


Digitized by Google

Homiletik und Psychologie.

Ein Beitrag

zur

praktischen Theologie, insbesondere zur Topik

Von

Paul R. Dürselen,

erstem Pfarrer an der Gnaden-(Kaiserin-Augusta-Gedächtnis-)Kirche zu Berlin.





Berlin,

Verlag von Reuther & Reichard

1897.

Druck von Paul Schettler's Erben in Cöthen.

Vorwort.

Die schon früher vom Verfasser gehegte Absicht, die Bedeutung der Psychologie für die geistliche Beredtsamkeit zu erörtern, ist während der Arbeit über dogmatischen und praktisch-theologischen Prinzipien-Fragen von Neuem aufgetaucht und mit dieser Schrift zur Ausführung gekommen. Der Gegenstand, um welchen es sich handelt, gehört dem Gebiete der homiletischen Inventionslehre an, und seine nachfolgende Darstellung soll dem Verdienste des vortrefflichen Gerhard von Ypern in keiner Weise Eintrag thun. Indessen ist der Hinweis dieses ehrwürdigen Theologen auf die Schrift als die einzige Quelle der Topik einseitig. Die Welt und ihr Kreis haben mit Recht Predigern wie Lorenz v. Mosheim als die Arena gegolten, in welcher der Glaube sich ethisch bewähren muss, und insbesondere in unserer viel bewegten Zeit sollte niemand die Gemeindepredigt auf den Isolierstuhl blosser Exegese stellen. Da nun aber die menschliche Seele es ist, welche Gottes Friedensgedanken aufnehmen soll, so darf die liturgische Rede — und dies ist die dritte Anforderung — der psychologischen Begründung in keiner Weise entbehren. In dem Bewusstsein dieser engen Beziehungen der Homiletik und der Psychologie zu einander und in der Erkenntnis, dass aus der Anwendung dieses

Prinzips eine Erneuerung des geistigen Lebens unserer Gemeinden hervorgehen müsste, lege ich meine Gedanken dem theologischen Publikum vor.

Dass die geistliche Beredtsamkeit eine „philosophisch-theologische“ Wissenschaft sei und, dass die Rede überhaupt ihren „Ursprung aus dem menschlichen Gemüte“ herleite, hat Schott unter Rücksicht auf die Rhetorik[1]) ausgesprochen, ohne allerdings wirklich zu begründen und durchzuführen. Man begegnet auch bei anderen gelegentlich der Forderung, die Predigt müsse seelsorgerischen Charakter haben. Aber gerade solche beiläufigen Erwähnungen zeigen, wie notwendig die prinzipielle Untersuchung dieser Frage ist. In der Pädagogik hat seit Herbart der Grundsatz einer psychologischen Fundamentierung jener Wissenschaft wohl allgemeine Anerkennung gefunden. Ist die Homiletik nicht auch in gewissem Betracht Pädagogik der Erwachsenen in Unterricht und Erziehung zum Himmelreich?

Einen mehrfachen Gewinn nämlich versprechen wir uns von der Erörterung dieses Gegenstandes. Einmal erfüllt die homiletische Theorie ihre Pflicht, wenn sie da Klarheit schafft, wo unerkannte oder ungeregelte Beziehungen vorliegen. Sodann wird der praktische Dienst des Predigers gefördert, wenn letzterer die wichtige Aufgabe psychologischer Studien und entsprechender Verwertung seiner Kenntnis bei der Predigtvorbereitung ins Auge fassen lernt. Hierzu verbindet Verfasser mit dieser Schrift den Wunsch, dieselbe möchte der Anstoss werden zu einer wissenschaftlichen Entwickelung der Topik nach ihren drei Wurzeln, der Schrift, der Ethik und der Psychologie. So gewiss die evangelische Gemeindepredigt ihrem

[1]) Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredtsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredtsamkeit zum Gebrauch für Vorlesungen von H. A. Schott. 2. Aufl. Leipzig 1815, Barth, Vorrede S. V u. § 25 S. 35 f.



Ideal nach Homilie, d. h. Austausch der höchsten Interessen einer christlichen Kultusgemeinde ist, so notwendig ist jedenfalls eine Begründung der Homiletik auf psychologischer Grundlage. Dass eine so psychologisch aufgebaute Predigtkunst den geist lichen Redner des „*ἀμπνέειν τε πρίν τι φάμεν*“[1]) im Sinne des Gebets nicht entheben soll, braucht nicht gesagt zu werden.

Berlin, den 6. Juli 1896.

Paul Dürselen.



[1]) PINDAR, Nem. VIII. THOLUCK, Vorwort zur zweiten Sammlung seiner Predigten. Gotha 1876. 6. Aufl. S. XIV.

Inhalt.

Erster Teil.

Beziehungen zwischen beiden Wissenschaften.

Zweiter Teil.

Die beiden Disciplinen in ihrer Verbindung.

Erster Teil.

Beziehungen zwischen beiden Wissenschaften.

I. Allgemeine Einleitung.

Die alte Stammbuchinschrift des Johannes Bugenhagen: „Si Christum discis, satis est, si cetera nescis", ist, wie in der Geschichte der christlichen Kirche, so in der Geschichte der praktischen Theologie nicht ohne Verteidiger geblieben. Mancher hat das asketische Ideal seines Lebens auch auf die Wissenschaft ausgedehnt, welche doch pflichtmässig zu den letzten Gründen der Dinge hinab- und hinaufzusteigen sucht. Man sollte indes nicht vergessen, dass auch der ehrenwerte Doktor Pomeranus seinem Worte die Nachschrift hinzufügte: „Hoc non est philosophiam et artes liberales ecclesiae et scholis necessarias contemnere, sed sine Christo nihil prodesse." Er steht also auf dem Standpunkte: „Das Eine thun und das Andere nicht lassen." In der That, so bedingungslos notwendig insbesondere in der amtlichen Praxis das tägliche und wahrhaftige Lernen der Person Christi ist, und, so wenig beispielsweise bei der Konzeption seiner Predigt der Prediger die Hand an den Pflug legen darf und von Christo das Auge abwenden, so gewiss ist auf der anderen Seite die Thatsache, dass philosophische Kenntnis eine Bedeutung hat, welche niemand ungestraft unterschätzen darf.

Eine Veranlassung, auf den alten Streit über das Verhältnis von Theologie und Philosophie zu einander hier des Näheren einzugehen, liegt nicht vor, wenn derselbe auch neuerdings wieder heftig entbrannt ist. Die Auffassungen über die Frage, an welchem Punkte das „*σνλαγωγεῖν διὰ τῆς φιλοσοφίας κατὰ τὰ στοιχεῖα τοῦ κοσμοῦ*"[1]) beginne, sind von Irenäus bis Bernhard, oder von

[1]) Kol. 2, 8.

Origenes bis auf Abälard und Roscellin, von ihnen bis zur Gegenwart sehr verschieden gewesen. Dogmatismus, Skeptizismus, Jesuitismus berufen sich in der katholischen Theologie auf die Philosophie als die Stütze der Theologie, während der Jansenismus protestiert. Auch in der evangelischen Kirche ist eine prinzipielle Entscheidung im Ganzen nicht erfolgt. Der philosophische Leibnitz galt im Volke als der „Glöbenichts“ und Christian Wolff wurde 1723 bekanntlich wegen seiner mathematischen Methode aus Halle vertrieben. Luthers Stellung war eine praktische. Er weiss die Vernunft als eine „Sonne“, „unter allen Sachen das Vornehmste und vor allen andern Dingen dieses Lebens das Beste, ja was Göttliches“ zu schätzen; zum Seligmachen aber reicht sie nicht aus und ist „stockstarr und gar blind“, sie und ihre „aristotelische Philosophie“ „eine alte Frau Wettermacherin“. Die alte Vermischung der beiden Wissenschaften hat sich in diesem Jahrhundert im Hegelismus z. B. und ihre Trennung in dem Widerspruch F. H. Jakobis und seitdem in der Schule Albrecht Ritschls besonders dargestellt. So viel lehrt die Geschichte, dass, wenn auch die Glaubenslehre als solche prinzipiell selbständig aufzubauen sein wird und auch die Apologetik vornehmlich in der Bestreitung der von den Gegnern behaupteten Aufstellungen sich bewegen muss, auf dem ureigenen Felde der Theologie die Spekulation ihr Recht behauptet und die philosophische Vorbildung, ihre Formen und Erkenntnisse den Theologen notwendig und willkommen sein werden.[1])

In den Bereich solcher gesunden Gnosis sind auch die Erkenntnisse der Psychologie zu rechnen, welche nicht nur eine scientia ad praxin, sondern auch ein scientia ex praxi ist. Sie ist Anthropologie und, wenn sie auch, so weit philosophische Disciplin, natürliche Seelenkunde bringt, so hat doch die Theologie ein Interesse an ihren wirklichen Resultaten, wie die Letztere ja ihrerseits eine eigene Psychologie besitzt. Cicero nennt im Brutus die Philosophie die Mater nicht nur omnium bene factorum, sondern auch omnium bene dictorum[2]), und wir entnehmen dem Ausspruche die Wahrheit, dass die

[1]) S. hierzu auch des Verfassers Abhandlung „über eine Darstellung des christlichen Glaubens vom Gnadenstande aus“ in den Theol. Stud. u. Krit. v. 1896, Heft III, S. 563—582, u. vergl. die Fehde zwischen Hermann u. Luthardt, bes. des Ersteren: „Die Gewissheit des Glaubens“, Freibg. 1889, 2. Aufl.

[2]) Brutus, § 322, Jahn-Eberhard, Weidmann 1877, S. 188.



Beredtsamkeit, insbesondere die geistliche, aus der Fundgrube der Psychologie, wie der theologischen, so der philosophischen wertvolles Material entnehmen kann. Die natürliche Philosophie, von welcher an dieser Stelle zunächst allein zu sprechen, ist eine Wissenschaft rein natürlicher Dinge. Des Menschen Psyche bildet ihr Objekt und die Wandlungen und Veränderungen derselben, welche man Seelenzustände nennt. Das Wesen jener vom Leibe verschiedenen, denselben aber regierenden und mit ihm verbundenen, immateriellen, einfachen, selbstbewussten Potenz, ihre Kräfte, ihre Empfindungen, Vorstellungen, Grundtriebe werden nach den leitenden Gesetzen von der Psychologie aufgefasst und dargestellt. Die homiletische Kunstlehre und die Praxis auf der Kanzel haben allerdings das Evangelium zum Gegenstand. Aber weil eben dieses Evangelium sich an lebendige Menschenseelen richtet mit seiner Heilsverkündigung, so wird die Wirkung einer Predigt — ausser von anderen Faktoren — doch zum grossen Teil davon abhängig sein, ob der Prädikant sich derjenigen Thatsachen und Gesetze bewusst ist, in denen natürlicher Weise in allen Fällen, auch im Gottesdienste und unter dem Wehen des göttlichen Geistes, das Seelenleben des Menschen sich vollzieht. Den Einwurf, die Predigt sei Gemeindepredigt und nicht Missionskerygma, der Prediger spreche nicht zu heidnischen Seelen, die von der Gnade unberührt seien, sondern zu Christen, die in der Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgewachsen seien,[1]) die Verwertung psychologischer Kenntnisse sei also nicht notwendig und nicht am Platze, müssen wir als unzutreffend zurückweisen. Es handelt sich bei dieser Frage um die dem Menschen schöpfungsmässig gegebene Natur. Der Mensch bleibt Mensch auch auf der höchsten Stufe der möglichen Vollkommenheit. Auch die in der Wiedergeburt erneuerte anima christiana bleibt eben anima. Die psychischen Eigentümlichkeiten, von welchen wir reden, bleiben bei dem Kampfe der Gegensätze der göttlichen Gnade und der menschlichen Sünde bestehen; sie sind der Boden, auf welchem der Streit ausgefochten wird. Wenn das „Wort der Wahrheit“ in dem Zuhörer ein Same der Wiedergeburt[2]) werden soll, so muss von dem Verkündiger erwartet werden, dass er sich nach denjenigen Voraussetzungen umsehe, unter welchen das Evangelium von der Seele natürlicher Weise aufgenommen werden

[1]) Vgl. d. Verfassers „Paulus in Athen“, Einleitung, 1895, b. Rühe, Berlin.
[2]) 1. Petr. 1, 23.



kann. „*Πῶς δὲ πιστεύσωσιν, οὗ οὐκ ἤκουσαν; πῶς δὲ ἀκούσονται χωρὶς κηρύσσοντος*“; fragt der Apostel,[1]) und dieses *ἀκούειν* und *κηρύσσειν* hat seine ganz bestimmten natürlich-anthropologischen Voraussetzungen, welche Beachtung erfordern, wenn der Erfolg überhaupt ermöglicht werden soll. Insbesondere der evangelische Prediger hat seinen Anteil an der hohen Aufgabe der christlichen Kirche, dem Volke jeder Epoche das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo fasslich darzubringen. Jede Zeit wirkt eigenartig auf die Gemüter ein. Umstände, einflussreiche Mächte, Ereignisse, Moden und Gesellschaftsordnungen, Bildungen und Versuchungen gestalten die Seelen und bringen hervor, was man „den modernen Menschen“ nennt. Kann die praktische Theologie, insbesondere die Homiletik auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein darüber, ob sie die Fülle von Gesichtspunkten, welche sich hieraus bei näherer Erwägung ergeben, in den Kreis ihrer Pflichten und Möglichkeiten einbeziehen soll oder nicht? Kennt der Prediger seine Zeit und seine Zuhörer durch seine Schuld nicht, so wird, menschlich gerechnet, und, wer wollte es wagen, seine Trägheit hinter einer anderen Rechnung zu verbergen, so wird das Mass des Segens, welches ihm gegeben wird, dementsprechend gering bemessen sein. Die sogenannte soziale Frage, welche bezüglich der amtlichen Thätigkeit des Geistlichen die bekannten Zweifel hervorgerufen hat, findet für die Predigt ihre wesentliche Lösung, wenn der Prediger weiss, die psychologische Lebensgeschichte seiner Zuhörer verständnisvoll aufzufassen und zu würdigen. Kein Zuhörer darf auf der Kanzel einen sozialen „Erbschichter“ erwarten, wohl aber ist er berechtigt zu fordern, dass der geistliche Redner ihn persönlich verstehe und für ihn selbst, als das Kind dieser und keiner anderen Zeit und Umgebung, spreche. Nehmen wir aber diese homiletischen Forderungen, welche zu stellen Wissenschaft wie Praxis berechtigt und verpflichtet sind, zusammen, so ergiebt sich die Forderung, dass der Homilet zugleich Psychologe sein müsse.

II. Das Gesetz der rednerischen Wirkung.

Nicht nur die Betrachtung der beiden Wissenschaften zeigt übrigens die Möglichkeit und Berechtigung ihrer Verbindung.

---

[1]) Röm. 10, 14.

Auf welchen Gesetzen, so muss man doch auch fragen, beruht denn die Wirkung der Rede, auch der geistlichen?

Wenn die Beredtsamkeit eine Kunst ist — und sie ist es — so muss ihr Erfolg auf gewissen Grundregeln beruhen. Die Homiletik widerspricht dieser für die Rede überhaupt gültigen Bemerkung nicht. Diese Kunst folgt allerdings in vielem Betracht anderen Pflichten und Zielen, als die forensische Rede. Wenn Theremin indessen sein bekanntes Buch schlechthin: „Beredtsamkeit eine Tugend" überschreibt, als sei seit Quinctilian [1]) von den Unterschieden der Homiletik und Rhetorik nichts Erhebliches gesagt worden, so liegt dem eben die zu Recht bestehende Thatsache zu Grunde, dass beide Kunstlehren auch ihre gewichtigen gemeinsamen Existenzbedingungen haben. Wir wollen nicht im Einzelnen an dieser Stelle untersuchen, ob diese gemeinsame Grundlage sich, wie der genannte edle Redner und Kritiker gemeint hat, in den den beiden Disciplinen fundamentalen Kategorien der „Pflicht", der „Tugend", des „Glücks" ausprägt, oder ob der gemeinsame Zweck beider das alte ciceronianische docere, delectare, movere sei, oder ob dieselben genera in der gesamten Beredtsamkeit sich finden. Diesen einen grossen Gesichtspunkt wollen wir hervorheben, dass die persönliche Voraussetzung einer jeden Rede, sie werde auf der Kanzel oder auf den Rostra gehalten, die Psyche des Zuhörers ist. Unter den vielen Momenten, welche die Wirkung der Rede überhaupt bedingen, ist die Kenntnis derjenigen Anforderungen, die der Hörer in psychologischer Beziehung an den Redenden stellt, für den Letzteren besonders wichtig. Es ist gewiss nicht gleichgültig, ob der Gegenstand, von dem gesprochen wird, bedeutend ist oder einen grossen Teil der Anwesenden nur wenig angeht. Auch die Person des Redenden, die Beschaffenheit des Raumes, in welchem gesprochen wird, Sprache, Form, Zeitdauer der Rede, Disposition u. a. sind von Wichtigkeit für den Erfolg der Rede. Ja, im Allgemeinen ganz gleichgiltige Umstände können zu wichtigen Faktoren werden, und mancher weltliche Redner ist schon durch irgend eine kleine, aber lächerliche Zufälligkeit, um seinen Kranz gebracht worden. Die eine Rücksicht aber, mit welcher die erwähnten Momente übrigens teilweise zusammenhängen, darf weder wissenschaftlich

[1]) Das Thereminsche Diktum findet sich bei Quinctilian Jnst. II, 20: „Rhetorica vera, quae bono viro convenit, neque est ἀτεχνία, neque κακοτεχνία, sed virtus est."



noch praktisch irgendwie ausser Acht gelassen werden, nämlich die Rücksicht auf die psychologische Beschaffenheit des Zuhörers. Der Redner muss wissen, welche Art von Leuten er vor sich hat, zu denen er sprechen soll. Oder seine Worte sind Pfeile, die am Ziele vorbeifliegen. Auch der Prediger des göttlichen Wortes, und er insbesondere, muss wissen, „was im Menschen ist", und sollte mit den seelischen Zuständen auch der Einzelnen in seiner zuhörenden Gemeinde genügend vertraut sein. Ist doch die evangelische Predigt immer eine Art geistigen Kampfes zwischen dem Geist der Wahrheit und dem trotzigen und verzagten Menschenherzen, zwischen dem, der in Gottes Namen spricht, und dem, der Gottes bedarf.[1]) Auch der gläubige Christ trägt Mächte in seinem Innern, welche Gottes Feinde sind, und er bleibt alles in allem doch immer Mensch. Will also der Homilet sich seiner Pflicht entziehen, auf jedem Wege, den er findet, wie dem philosophischen, dem biblischen, dem seelsorgerischen, demjenigen der Selbstbeobachtung und des litterarischen Studiums, ein psychologisches Verständnis seiner Hörer zu gewinnen, so läuft er Gefahr, die Kraft des Evangeliums zu schwächen und, im besten Falle, zu langweilen.

Die Rede muss, wenn ihre Wirkung nicht nur ein „Streichen in die Luft"[2]) bleiben soll, auf einem wirklichen, verständnisvollen Studium der menschlichen Seelenzustände beruhen. Es giebt eine doppelte Psychologie, eine prinzipielle und eine historische. Unter den ersteren Begriff fassen wir alle natürlichen Anlagen und Gesetze des Seelenlebens zusammen; unter die zweite Kategorie begreifen wir alle Seelenzustände, insofern sie persönlich-geschichtlich oder allgemein-geschichtlich eine eigentümliche Färbung erhalten haben. Auf das letztere, das geschichtliche Moment, welches wir im vorigen Kapitel im Allgemeinen schon andeuteten, müssen wir zur Erklärung der Wirkung der Rede, insbesondere der Gemeindepredigt, vornehmlich hinweisen. Es ist sicherlich gut, wenn ein Prediger dem mächtigen Herrn der Kirche und der Kraft seines Geistes vertraut; aber es ist dabei auch gut, wenn ein Prediger seine Pflicht thut. So hat jede Gemeinde ihre religiöse und soziale Eigenart, jeder Zuhörer seine private Entwickelungsgeschichte und seine Stellung innerhalb seiner Zeit. Heute haben wir, wie auch unsere Väter, zu

---

[1]) Vgl. 1. Kor. 14, 24 u. 25 u. 16.
[2]) 1. Kor. 9, 26.



Menschen zu reden; aber diese Menschen sind Kinder des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts und Kinder ihrer Verhältnisse. Deshalb hat der Prediger in Rücksicht auf das, was er seiner Gemeinde darbieten will, und die Form, wie er es darstellen muss, um zu wirken, auf die Zeichen der Zeit zu achten, er in so viel höherem Masse, als andere, da er auf einen so hohen Wachtposten gestellt worden ist. Der moderne materialistische Schriftsteller versteht den Pulsschlag seiner Zeit nur zu gut. Was aber dem Streben nach Gewinn, was der Ruhmsucht und dem Haschen nach Einfluss möglich wird, sollte das der Pflichteifer und die Treue des wissenschaftlichen und praktischen Predigtdienstes nicht auf alle Weise erstreben müssen? Wir möchten nicht falsch verstanden werden. Nicht den Menschen nach dem Munde soll der Prediger reden. Wehe ihm, wenn er „süss sauer und sauer süss" nennt! Aber auch der Homilet muss die Krankheit kennen, welche er nicht nur beschreiben oder, wie mancher von jenen vorgenannten Autoren, verschlimmern, sondern heilen will. Soll das Evangelium unserer Zeit die hohe Botschaft von der Versöhnung bringen, so muss dasselbe in einer solchen Weise gepredigt werden, dass es auch von dem lebenden Geschlecht verstanden, als das richtige Heilmittel und das höchste Gut erkannt werde. Mechanisch kann niemals auf die Seele eingewirkt werden, wie ein formalistischer Prediger wähnen könnte, da sie nicht der mechanischen Welt angehört. Begriffe, wie die von Schuld und Gnade müssen persönlich ergriffen werden, und Gottes Geist weht zwar, wo er will, aber er redet jedes Mal zu einem bestimmten Menschen die Sprache, welche dieser Mensch gerade versteht. Wäre es nur ein einziger Tropfen Gift, welcher in das köstliche Gefäss, welches Mensch heisst, gefallen, es würde Aufgabe des Seelsorgers auf der Kanzel sein, die entstandene Trübung zu verstehen und sich zu fragen, woher gerade diese Mischung gekommen sei. Warum erscheint das Evangelium besonders den Gebildeten als so nichtssagend? Weil dieselben nicht unterrichtet werden, einzusehen, dass mit demselben auch ihnen innere Freiheit und das höchste Gut angeboten wird. Die evangelische Kirche wird niemals durch Äusserlichkeiten populär werden, oder durch den Zwang des Gesetzes. Man lasse sie sich in den Herzen ausbreiten, indem Christi Liebe den Predigern des Evangeliums den Schlüssel zum Verständnisse der Herzen in die Hand giebt.

Die vorerwähnte Meisterschaft, welche man häufig bei unchristlichen Schriftstellern findet, in die Werkstätte der geheimen Triebkräfte ihrer Zeit einzudringen, hat etwas Vorbildliches. Ein Emil Zola, eine Marholm üben ihre Anziehungskraft auf eine weite Menge thatsächlich nicht bloss um der Stellen ihrer Schriften willen aus, bei denen ihre Feder in Finsternis getaucht war. Wenn diese Leute die Sünde ohne psychologische Einkleidung in ihrer hässlichen, nackten Gestalt einführten, sie würden nicht halb so viel gelesen werden. Der „moderne Mensch" würde Henrik Ibsen nicht in die Hand nehmen, wenn derselbe den blossen, krassen moralischen Untergang schilderte ohne jene fürchterliche Energie scheinbar notwendiger seelischer Entwickelungen, welche gerade dieser Autor wie wenige zu spinnen weiss. Wie der Sozialismus der Sozialdemokratie sich von den wirklich in den Tiefen des Volkslebens vorhandenen Gebresten nährt, so giebt auch der moderne, religionslose Schriftsteller vor, in soweit ein Idealist zu sein, als er die Wunden der Zeit erkennen möchte. Was Tausende unbestimmt empfinden, fühlt er ihnen instinktmässig ab, um dann selbst wieder von Tausenden mit heisser Gier gelesen zu werden.[1]) Man sucht den Schatten der Wahrheit, dem die Vielen folgen, und stellt ihn ihnen dann wiederum als die volle Wahrheit vor. Es wäre zu wünschen, dass so viel Kraft der Darstellung, so viel Feinheit in der Detailschilderung, so viel Mühe und Fleiss für Gottes Sache aufgeboten würde, wie auf jener Seite geschieht. Der Erfolg

[1]) Man denke z. B. an ein Theaterstück, wie die bekannten „Weber" von Gerhard Hauptmann. Auch Friedrich Nietzsche, der gigantisch angelegte, kann hier genannt werden; er irrt leidenschaftlich und beeinflussend, wenn auch subjektiv wahrheitsdurstig. Man vergleiche beispielsweise aus seiner Schrift: „Die fröhliche Wissenschaft" die folgende Äusserung, welche zum Teil Selbstgespräch ist: „Du wirst niemals mehr beten, niemals mehr anbeten, niemals mehr im endlosen Vertrauen ausruhen, du versagst es dir vor einer letzten Weisheit, letzten Güte, letzten Macht stehen zu bleiben und deine Gedanken abzuschirren, du hast keinen fortwährenden Freund für deine sieben Einsamkeiten. Es giebt für dich keinen Vergelter, keinen Verbesserer letzter Hand mehr, es giebt keine Vernunft in dem, was geschieht, kein Leben in dem, was dir geschehen wird, deinem Herzen steht keine Ruhestatt mehr offen, wo es nur zu finden und nicht mehr zu suchen hat. Du wehrest dich gegen irgend einen letzten Frieden, du willst die ewige Wiederkehr von Krieg und Frieden: Mensch der Entsagung, und alledem willst du entsagen? Wer wird dir die Kraft dazu geben? Noch hatte niemand diese Kraft." „Es giebt einen See, der es sich eines Tages versagte abzufliessen und einen Damm dort aufwarf, wo er bisher abfloss: seitdem steigt dieser See immer höher. Vielleicht wird gerade jene Entsagung uns auch die Kraft verleihen, mit der die Entsagung selber ertragen werden kann, vielleicht wird der Mensch von da an immer höher steigen, wo er nicht mehr in einen Gott ausfliesst."



jener raffinierten Mischung von richtigen und falschen seelischen Schlüssen ist dann auch in unendlich vielen Fällen dieser, dass der Zuhörer oder Leser mit falscher Begeisterung ausruft: „Ja, so ist es; so denke ich; so habe ich stets empfunden; das ist notwendig; dieser Held bin ich selbst!" So fühlt sich der von Wahrheit und Gewissen verlassene Mensch des neunzehnten Säkulums in seinem Innersten, wie er meint, verstanden und blickt in den moralischen Abgrund, über welchen nur das Evangelium von der Vergebung ihm eine Brücke bauen kann.[1])

[1]) Es sei uns gestattet als ein Beispiel solcher Darstellungsweise, welcher das Herz fehlt, nämlich jeder religiöse Gedanke, die aber eine packende Kraft der psychologischen Entwickelung entfaltet, deren Einfluss sich bis auf die naturwahre, originale und reale Sprachbildung erstreckt. Es giebt nicht viele Prediger des göttlichen Worts, welche nicht zufrieden sind, das, was sie sagen wollen, mit irgend einer dogmatischen Marke bezeichnet zu haben, sondern, welche sich bemühen, bei dem Einzelnen stille zu stehen und für eine bestimmte Seelenbewegung oder ein bestimmtes Motiv den gerade hierfür eigenartigen Ausdruck zu suchen. Die deutsche Sprache ist reich. Aber sie verlangt, dass man ihre Gestaltungen aufsuche und den Geist des Einzelnen verstehen wolle und die feinen, den Zuhörer so bereichernden und ihm so wichtigen Züge mit Fleiss wähle. Wir zitieren aus Ibsens „Rosmersholm", vierter Aufzug, am Schluss. Hier ist nichts von den sogenannten äusseren Effektmitteln. Alle Kraft liegt in der Macht der psychologischen Schlüsse des Dialogs. Die Religion ist dabei gänzlich aus der Seele amputiert. Das Entsetzliche scheint naturnotwendig zu sein. Aber man lese selbst:

(Während einiger Augenblicke tiefes Schweigen im Zimmer.)

Rebekka (schweratmend). O, es ist so drückend und schwül hier! (Geht ans Fenster, öffnet dasselbe und bleibt davor stehen.)

Rosmer (sinkt in den Lehnstuhl am Ofen). Es giebt doch wohl keinen andern Ausweg, Rebekka. Ich sehe es, du musst fort.

Rebekka. Ja, mir bleibt keine Wahl.

Rosmer. Lass uns die letzten Augenblicke benützen. Komm und setz' dich zu mir.

Rebekka (sich aufs Sofa setzend). Was hast du mir zu sagen, Rosmer.

Rosmer. Vor allem will ich dir sagen, dass du nicht nötig hast, Sorge um deine Zukunft zu hegen.

Rebekka (matt lächelnd). Meine Zukunft.

Rosmer. Ich habe alle Möglichkeiten vorgesehen. Seit langem schon. Was auch geschieht, so ist für dich gesorgt.

Rebekka. Auch das, du Teurer!

Rosmer. Das hättest du doch wissen müssen.

Rebekka. Jahr und Tag sind vergangen, seitdem ich an dergleichen dachte.

Rosmer. Ja, ja — du meinst wohl, dass es immer so bleiben müsse, wie es war.

Rebekka. Ja, das meinte ich.

Rosmer. Auch ich. Aber wenn ich nun abgerufen würde —

Rebekka. Ach Rosmer — du wirst ja länger leben, als ich.

Rosmer. Über mein elendes Leben werde ich wohl selbst verfügen können.

Rebekka. Was bedeutet das! Du denkst doch wohl nicht daran:

Rosmer. Würdest du das sonderbar finden? Nach der erbärmlichen, jämmerlichen Niederlage, die ich erlebt! Ich, der ich meiner Lebenssache zum Siege verhelfen wollte —. Und nun bin ich fahnenflüchtig geworden — bevor die Schlacht noch recht begonnen!

Rebekka. Nimm den Kampf wieder auf, Rosmer! Du sollst sehen, dass du siegst — wenn du es versuchst. Du wirst Hunderte — Tausende von Seelen adeln. Versuch' es doch nur!

Rosmer. O Rebekka, ich glaube ja nicht mehr an meine eigene Lebenssache!

Aber lassen wir die Rücksicht auf die besonderen Zustände gerade unserer Zeit bei Seite und fragen wir uns, auf welchem allgemeinen Gesetze denn überhaupt die Wirkung der Kunst, also auch der Homiletik, beruhe. Wann wird ein Gemälde, ein Poëm,

---

Rebekka. Aber deine Sache hat ja schon ihre Probe bestanden. Ein Geschöpf wenigstens hast du geadelt. Mich, für mein ganzes Leben.

Rosmer. Ach, wenn ich dir hierin glauben dürfte.

Rebekka (die Hände ringend). Rosmer, weisst du nichts — nichts, das dich glauben machen könnte?

Rosmer (zusammenschreckend wie in Angst). Geh' nicht hierauf ein! Nicht näher, Rebekka! Nicht ein Wort mehr davon!

Rebekka. Ja, wir müssen gerade darauf eingehen. Weisst du etwas, das deinen Zweifel töten könnte? Ich weiss nichts mehr.

Rosmer. Ein Glück für dich, dass du nichts weisst. Ein Glück für uns beide.

Rebekka. Nein, nein, nein — hiermit beruhige ich mich nicht! Weisst du etwas, das mich in deinen Augen freisprechen kann, so verlange ich, dass du es nennst.

Rosmer (gleichsam unwillkürlich, wie gegen seinen eigenen Willen). Lass uns also sehen. Du sagst, dass die grosse Liebe in dir ist. Dass durch mich deine Seele geadelt worden. Verhält es sich so? Hast du richtig durchgerechnet? Wollen wir die Probe der Rechenaufgabe machen?

Rebekka. Ich bin bereit.

Rosmer. Wann soll es sein?

Rebekka. Wann du willst. Je früher, desto besser.

Rosmer. So lass mich denn sehen, Rebekka — ob du — mir zuliebe — heute Abend noch — (Sich unterbrechend). O nein, nein, nein!

Rebekka. Doch, Rosmer! Doch, doch! Sag' es, und du wirst sehen.

Rosmer. Hast du Mut dazu — bist du willig — frohen Muts, wie Ulrich Brendel sagt — mir zuliebe — frohen Muts — den Weg zu gehen — den Beate gegangen?

Rebekka (langsam aufstehend, fast tonlos). Rosmer.

Rosmer. Ja, dies ist die Frage, von der ich nimmermehr loskommen kann — wenn du gereist sein wirst. Jede Stunde des Tages werde ich darauf zurückkommen. Mich dünkt, ich sehe dich leibhaftig vor mir. Du stehst mitten auf dem Steg. Jetzt beugst du dich über das Geländer! Taumelst mit einem Ruck hinab in den Strom! — Nein. Du weichst. Du wagst nicht — was sie gewagt.

Rebekka. Aber wenn ich nun den Mut hätte? Und den frohen Willen? Was dann?

Rosmer. Dann müsste ich dir glauben. Dann müsste ich auch den Glauben an meine Lebensaufgabe wiederbekommen. Den Glauben an eine Macht, die Menschenseele adeln zu können. Den Glauben, dass die Menschenseele sich adeln lässt.

Rebekka (langsam ihr Tuch nehmend und es über den Kopf schlagend, entschlossen). Den Glauben sollst du wieder haben.

Rosmer. Rebekka, du hast den Mut und den Willen — dazu?

Rebekka. Das sollst du morgen beurteilen — oder dann — wenn sie mich herausfischen.

Rosmer (sich an die Stirn fassend). Es liegt ein grauenvoller Reiz darin!

Rebekka. Denn ich will dort unten nicht liegen bleiben. Du musst dafür sorgen, dass man mich auffindet.

Rosmer (aufspringend). Aber dies alles — ist ja Wahnwitz. Reise — oder bleib'! Auch diesmal will ich noch deinem blossen Wort glauben.

Rebekka. Leere Worte, Rosmer. Jetzt nicht schon wieder Feigheit und Ausflüchte! Wie kannst du denn nach diesem Tage noch meinem Worte glauben?

Rosmer. Ich will deine Niederlage nicht sehen!

ein Musikstück den Menschen ergreifen und einen machtvollen Einfluss auf ihn ausüben? Es genügt in diesen Künsten augenscheinlich nicht bloss, eine gute Idee zu haben. Wohl Gemeintes

---

Rebekka. Es wird keine Niederlage sein.
Rosmer. Das wird es doch. Du bist nicht von der Art, Beatens Weg gehen zu können.
Rebekka. Glaubst du?
Rosmer. Du kannst es nimmermehr. Du bist nicht wie Beate. Du stehst nicht unter der Macht einer falschen Lebensanschauung.
Rebekka. Aber ich stehe unter der Macht der Rosmersholm'schen Lebensanschauung — jetzt. Es gehört sich, dass ich sühne, was ich verbrochen habe.
Rosmer (sie unverwandt anblickend). Dahin bist du gelangt?
Rebekka. Ja.
Rosmer (entschlossen). Nun gut. Dann stehe ich unter der Macht unserer freigewordenen Lebensanschauung, Rebekka. Es giebt keinen Richter über uns. Und deshalb müssen wir sehen, dass wir selbst Justiz üben.
Rebekka (seine Worte missdeutend). Ja, ja. Mein Tod wird das Grösste und Beste in dir befreien.
Rosmer. Ach, in mir giebt es nichts mehr zu befreien.
Rebekka. Das giebt es doch. Aber ich — ich würde von jetzt an nichts weiter sein, als ein böser Meergeist, der auf dem Schiffe, das dich weiter tragen soll, umgeht und es aufhält. Oder soll ich vielleicht an meinem verpfuschten Leben weiterschleppen? Sinnen und grübeln über das Glück, das ich mir durch meine Vergangenheit verscherzt habe? Ich muss aus dem Spiel, Rosmer.
Rosmer. Wenn du gehst — gehe ich mit.
Rebekka (fast unmerklich lächelnd, ihn ansehend, leise). Ja, komm nur — du sollst Zeuge sein —
Rosmer. Ich gehe mit dir, sage ich.
Rebekka. Ja, bis zum Steg. Du wagst dich ja doch nie hinauf.
Rosmer. Du hast es bemerkt?
Rebekka (traurig, wie gebrochen). Ja, und dadurch wurde meine Liebe hoffnungslos.
Rosmer. Rebekka — hier lege ich meine Hand auf deinen Kopf. (Thut es.) Und mache dich zu meinem rechtmässigen Weibe.
Rebekka (seine beiden Hände fassend, das Haupt an seine Brust lehnend). Dank, Rosmer. (Ihn loslassend). Und jetzt gehe ich — frohen Muts.
Rosmer. Mann und Weib müssen zusammengehen.
Rebekka. Nur bis an den Steg.
Rosmer. Und über denselben auch. Ich gehe mit — so weit du gehst. Denn jetzt darf ich es.
Rebekka. Weisst du so unverbrüchlich sicher — dass dieser Weg für dich der beste ist?
Rosmer. Er ist der einzige, das weiss ich.
Rebekka. Und wenn du dich darüber täuschtest? Wenn es nur ein Irrtum wäre? Eins jener weissen Pferde von Rosmersholm?
Rosmer. Mag sein. Denen entkommen wir nicht — wir hier auf dem Hofe.
Rebekka. Dann bleib' zurück, Rosmer!
Rosmer. Der Mann soll mit seinem Weibe gehen, wie das Weib mit seinem Mann.
Rebekka. Ja, aber vorher sag' mir noch eins. Gehst du mit mir, oder gehe ich mit dir?
Rosmer. Der Frage werden wir nie auf den Grund kommen.
Rebekka. Und ich wüsste es doch so gern.
Rosmer. Wir folgen einander, Rebekka. Ich dir und du mir.
Rebekka. So ist es auch wohl.
Rosmer. Denn jetzt sind wir beiden eins.

ist darum noch nicht wirksam und volkstümlich, weil es wohl gemeint ist. Das alte Wort, dass Rafaël ein grosser Maler gewesen wäre, auch wenn er keine Hände gehabt hätte, ist zwar richtig; aber für die Mit- und Nachwelt wäre dann doch die reiche Welt seiner Gedanken und Vorstellungen nur ein grösstenteils verborgener Schatz geblieben. Wie oft hat man es erlebt, dass religiös interessierte Laien, sobald sie predigen wollten, mehr Schaden als Segen stifteten, auch wenn sie nicht in den Fusstapfen Thomas Münzers gingen. Denn der Gegenstand, welchen der Künstler zum Vorwurf genommen hat, muss vor allem naturwahr dargestellt werden. Die zweifellose Bedeutung z. B. der modernen Richtung in der Malerei beruht auf der korrekten Anwendung dieser Erkenntnis. Die grossen Tragöden des antiken Griechenlands erfüllen ebenso, wie der christlich denkende Shakespeare, durch die einfache und grosse Wiedergabe menschlicher Leidenschaften die aristotelische Forderung, die Tragödie müsse Furcht und Mitleid in dem Zuhörer erwecken und hierdurch eine „Reinigung der Gefühle“ desselben hervorbringen.[1]) Auch einem Heinrich Heine würde es nicht gelungen sein, die Perlen seiner Lyrik zu finden, wenn es ihm zu Zeiten nicht gefallen hätte, auch einmal wahr zu sein und in die Tiefen des menschlichen Gemütslebens hinabzusteigen. Und, wenn in der Musik ein J. S. Bach dem Bewusstsein der kirchlichen Gemeinde jenen grandiosen, klassischen Ausdruck verleiht, wenn Beethoven etwa in seinem Trauermarsch den menschlichen Schmerz bis zum leisen Schluchzen in erschütternder Weise vorträgt, wenn Mozart mit reinen Klängen das Herz zur Freude frei macht, so bedarf es der Worte nicht, um zu erweisen, dass die Kunst dieser Heroen eben durch und durch naturwahr gewesen ist. Ja, selbst ein Staatsmann, wie der

---

Rebekka. Ja. Nun sind wir eins. Komm! Wir gehen frohen Muts. (Hand in Hand durch das Vorzimmer ab, man sieht sie sich links wenden. Die Thür bleibt offen.)
(Die Bühne bleibt einige Augenblicke leer, darauf öffnet Frau Helseth die Thür rechts.)

Frau Helseth. Fräulein — der Wagen ist — (Umhersehend). Nicht im Zimmer? Zusammen draussen um diese Zeit? Na, na — ich muss wirklich sagen —! Hm. (Ins Vorzimmer, sich dort umsehend, kommt wieder zurück.) Auf der Bank auch nicht. Nein, nein. (Ans Fenster gehend und hinausblickend.) Jesus ja! Da das weisse! Sie stehen meiner Treu beide auf dem Steg! Gott sei den armen Sündern gnädig! Schlingen sie nicht die Arme umeinander! (Laut aufschreiend). Ach — hinüber — die beiden! In den Bach hinein. Hilfe! Hilfe! (Hält sich mit zitternden Knien an eine Stuhllehne, mühsam sprechend). Nein. Keine Hilfe hier. — Die verstorbene Frau hat sie geholt.

[1]) Aristoteles, *περὶ ποιητικῆς*, Cod. paris. 1741, 6, 25 (b. Fr. Überweg): *ἔστιν οὖν τραγῳδία .... δι ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων* [μ] (π) *αθημάτων κάθαρσιν.*

Fürst Bismarck, verdankt seine Erfolge nicht zum Wenigsten seinem tiefen Verständnis dessen, was die Seele des Volkes bewegte, und ein Gedanke, ja ein Ausdruck aus seinem Munde ist öfters wie die Lösung eines Bannes empfunden worden.

Um wie viel mehr aber muss man von einem Prediger des göttlichen Worts erwarten, dass er mit seiner Gemeinde denke und fühle, da er eine Botschaft verkündet, welche geistig ist und, welche die Lebensbedingungen der menschlichen Seele darbietet. Unser Herr und Meister Jesus Christus hat nicht nur die Wahrheit der Seele von seinen Jüngern verlangt, sondern auch die Wahrheit der Rede zu den Seelen. Nur die wahrhaftige Rede, wahrhaftig subjektiv und objektiv genommen, dringt in die Seele ein und wird deren Eigentum. Die Predigt aber, welche der Homilet, ohne den Zuhörer zu verstehen, hält, ist in dieser Beziehung eine Rede ohne Wahrheit, wie sie ohne Liebe ist; der Redner wird demnach mit ihr ein tönendes Erz und eine klingende Schelle bleiben. Seine Worte mögen voll Arabesken und Zierrat sein, aber sie bleiben, menschlich betrachtet, ohne jenen Erfolg der Verheissung, dass Gottes Wort nicht leer zurückkommen solle.[1]) Die Wirkung, welche die Schrift auf jeden Menschen ausübt, beruht grossenteils auf dem Eindrucke, dass jeder sich selbst von ihr angeredet fühlt. Es ist diese Thatsache dem Einflusse des heiligen Gottesgeistes zuzuschreiben. Aber doch gewiss nicht in dem Sinne, dass die ewige Gottesliebe nichts damit zu thun hätte, welche über dem einzelnen Menschenherzen waltet, um es zu sich zu ziehen aus lauter Güte; nicht im Sinne einer bloss allgemeinen Providenz und Influenz. Es ist vielmehr die spezielle psychologische Gnadenwirkung Gottes, welche sich in dem geschriebenen Worte ausprägt, so dass dasselbe eine geistige, dialogische Zwiesprache mit dem Leser eingeht. Sollte der praktische Theologe meinen, bei der Ausmünzung und Austeilung eben dieses Wortes ein anderes Gesetz der Wirkung suchen zu sollen, als dasjenige, welches im Worte selbst seine Kraft beweist, nämlich, als das eines tiefen, wahrhaftigen Eingehens auf die psychologische Eigenart und Geschichte des Hörers?

Sollte mit dem Theoretiker nicht der Prediger, wenn er mit der Feder in der Hand in seiner Studierstube sitzt, die Stimmen der Kinder unserer Zeit, ihre speziellen Nöte, ihre Seufzer

[1]) Jes. 55, 11.

vernehmen und ihnen Antwort geben mit seiner Predigt? Wird jene Realität, jene bestimmte Individualisierung, welche den grossen Schriftstellern eigen ist, nicht auch dem Dolmetscher des Evangeliums eignen müssen, wenn sein Wort wirken soll? Es müssen Lebens-, nicht aber selbsterdachte Nebel-Gestalten sein, zu welchen er spricht. Wird er sich mit dem Allgemeinen oder Erdachten begnügen dürfen, das niemand auf sich persönlich bezieht? Auch der Ahnensaal der Theologen ist ja nicht arm an solchen, welche die Notwendigkeit der psychologischen Individualisierung in der Predigt bewährt haben. Freilich sind es die grossen Praktiker zumeist, welche diesen Erweis gegeben haben. Augustin, Berthold, Thomas von Kempen, Luther, Saurin, Schleiermacher, Fr. W. Krummacher in seiner ersten Periode und viele andere haben dem Worte, welches sie verkündigten, bis in die äussere Form, ja bis in die Anrede an ihre Zuhörer hinein jenen seelischen Ausdruck gegeben, den Menschenseelen verstehen und von dem sie überwunden werden können. Augustins „Konfessionen“ z. B. und Krummachers „Elias“ wissen zu jedem Menschen zu reden. Berthold sammelt Tausende um sein Wort, weil das Volk gerade diesen „guot selig Landprediger, jeglicher Gnade voll“ verstehen kann als den Seinen mit dem Herzen und dem Ausdrucke. Ein Thomas entbehrt zwar der Süssigkeit des Evangeliums, aber er weiss das Sterben mit Christo „in gleichem Tode“ mit unvergänglicher Tiefe und Mannichfaltigkeit zu schildern. Was ihm an evangelischer Erkenntnis aber gefehlt hat, besitzt ein Luther, dem diese in schweren heissen Seelenkämpfen gegeben wurde. Von der Tiefe des Leidens und Verzagens bis zur Gewissheit eines gnädigen Gottes hat er kennen gelernt, was er dann dem Volke predigte, das persönlich gewonnene Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo. Die Reformation ist von ihrer Geburt her durch und durch psychologisch. Sie giebt dem Prediger keine andere Predigt als die von der inneren Freiheit eines Christenmenschen in der Versöhnung mit Gott. Deshalb reagieren auch evangelische Gemeindeglieder nur auf eine Predigt, welche das grosse Thema von der Rechtfertigung und Heiligung psychologisch individualisiert. Auch der Fremdling im christlichen Glauben, wenn er den Gottesdienst besucht, wird in den Tiefen seiner Seele nur von dieser urprotestantischen Art, welche das Recht der Einzelpersönlichkeit und das Recht des Priestertums aller Gläubigen würdigt, getroffen werden.

Ja, Prediger wie Saurin, Schleiermacher, Claus Harms, Menken, Tholuck lehren uns, dass die Wirkung der Predigt nicht nur davon abhängig ist, dass der Zuhörer in seiner Eigentümlichkeit angesprochen wird, sondern, dass der Prediger selbst für seine Person subjektiv individuell sein muss, wenn er den Eindruck der Wahrhaftigkeit und Wahrheit erwecken will. Der geistliche Redner muss er selbst sein. Die Schablone hat für die Gemeindepredigt kein Recht weder bezüglich der Behandlung der Hörer noch bezüglich der Art, wie der Redner sich selbst geben soll. Die höchste Kunst auch in der Predigtweise ist die recht verstandene und recht wiedergegebene Natur. Weshalb denn der deutsche Prediger auch, wie er konfessionell sich gebunden fühlt, so zu Deutschen auch auf ihre deutsche Art wird predigen müssen, wenn er das Herz der Gemeinde finden will. Friedrich Mallet und Adolph Monod z. B. zeigen in ihrer Predigtweise manches Gemeinsame, und doch haben beide nur für ihre Landsleute gerade recht gepredigt, während sie, der eine an des anderen Stelle verpflanzt, nicht ganz verstanden worden wären. Es hat Gott gefallen, jedem Volke, ja verschiedenen Provinzen eines Landes, einen eigenen Charakter zu verleihen. Was uns Katajew[1]) neuerdings aus der Geschichte der Predigt in der orthodoxen Kirche erzählt, sind nicht nur konfessionelle Besonderheiten, sondern auch speziell russisch-nationale Erscheinungen, und auch ein Mann wie Charles Kingsley bleibt trotz vielfacher deutscher Einflüsse ein Engländer. In wie weit auch in Deutschland provinzielle Eigentümlichkeiten, wie Landschaft, fremdnationale Berührungen, Geschichte, Stammestemperament, auf die Ausgestaltung der religiösen Verhältnisse eingewirkt haben, zu untersuchen, wäre eines Studiums wert. Soviel aber ist klar, sollte man in der evangelischen Kirche in der Erfüllung der homiletischen Pflichten, welche sich aus dem Gesichtspunkte der psychologischen Wertung der Individualität ergeben, müde werden, so würde ein Erlahmen des Einflusses des Evangeliums auf das Volksleben die notwendige Folge sein. Auf der anderen Seite wird eine Predigt, falls ihr selbst manche andere Tugend mangelt, immer wirksam sein, wenn sie frei ist von toter Einförmigkeit und ödem Formalismus und durch einfache, überzeugende Darlegung der Wahrheit jedem Einzelnen den für ihn geeigneten Trost der christlichen Heilsverkündigung

[1]) N. Katajew, Geschichte der Predigt in der russischen Kirche. Aus dem Russischen übertragen von Dr. Alexis Markow. Stuttgart, Kohlhammer 1890.

bringt. Es hat jemand gesagt: „Humanität, Nationalität, Stammeseigentümlichkeit, Familiencharakter, Individualität sind eine Pyramide, deren Spitze näher an den Himmel reicht, als ihre Basis.“ Es darf aber nicht vergessen werden, dass alle jene Verhältnisse in der Spitze ihren Kulminationspunkt haben, dass deshalb die Spitze in natürlicher Beziehung zu den einzelnen Entwickelungsstufen steht. Auf die Homiletik angewandt, heisst dies nichts anderes als, dass eine Predigt nur dann einen Einfluss auszuüben vermag, wenn der Zuhörer in seiner seelischen Entwickelung wirklich von dem Redner verstanden wird.

III. Die Idee der Gemeindepredigt.

Wir legen Wert darauf, nicht missverstanden zu werden. Die psychologische Individualisierung, welche hier empfohlen wird, soll nicht einer Willkür der Subjektivität im Predigen Thür und Thor öffnen; wir wollen nur das Mittel an die Hand geben, den Hörer zu einer solchen Freiheit zu führen, welche wirklich innerlich frei macht. Der Kirche Christi als der Gemeinschaft seiner Jünger und der Besitzerin ewiger Heilsgüter soll von der ihr in Christo gegebenen objektiven Herrlichkeit durch das aufgestellte Prinzip nichts verdunkelt werden. Wir möchten vielmehr behaupten, dass gerade unter dem Gesichtswinkel der christlichen Erlösungsgemeinschaft unsere Forderung an die evangelische Predigt, sie müsse psychologisch geartet sein, erst recht deutlich hervortritt. Die gottesdienstlich versammelte Gemeinde steht ja auf keinem anderen Grunde, als dem des Herrnworts: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, dass ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe.“[1]) Aber eben deshalb, weil der Gemeinde von ihrem Herrn ein kostbares Heilsgut mit seiner Erwählung gegeben ist, so soll jedes einzelne Gemeindeglied auch in gottesdienstlicher Erbauung nach jenem hohen Besitze streben. Und die Aufgabe der Predigt vor allem wird es sein, das Verhältnis des Einzelnen zu dem, was allen gemeinsam gehört, zu betrachten, ihn zur Selbstbesinnung zu erheben, das Band seiner Seele mit dem Haupt der Kirche zu stärken, überhaupt ihm Helferdienste zu unvergänglicher Freude zu thun.[2])

[1]) Joh. 15, 16.

[2]) Eine vollständigere Darstellung des Verfassers über die Idee der Kultuspredigt s. in der Zeitschrift: „Halte, was du hast“, No. 12, 1896: „Die Predigt eine Gemeindepredigt.“

Es sei uns gestattet, in kurzer Übersicht den prinzipiellen Erweis für den genannten, der Predigt eigentümlichen Charakter und dementsprechend ihre Aufgabe zu erbringen. Welches ist nämlich, so muss gefragt werden, die Idee der christlichen Predigt?

Man hat diese Frage auf die verschiedenste Weise beantwortet und eine kurze Erörterung über die hauptsächlich in Betracht kommenden Gesichtspunkte ist notwendig. Vorausgesetzt nämlich die Übereinstimmung aller darin, dass in dem christlichen Predigtcharakter Züge genug vorhanden sind, welche die liturgische Rede von dem sonstigen rednerischen Handeln zwischen Menschen unterscheiden. Vorausgesetzt auch, dass dieselbe allgemein auch im eigenen Hause kirchlicher Handlungen von dem sonstigen Gebrauche des göttlichen Worts in der gebundenen liturgischen Wirksamkeit, in der Kasualanwendung, bei Zweckpredigten und religiösen Vorträgen u. a. ihrer eigentümlichen Weise nach unterschieden würde. So bleibt doch noch ein weitgehender Dissensus unter den Kundigen über die Frage, welches denn nun das eigentliche Wesen der gottesdienstlichen Predigthandlung sei, durch welches dieselbe konstituiert ist. Dem Methodismus ist die Predigt als Verkündigung des Evangeliums in missionarischem Sinne eine vox clamans in deserto. Diesen Bekehrungstypus behält die Predigt, wenn auch in Herabminderung des Extrems, selbst dann, wenn man das Hauptgewicht legt auf die Pflicht, welcher die bewusste und thätige Kirche ihren verkommenen oder doch fernen Gliedern gegenüber gerecht werden müsse. Wenn die Heilsverkündigung nicht in erschlaffendem Optimismus erlahmen darf, was, wie Christlieb mit Recht betont[1]), bei Verwechselung des Idealbegriffs der Gemeinde mit dem empirischen Bestande derselben geschieht, so muss doch die Predigt im Grunde eine Handlung der zum Gottesdienst versammelten Glaubensgemeinde für sich und nicht ein Thun derselben für andere sein. Wie schon die Geschichte der ersten Gemeinde den festlichen Charakter auch der Predigt zeigt — vgl. 1. Kor. 14 —, so wird die letztere immer ein Internum der feiernden Kultusgemeinde bleiben müssen. Es ist deshalb auch falsch, wenn man, wie z. B. Stier gethan, nur auf das „Noch Unbekehrte bei den Christen" reflektieren will. Die Erweckungspredigt, im Äussersten die sog. Revivalpraxis, vergisst trotz eines Wesley und

---

[1]) In Herzogs Real-Encyklopädie, Bd. 6, 2. Aufl. S. 280 u. 81.

Spurgeon, dass die Christenheit, auch die schwachen Gemeindeglieder eingeschlossen, einen Heilsbesitz hat, dessen Verleugnung seitens des Predigers als undankbar erscheinen muss und den Hörer nur zurückstossen würde. Schleiermachers Wort, „wenn es auch nicht so aussehe, als gebe es noch Gemeinden der Gläubigen, so rede er doch immer so, als gebe es noch solche", — derselbe wollte deshalb zu seinen Zuhörern nur als zu „Brüdern" sprechen —, mit einem allerdings hohen Ideal, entspricht doch sicherlich mehr als jener Pessimismus dem Artikel von der „einen, heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche, der Gemeine der Heiligen", welches ein fundamentaler Glaubensartikel der Christenheit ist.[1] Es liegt deshalb auch keine Veranlassung vor, aus der evangelischen Homiletik eine Martyretik zu machen, wie einige wollen. Denn von „Märtyrertum" eines Predigers kann man nur im Angesichte von Ungläubigen sprechen.[2]

Nitzsch verbindet in seinem Lehrbuche der Homiletik und Katechetik die kirchliche Rede und den kirchlichen Unterricht, weil er das didaktische Element zum wesentlichen Prinzip auch der Predigt macht. So evangelisch indessen die Hervorhebung der Didache in der Kultusrede ist, so darf der lehrhafte Gedanke doch nicht den beherrschenden Charakter der Predigt ausmachen. Ein Origenes freilich war nach des Erasmus Aussage „totus in docendo, nihil attingens affectuum." Aber welcher Homilet wollte heute die Eigenart jenes um die Homiletik im übrigen so verdienten Kirchenvaters zum Prinzip erheben wollen? Das religiöse Leben der Gemeinde bedarf der Erbauung, und das Wort der Predigt soll auf Grund der Schrift und der Erfahrung dem in Christo zu erneuernden Menschen, seinem Denken, Empfinden, seinem Willen diesen heiligen Dienst thun durch Erhebung der religiös-sittlichen Kraft, durch Einpflanzung reiner Gottesliebe,

---

[1]) Dedikation zur ersten Sammlung der Schleiermacherschen Predigten. S. auch Schweizer, Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger, 1834 und vergl. hierzu Nitzsch, der Dienst am Worte, 2. Aufl., 1860, II, 1, I § 102.

[2]) Man vergleiche hierzu noch E. Chr. Achelis, Prakt. Theologie, Freiburg i. B. bei Mohr, 1890, Bd. 1. Buch 2, S. 306 und 307, Kap. 2, § 94: „Es würde heissen, den Begriff der christlichen Gemeinde (Kirche) aufgeben und das Sakrament wie die fortgehende Wirksamkeit Christi in der Gemeinde für nichts achten, wenn jemals die Gemeinde, wie sie auch sein möge, anders beurteilt würde, denn als eine Gemeinschaft von Menschen, die Christus erlöset, denen Christus ewige Verheissungen des Lebens geschenkt hat. Als Prediger wird dem Träger des geistlichen Amtes das Festhalten dieser Anschauung um so leichter, als er in seiner Hörerschaft eine Repräsentation der Gemeinde vor sich hat, bei welcher irgend ein Mass religiösen Interesses und religiöser Empfänglichkeit vorauszusetzen ist."

durch Einführung in die Erkenntnis der Gnadenwege Gottes in Christo.

Die Idee der Gemeinschaft ist von Schleiermacher als die wesentliche Grundlage der christlichen Predigt betont worden. Und, sei es in reformierter Färbung mit dem Gedanken an die gemeinsame persönliche Frömmigkeit der zum Gottesdienst Versammelten, sei es unter Hinweis auf die objektiven Heilsgüter in lutherischem Sinne, ist das gemeinschaftbildende Moment als Voraussetzung der Predigt verschiedentlich hervorgehoben worden. Es ist aber klar, dass auch in diesen beiden Richtungen zwei Einseitigkeiten vorliegen. Bei der erstern Auffassung fehlt die doch notwendige Andeutung eines Inhalts der durch die Predigt auszudrückenden Gesamtfrömmigkeit. Und die zweite, welche den „Genuss" an den Gnadengaben des Heils in den Vordergrund rückt, vertreten vornehmlich von Palmer, hat schon Nitzsch die Bemerkung entlockt, dass der „Genuss" ein „sehr zweideutiger Ausdruck" sei.[1]) Denn dieses Mal treten Erkenntnistrieb und Wille auf und erheben ihre Ansprüche, welche von dem blossen „Festbegriff" noch nicht befriedigt werden. Vielmehr muss doch auf die Sinnesänderung als die Voraussetzung jedes berechtigten Feierns und auf das Verstehen als das Mittel zur Aufnahme des Heils hingewiesen werden.

Die Wahrheit liegt deshalb in der Vereinigung der beiden Prinzipien, dem der objektiven und dem der subjektiven Gemeinschaft. Dies tritt schon deutlich bei den ersten christlichen Gottesdiensten hervor. Denn zu dem apostolischen Missionskerygma gesellte sich gleich zu Anfang in der Geschichte der christlichen Kirche die esoterische Gemeindepredigt mit selbständigem Bildungstrieb. Dem Kultusideal musste das Predigtideal entsprechen. Die heilige Gemeinschaft des Glaubens, welche die apostolischen Konstitutionen feststellen[2]) mit dem Schriftwort: „ἔσονται πάντες διδακτοὶ θεοῦ", musste auch eine entsprechende Predigtidee erzeugen. Bevor deshalb die gottesdienstliche Rede kirchenrechtlich dem Gemeindevorsteher zu akroamatischem Vortrage in den Mund gelegt war[3]), beruhte die Erbauung durch die Rede auf dem freien Austausche, wie Paulus einen solchen in anschaulichem Bilde aus der korin-

[1]) Vgl. Palmer, Evangelische Homiletik, 6. Aufl. von Kirn, 1887, Prolegomena, S. 15 und Nitzsch a. a. O., § 109, S. 55.
[2]) Constitt. app. 8, 32.
[3]) Vgl. die bekannte Schilderung b. Justin. Apol. maj. c. 67.



thischen Gemeinde erwähnt.[1]) Und, als dann in naturgemässer Entwickelung das Recht der Wechselrede aller durch das Recht des Vorstehers, Diakonen, zu alleinigem Dienst am Worte abgelöst wurde, behielt die Predigt doch noch lange Zeit den Charakter des erbaulichen Umgangsverkehrs im Elemente des Worts von Gleich zu Gleich und des Ausdrucks dessen, was alle bewegte. Bezeichnend für diese Idee ist der unübertreffliche Name geworden, welcher sich bei den Griechen unter den vielen Anderen für die Predigt geltenden — *λόγος*, *προφητεία*, *νουθεσία* u. ä. — Bahn brach, ein Name, der selbst auf biblischem Grunde ruht, der Name *ὁμιλία*. So hat Origenes, den man gewöhnlich als den ersten eigentlichen Homileten nennt, seine „Homilieen" gehalten, und bis auf Menken und die neueste Zeit ist das Wort nicht ausgestorben, wenn es auch jetzt zum Schaden der Kanzelberedtsamkeit selbst nur für eine bestimmte Kunstform der Predigt gebraucht wird.[2]) Ja, selbst im Abendlande wurde in der alten Zeit die tiefsinnige Bedeutung des Namens für den Austausch des neuen von Christo gestifteten Gemeindelebens dadurch anerkannt, dass bis auf Augustin die beiden Ausdrücke homilia und sermo gleichmässig zur Anwendung kamen. Wir können demnach die Benennung der wissenschaftlichen Theorie der geistlichen Beredtsamkeit mit dem Namen „Homiletik", wenn derselbe auch erst verhältnismässig spät, am Ende des 17. Jahrhunderts, aufgekommen ist, nur für sehr glücklich halten[3]) und würden ihn weder mit dem von Sickel vorgeschlagenen „Halieutik", noch mit dem Stier'schen „Keryktik", noch mit dem Christlieb'schen „Martyretik" vertauschen können. Was in jenem *ὁμοῦ* des Wortes *ὁμιλία* liegt, bezeichnet in der That das Wesen der esoterischen christlichen Predigt. Sie ist Homilie, ist Gemeindepredigt. Mit dankbarer Freude stellt sich die Gemeinde des Glaubens im Gottesdienste dar, indem sie sich

---

[1]) 1. Kor. 14.

[2]) Die im Deutschen übliche Bezeichnung „Predigt" proedicatio, ital. predica, enthält keine Andeutung des spezifischen Begriffs der kultischen Gemeinderede. Im Althochdeutschen wurde im Allgemeinen jede Äusserung so genannt, welche das ewige Heil zum Inhalt hatte. Noch Luther bezeichnet in der zweiten Vorrede zum grossen Katechismus denselben als eine Predigt. (S. W. Wackernagel, Altdeutsche Predigt, herausgegeb. v. Rieger, Basel 1876 S. 305 f.

[3]) Zur Etymologie verweisen wir auf den von Paulus 1. Kor. 15, 33 zitierten Senar des Komikers Menander: „*φθείρουσιν ἤθη χρηστὰ ὁμιλίαι κακαί*", sowie Aesch. Spt. c. Thebas, ed. Wellauer 581: „*ἐν παντὶ πράγει δ᾽ ἔσθ᾽ ὁμιλίας κακῆς κάκιον οὐδέν*", und Act. 20, 11 mit V. 9 *διαλέγεσθαι* in Parallele, auch Luk. 24, 14 u. 15, Plat. Phaedr. 67, a. ed. Bekker, wo *ὁμιλία* mit *κοινωνία* zusammengestellt ist. *Ὁμιλητὴς* ist ein Gesellschafter, dann Zuhörer, Schüler.

bewusst ist, dass ihre subjektive Gemeinschaft auf ihrem objektiv vorhandenen Heilsbesitz in ihrem Herrn und Haupte Christo beruht.

Aus dieser Idee der geistlichen Rede nun müssen sich alle berechtigten Anforderungen an dieselbe als Konsequenzen ergeben. Denn in der Wissenschaft gilt das Wort des Engländers Cromwell nicht: „Der kommt am weitesten, der nicht weiss, wohin er geht.“ Die Idee eines Dinges ist vielmehr ein Wegweiser für seine Verwirklichung. Wenn wir also im Vorigen festgestellt haben, dass die christliche Predigt Homilie, Gemeindepredigt sei, was wird aus dieser Begriffsbestimmung für die Frage sich ergeben, um welche es sich bei der vorliegenden Erörterung handelt? Man vergesse nicht, dass es die tiefsten Interessen eines Menschenherzens sind, die höchsten, edelsten Güter, von welchen nach Obigem der Prediger zu seiner Gemeinde sprechen wird und, dass jeder einzelne Zuhörer an diesem Besitze seinen Anteil haben soll.

Der gemeinsame Heilsbesitz muss aber geistig verstanden und angenommen werden, weil er selbst geistig ist. Die „äussere Geberde“ ist nur der Ausdruck für die Gedanken des Gottesreichs, welches „inwendig in uns“ ist. Die Seele jedes Einzelnen ist demnach die eigentliche Zuhörerin unter der Kanzel. Ohr und Auge sind nur ihre freundlichen Organe. Die Psyche ist aber nicht nur aperzipierendes Subjekt, sie ist auch Objekt der Predigt. Um ihre Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit handelt es sich. Von ihrer Umkehr, Versöhnung, Wiedergeburt, Heiligung spricht das Evangelium und mit ihm der Prediger. Auf ihr ruht die Verantwortung für die Annahme oder die Verwerfung des Worts. Sie achtet sich wert der Freude der Engel Gottes im Himmel oder sie verliert sich selbst an den vergänglichen Staub. Es kommt hinzu, dass die Schrift die Quelle und Regel aller Heilserkenntnis ist. Niemand kann sie verstehen ohne helle Erleuchtung der Seele und ohne psychologisches Interesse an „den grossen Thaten Gottes“. Als Mensch und als Christ hat der Hörer auch mit den Übrigen bestimmte innere Bedürfnisse, Fähigkeiten, Möglichkeiten gemeinsam. Eine ganze Gemeinde wird beeinflusst durch allgemeine nationale, soziale, religiös-sittliche, gemeindliche Verhältnisse, abgesehen davon, dass noch des Einzelnen besondere Individualität, Anlage, Geschichte, Verhältnisse hinzukommen, wovon wir schon gesprochen haben und im nachfolgenden Abschnitte noch sprechen werden.

Wie wird demnach der geistliche Redner sprechen müssen, wenn er der Rücksicht auf die Idee der Predigt entsprechen will? „Allocutiv" nannte es Alexander Vinet einmal; deutlicher noch wäre Auge in Auge, oder Seele zu Seele. Soll jedem der Anteil an dem gemeinsamen Heilsgute ermöglicht werden, so muss der Prediger den Punkt treffen im tiefsten Innersten des einzelnen Hörers, wo derselbe im guten Sinne verwundbar ist, wo der innerste Mensch das Wort annimmt und, wo die wirkliche Person ohne Hüllen und Schein ungeschminkt auf die Anrede antwortet. Solcher Rede folgt die gesamte Gemeinde mit eigentlichstem, atemlosem, ja körperlosem Interesse, nicht nur die äusseren Menschen, welche auf der Kirchenbank sitzen, und mit unsichtbarem, geistigem Zuge werden alle auf die Höhe des Heilsbesitzes der Christenheit emporgeführt.

Man könnte einwenden, wenn doch die Predigt Gemeindepredigt, Homilie sei, könnte es genügen, zu der Gemeinde als zu einer Gesamtheit von ihren gemeinsamen Gütern zu reden. Wir antworten: Sicherlich darf die Rücksicht auf die Gemeinde als solche, ihre Berufung, ihre Aufgaben, ihren Einfluss auf den Einzelnen u. a. nicht ausser Acht gelassen werden. Aber niemals darf man das Gemeindeprinzip derartig überspannen, dass man vergisst, wie die Gemeinde doch eben aus Einzelnen sich zusammensetzt, nach dem 7. Artikel der Augsburgischen Konfession eine congregatio sanctorum ist. Die Gesamtheit wird gesund sein, wenn die Einzelnen gesund sind, wie der Körper gedeiht, wenn jedes einzelne seiner Glieder sich befindet, wie es soll.[1]) Für die Aufgaben der Predigt überwiegt die Bedeutung der Individualität über diejenige des sozialen Momentes, wenn es überhaupt erlaubt ist, von einer Konkurrenz da zu sprechen, wo eine solche von vornherein ausgeschlossen ist. Aber in unseren Tagen sind auch diese beiden verbündeten Faktoren oft in einen ungedeihlichen feindlichen Gegensatz zu einander gebracht worden.

IV. Das Bedürfen des Zuhörers.

Fassen wir nun vom Standpunkte des Zuhörers aus diese Gedanken noch einmal zusammen, so könnte jemand die Bemerkung machen, wie doch ein grosser Unterschied bestehe, z. B.

[1]) Auch der Apostel Paulus zieht aus seiner Theologie keine andern Folgen für die Praxis seiner Briefe. Die Fabel des Menenius Agrippa gilt auch für die christliche Gemeinde.

zwischen dem seelischen Bedürfnisse eines Gottesdienstbesuchers in der Grossstadt und den Anforderungen eines ländlichen Kirchgängers. Die Aufstellung einer einheitlichen Norm sei überhaupt nicht angängig. Und wir müssen zugestehen, dass die beiden genannten Situationen verschiedene Bedürfnisse und demnach auch verschiedene Anforderungen an den Homileten hervorbringen. Die äusseren Umstände, die Beschäftigung, Bildung, Gewöhnung, soziale Verbindung der beiden angeführten Hörer der Predigt sind von einander sehr verschieden. Aber diese Verschiedenartigkeit zu berücksichtigen, gehört eben mit zu der einen psychologischen Aufgabe, welche dem Prediger gestellt werden muss. Niemand kann sich von den Einflüssen losmachen, welche ihn umgeben. Will man zu einem bestimmten „Ich" reden, so muss man dieses „Ich" in der Gestalt in Gedanken tragen, wie dasselbe unter diesen und keinen anderen Verhältnissen geworden ist. Ein verhängnisvoller Irrtum ist es vielmehr, wenn man meint, den Städter, wie den Landmann mit einem bestimmten Predigtschema abfertigen zu können. Der Zuhörer in beiden Fällen wird sich immer gegen solche Trägheit und Lieblosigkeit auflehnen. Wie es ein ungeheurer Fehler der Homiletik sein würde, ein genus rusticanum der Predigt statuieren zu wollen, gegenüber einem genus urbanum, wobei denn das letztere Wort noch dazu im Sinne von „fein" genommen werden würde, so falsch wäre es, die Beachtung und Rücksicht zu verleugnen, welche der Homilet der besonderen Entwickelungsgeschichte des Einzelnen innerhalb seiner Umgebung schuldig ist. Kein gewissenhafter Pädagoge würde diese wichtigen Gesichtspunkte ausser Acht lassen. Der Homilet darf das erst recht nicht. Das Evangelium ist freilich überall dasselbe; auch die menschliche Natur ist im Grunde überall dieselbe; aber die Individualität der Anlage, Entwickelung und, was hier augenblicklich in Frage steht, der heimatliche Boden sind nicht überall dieselben. Und in dieser Beziehung tritt eben die psychologische Aufgabe mit ihren Pflichten an den Homileten heran.

Aber die Verschiedenheit der Zuhörer ist ja abgesehen von den äusseren Umständen, unter denen sie sich entwickelten oder leben, noch weit bemerkbarer, als die der vorher genannten Kategorien. Die Stellung zum Evangelium ist nicht bei allen Gemeindegliedern dieselbe. Dieser ist nur gelegentlich anwesend, im Übrigen aber gegen die köstliche Perle des Himmel-

reichs gleichgiltig; jenen haben Vergehungen und Unterlassungen seiner Vergangenheit fast ganz von der kirchlichen Gemeinschaft entwöhnt; der hat durch irgend ein Vorkommnis einen tiefen Groll gegen die christliche Kirche gefasst, so dass er auch mit der Heilsbotschaft zerfiel und sein Ohr verstopft ist; ein anderer kommt infolge von tief wurzelnden Zweifeln mit vorgefasster Meinung; dort ist jemand, der in kirchlicher Gemeinschaft aufwuchs und dieselbe deshalb lieb gewonnen hat, hier ein Sektierer, der im Stillen auch das Gleichgiltige bitter kritisiert. Da der Müde, hier der Fröhliche, dort der Sichere, der Leichtfertige, der Pharisäer — in der That, welch ein buntes Bild! Welche Mannigfaltigkeit von Individualitäten! In Städten, wo dem Zuhörer die Macht gegeben ist, ob er diesen oder jenen Redner hören will, giebt es „Personal-Gemeinden“ — nach der Person des Predigers, nicht nach den Gemeindegliedern so benannt —, welche sich aus Mitgliedern aller Parochien der Stadt zusammensetzen. Diese Zuhörer besuchen ihre eigene Kirche nur, wenn sie nicht anders können, haben aber in der Regel unter der Kanzel des von ihnen Bevorzugten ihren Kirchplatz inne. Daneben giebt es solche, welche, wie weiland die Athener, „begierig, etwas Neues zu sehen oder zu hören“, bei allen Predigern der Stadt nach einander herumhören. Und die Unterschiede in der Weise der verschiedenen Prediger werden ja, unbeschadet der lauteren Predigt des Evangeliums, gewiss dann als individuelle Vorzüge hervortreten, wenn der geistliche Redner natürlich predigt, wie ihm die ihm eigentümliche Gabe geworden ist. Denn, wenn man die Natur nicht adelt, so „kehrt“ sie nicht nur „zurück“ nach dem lateinischen Wort, sondern sie stellt sich als Gegnerin ein, die den Vortrag lächerlich macht. Theremin und Claus Harms, um zwei Beispiele anzuführen, der Zeit nach nicht weit auseinander und konfessionell einander nicht feindlich, predigen denselben Gegenstand und doch auf sehr verschiedene Art. So hat der eine Redner eine melancholische Grundrichtung, wie in herrlicher Ausprägung z. B. an dem Franzosen Adolph Monod sichtbar wird; dieser dagegen ist der Mann der lebensvollen Illustration und Kleinmalerei; der wirkt durch den machtvollen Ernst seiner Mahnung, ein anderer durch das systematische Gefüge seiner klaren Auseinandersetzungen; wieder jemand ist künstlerisch veranlagt und von grossartiger Anschauung — sie alle haben ihre Zuhörer, je nachdem den Hörer sein

Temperament, seine Begabung, seine Neigung zu einem von ihnen führte. Quot capita, tot sententiae — gewiss, auch die Zuhörerschaft in einem christlichen Gottesdienst ist oft bunt genug zusammengesetzt.

Dennoch aber, oder gerade auch deshalb bleibt die Wahrheit bestehen, dass die meisten Hörer das Bedürfnis empfinden, der Prediger möchte so sprechen, dass sie ihn verstehen können. Es ist die Frage, ob die Meisten den Wunsch hegen, Gott zu gewinnen. Aber die Hoffnung, welche viele mitbringen, der Redner möchte für ihre Eigenart predigen, ist doch eine Brücke zu jenem höheren Ziel, welche der Prediger nicht verschmähen darf. Auf solcher Fähigkeit liebevollen und starken Eingehens auf die Individualitäten beruht in der Regel die Kraft und Anziehung der oben angeführten Redner. Der Zuhörer erwartet unter allen Umständen, dass Gottes Wort so gepredigt werde, dass er dasselbe verstehe. Er liebt deshalb den Prediger nicht, der ihn nicht versteht. Das psychologische Verständnis ist der Schlüssel zum Herzen des Hörers und der Grund der Hochachtung und Verehrung für die Person des Seelsorgers. „Mystisch" und „populär" zugleich wollte Harms[1]) den Prediger haben. Und er selbst kannte die Menschen; darum nahm seine Gemeinde das ernste Wort aus seinem Munde willig an und liess sich auch nicht von den Paradoxien seiner Originalität zurückschrecken.

Der Zuhörer bringt auch, mag er geartet sein, wie er wolle, im tiefsten Grunde das bestimmte oder unbestimmte Bewusstsein mit in den Gottesdienst, dass Gottes heilige Liebesoffenbarung die Kraft haben werde, ihn zu trösten und aufzurichten. Oder, wenn er noch nicht so dächte, so hegt er doch fast in allen Fällen die Sehnsucht, es möchte so sein. Findet er nun einen Prediger, welcher nicht in der geistlichen Muttersprache zu reden vermag, welche der Hörer versteht, so regt sich in ihm das Gefühl der Enttäuschung und jene schaale Stimmung, welche nach dem Zusammenbruch einer theuren Hoffnung in der Seele zurückbleibt. Er hat ein zweischneidiges Schwert vor sich leuchten sehen, ihm zur Rettung, aber der, welcher es schwang, kam ihm wie ein Knabe vor, der es nicht zu regieren vermochte. Der aufrichtige Zuhörer erwartet im Gottesdienste eine Überwindung seiner fleischlichen Gedanken durch die heilige Gedankenwelt des Geistes Gottes.

[1]) Vorwort zur Sommerpostille: Was ist eine Postille? Was ist populär? Was heisst mystisch?



Der Dunst und Rauch der täglichen Arbeit, die Sünde vergangener Zeit, die Last der Zukunft, die Bitterkeit der Armut, der Druck des Hasses, der Hochmut des alten Menschen — alles soll von dem inwendigen Menschen Gottes geschieden werden, und der Friede und die Freude in die sturmerschütterte Seele einziehen. Als Luther seine Thesen an die Wittenberger Schlosskirche schlug, war es die Stimme nicht des Priesters, welche man aus seinen Sätzen heraushörte, sondern diejenige des Laien, des einfachen Menschen, welcher nach dem persönlichen Besitze des Heils ringt. Dieses heilige Kleinod persönlicher Glaubensgewissheit erstreben auch heute noch viele, und sie erwarten die Lösung ihrer inneren Spannung in erster Linie von dem gepredigten Wort im Gottesdienste. Der Mensch bedarf des Menschen als eines Führers zum ewigen Leben. Der grosse Seelsorger im Himmel erzieht die Seinen durch Glück und Züchtigung, durch Geben und Nehmen; aber es hat ihm gefallen, Menschen einen Anteil an dieser Arbeit als seinen Gehilfen und Mitteln zu geben. Deshalb erwartet der Hörer auch gleichsam instinktiv von dem Prediger, dass derselbe so spreche, dass er, der Zuhörer, mit seiner innersten Person bei dem grossen Interessenaustausche beteiligt werde. Vor allem der Wille erhofft seine geistige Wiedergeburt von dem Worte des Evangeliums; auch das Gemüt will in seinen Tiefen bewegt und von der Liebe Gottes in Christo zur Gottes- und Bruderliebe erwärmt sein; der Erkenntnistrieb erwartet heilige Belehrung, die Phantasie eine Reinigung und Verklärung. Jeder Trieb wird bei dem Heilsbegierigen im Gottesdienste zur Hand, die sich bittend um eine geistliche Gabe ausstreckt. „Und es ging ihnen durchs Herz" oder ähnlich berichtet die Apostelgeschichte an mehreren Stellen.[1]) Die *μετάνοια*, das *στηρίζειν*, die *διδασκαλία*, der *ἐλεγμός*, die *ἐπανόρθωσις*, die *παιδία ἐν δικαιοσύνῃ*, welche dem Worte Gottes als Wirkung eignen, erwartet im letzten Grunde der Zuhörer selbst von der Verkündigung desselben. In unseren Tagen wirkt die christliche Kirche nicht mehr wie eine Naturmacht mit unangefochtener Autorität; die Gemeinde fordert vielmehr, dass der Prediger ihr die Schrift in einer der Seelenverfassung der Gemeindeglieder entsprechenden Weise übermittele. In der Unsicherheit des irdischen Bestandes und den Härten, welche das Leben in unseren Tagen oft in früher nicht gekannter Weise mit

---

[1]) Vgl. Ap.-G. 2, 37. 5, 33. 7, 54. 16, 14.

sich bringt, sucht der Mensch im Gottesdienste Heil und Frieden, einen Glauben, der ihn entschädigt und sichert, die Begründung und Stärkung einer zweifellosen, ihn tragenden Lebensüberzeugung. Hat seine Seele gefunden, was sie suchte, so gebraucht der Hörer auch heute noch jenen schönen, anschaulichen Ausdruck der Schrift, er sagt, er habe sich „erbaut", d. h. er ist sich bewusst geworden, zum Baustein in dem Geistestempel des neuen Bundes gefestigt worden zu sein. Des Menschen Psyche aber ist das Organ der Erbauung, sie, die Lebensträgerin, welche entweder in der Sinnenwelt und Sünde untergeht oder mit göttlichem Geistesinhalt gefüllt wird.[1]) Um ihre Sehnsucht nach Rettung und Erlösung, ihre Schmerzen und ihre Heilung[2]) handelt es sich; für sie hat Jesu göttliche reine Seele bis in den Tod gearbeitet.[3]) Darum gilt in den Augen des Hörers jeder geistliche Redner so viel, als er sich um die Seelen seiner Hörer bekümmert. Nicht mit Unrecht hat man die Bemerkung gemacht, dass in unserer Zeit mit dem Schwinden der Herrschaft der bisher fast ausschliesslich im Geistesgebiet massgebenden Naturerkenntnisse sich der subjektive Zug wieder mächtig Bahn breche, vornehmlich in Deutschland. Was in einer Zeit höchster Aufrichtung der Gemüter zu unvergesslicher patriotischer That Fichte äusserte: „Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Frage gleichbedeutend" bezeichnet jedenfalls den dem Deutschen eigenen individuellen Zug. In Deutschland hat man von jeher den eigenen Sinn, der oft zum Eigensinn geworden ist, für das erste Geburtsrecht jedes Menschen gehalten. In diesem eigenen Sinn liegt das Organ für das Grösste, wie für das Böseste. Unsere gottesdienstlichen Gemeinden bestehen aus Deutschen, die eine individuelle Beachtung fordern. Geht es also im Gottesdienste nach dem Worte eines der grössten Söhne unseres Volkes: „Die Hauptsache ist, dass man eine Seele habe, die das Wahre liebt, und, die es aufnimmt, wo sie es findet"[4]), so kann, wenn dem Zuhörer nun auch die rechte, ihn bewegende psychologische Predigt des Evangeliums geboten wird, aus einem glaubenslosen, verödeten Herzen, eine Quelle reichsten Segens werden. Eine deutsche Gemeinde ist gerade um ihrer

[1]) Vgl. Mtth. 16, 25. Mrk. 8, 37. Mtth. 10, 39. Joh. 12, 25. Ap.-G. 9, 3, 23. Ezech. 18, 4.
[2]) Hiob 33, 30. Ps. 6, 5. 49, 9. 142, 8. 143, 11. Mtth. 10, 28. Ps. 119, 175 u. s. w.
[3]) Jes. 53, 11. Luk. 22, 39. Matth. 26, 30 u. a.
[4]) Goethe.

vielen Individualitäten willen berufen, den friedevollen Zusammenklang und zugleich die volle Mannigfaltigkeit des Gottesreiches in sich wiederzuspiegeln. Wenn aber die letzteren Rücksichten auch nicht vorhanden wären, hat der Mensch, wenn er zur Predigt des Evangeliums kommt, nicht ein göttlich verbrieftes Anrecht darauf, dass ihm persönlich die grosse Proklamation göttlicher Gnade über den Einzelnen gesagt werde: „Es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Busse thut"?![1])

V. Jesu Psychologie.

Die Gabe der *διάκρισις τῶν πνευμάτων*, welche der Apostel Paulus als eine neutestamentliche Geistesgabe erwähnt,[2]) ist mit gewissem Mass als amtliche Ausrüstung schon den Propheten der Vorbereitung bei der Gelegenheit zu eigen gewesen. Wenn der Geist des Herrn „über ihm" war, so erschlossen sich dem alttestamentlichen „Schauer" auch die Geister der Menschen. Jene hervorragenden geistigen Führer Israels, jene Männer Gottes haben tiefe Blicke in die Seele ihres Volkes gethan und verstanden, was in ihr vorging. Wenn die Sänger der Psalmen in stiller Meditation ihre Lieder tief, wahr und majestätisch erdachten, so waren jene ebenso gute Psychologen in ihren Reden und Ansprachen.[3]) Der Beruf dieser Männer war ein freier, neben der gewöhnlichen Ordnung einhergehender. Dennoch waren ihre Reden Predigten. Ihr Auftraggeber war Jehovah, wie ihre Legitimation ist: „So spricht der Herr". Die Gemeinde, an welche ihre Ansprache sich richtete, war das Volk der Auswahl, die Volksgemeinde der israelitischen Theokratie. Das Thema, welches sie behandelten, war das höchste Gut, der Heilige in Israel, der Richter, Helfer und Erlöser. Und diese Verkündigung war verflochten in die jedesmaligen Zeitläufte und sprach von dem Verhalten des Volkes zu seinem Haupte und seiner Bestimmung, von den Schulden der Vergangenheit, den schweren Fehlern der Nation, wie des Einzelnen. Sie wies dem Zuhörer an seinem eigenen Verhalten und seinem Geschick nach, dass die Sünde das Verderben sei. Zu untrennbarer Einheit sind in ihren Reden

---

[1]) Luk. 15, 10. [2]) 1. Kor. 12, 10.

[3]) Vgl. hierzu: August Dillmann, Handbuch der alttestl. Theologie, aus dem Nachlass herausgegeben von Rudolf Kittel. Leipzig, 1895, bei Hirzel. S. 474ff, § 57.

die religiösen Gedanken verflochten in die Betrachtung der sozialen Lage und der psychologischen Beschaffenheit der Hörer. Darum stellen sich die Vorträge der alttestamentlichen Propheten oft als unerreichte Muster originaler Verbindung von Homiletik und Psychologie dar. Man lese z. B. aus dem Propheten Micha einen Passus wie den folgenden:[1])

„Höret, ihr Berge, den Rechtsstreit Jehovas,
und ihr Wandellosen, ihr Grundfesten der Erde!
Denn einen Rechtsstreit hat Jehovah mit seinem Volk,
und mit Israel will er sich auseinandersetzen.

Mein Volk, was habe ich dir gethan,
und womit habe ich dich ermüdet?
Antworte mir!

Ist's etwa, dass ich dich heraufgeführt habe aus dem Lande Egypten,
und vom Hause der Knechtschaft dich erlöst habe?
und vor dir her sandte Moses, Aaron und Mirjam?

Mein Volk, gedenke doch,
was geratschlaget hatte Balak,
der König von Moab;
und was ihm antwortete
Bileam, Beors Sohn;
von Sittim bis Gilgal;
damit du erkennest die Bundesgnaden Jehovahs!

Womit soll ich Jehovah entgegentreten,
mich beugen vor dem Gott der Höhe?
Soll ich ihm entgegengehn mit Brandopfern,
mit einjährigen Kälbern?

Hat Jehovah Gefallen an Tausenden von Widdern?
an Myriaden von Ölbächen?
Soll ich meinen Erstgeborenen hingeben als Sündopfer für mich?
die Frucht meines Leibes als Sühne meiner Seele?

Er hat dir's kundgethan. o Mensch, was gut ist,
und was Jehovah an dir sucht.
Nichts als Recht thun,
und Mildigkeit lieben,
und demütig wandeln vor deinem Gott.

Die Stimme Jehovahs ruft über die Stadt,
und nach Weisheit schaut aus dein Name.
Vernehmet die Strafruthe, und wer sie bestellt!

Sind noch immer im Hause des Frevlers
die Reichtümer des Frevels,
ja, das magere Epha, das verfluchte?

Kann ich rein bleiben bei der Wage des Frevels
und bei dem Beutel mit Gewichten des Truges?

---

[1]) Micha VI 2—16 und VII. Wir zitieren nach der Kleinertschen Übersetzung.



Ihre Reichen sind voll von Gewaltthat!
und ihre Bewohner reden Lüge,
und ihre Zunge ist Betrug in ihrem Munde!
Und so denn auch ich, ich schlage dich tötlich
mit Verwüstung wegen deiner Sünden.
Du sollst essen und nicht satt werden,
und deine Leerheit bleibe in deinen Eingeweiden!
Fortschaffen sollst du und nicht erretten,
und was du rettest, will ich dem Schwert geben.
Du sollst säen und nicht ernten,
Oliven keltern und mit dem Öl dich nicht salben,
und Most und den Wein nicht trinken.
Ja, man beobachtet die Satzungen Omris
und all das Treiben des Hauses Ahab;
und so wandelt ihr in ihren Ratschlägen —
und so werde ich denn dich machen zu Trümmern,
und die Stadtbewohner drinnen zum Gezisch;
und die Schmach meines Volkes; ihr sollt sie tragen.

Wehe mir! denn ich bin geworden
wie Lese des Obstes,
wie eine Nachlese in der Weinernte.
Keine Traube ist mehr da zu essen;
nach einer Frühfeige lechzt meine Seele.
Geschwunden ist der Fromme von der Erde,
und einen Redlichen unter den Menschen giebts nicht mehr.
Alle lauern sie auf Blut,
jeder auf den Nächsten machen sie Jagd mit dem Netz.
Zum Bösen sind die Hände wacker:
der Fürst fordert — der Richter ist feil;
und der Hochgeborne — was seine Seele gelüstet, redet er heraus: und zusammen drehen sies aus.
Der Beste unter ihnen ist wie ein Dornenstrauch,
der Ehrlichste schlimmer noch als eine Hecke;
am Tage deiner Seher,
wo deine Heimsuchung kommt,
da wirst du von ihnen verstrickt sein.
Traut nicht auf den Freund,
verlasst euch nicht auf den Vertrauten!
vor der, die in deinem Schoss liegt
wahre die Pforten deines Mundes.
Denn der Sohn hat den Vater zum Narren,
die Tochter steht zum Zeugnis auf wider ihre Mutter;
die Schnur wider ihre Schwieger,
und Feinde des Mannes sind seine Ingesinde.

Ich aber, nach Gott schaue ich aus,
harren will ich auf den Gott meines Heils,
hören wird mich mein Gott.

Freue dich nicht, meine Feindin,
denn falle ich, so stehe ich auf.
Wenn ich in Finsternis sitze,
so ist Jehovah mir Licht.

Den Zorn Jehovahs will ich tragen
— denn gesündigt habe ich an ihm —
bis er streiten wird meinen Streit,
und mein Recht mir verschaffen.
Zum Licht wird er mich herausführen,
ich werde seine Gerechtigkeit sehen.

Und sehen soll das meine Feindin,
und es soll Scham sie bedecken,
sie, die da spricht zu mir:
Wo ist Jehovah, dein Gott?
Meine Augen werden mit Lust auf sie sehen,
nun sie zur Zertretung wird
wie Koth auf der Gasse.

Es ist ein Tag, zu bauen deine Mauern;
an jenem Tage wird das Gesetz fern sein.

An jenem Tage wird man zu dir kommen
von Assur her, und auch die Städte Egyptens;
ja von Egypten bis zum Euphratstrom,
und bis zum Meere vom Meere her,
und von Gebirge zu Gebirge.

Aber das Land wird wüste liegen
wegen seiner Bewohner,
wegen der Frucht ihrer Thaten.

Weide dein Volk mit deinem Stabe,
die Herde deines Erbes,
die da für sich wohnt.
Im Walde mitten auf dem Karmel mögen sie weiden,
in Basan und Gilead, wie in alter Zeit.

Wie in den Tagen, da du ausgingst vom Lande Egypten,
will ich ihnen Wundergnaden erweisen.

Sehen werden es die Heiden und sich schämen,
so dass alle ihre Kraft vergeht;
werden die Hand auf den Mund legen;
ihre Ohren werden taub werden.

Staub sollen sie lecken wie die Schlange,
Kriechend auf der Erde!
Hervorbeben sollen sie aus ihren Verstecken,
zu Jehovah, unserem Gotte, herbeizittern,
und in Furcht sein vor dir!

Wer ist ein Gott wie du!
Schuld vergebend,
und gnädig hinweggehend über alle Missethat
für den Rest seines Erbes!

Nicht ewiglich hält er seinen Zorn,
denn seine Lust hat er an Gnade:
Er wird sich wieder über uns erbarmen,
unsere Verschuldungen darniedertreten;
ja werfen in Meeresabgrund all ihre Sünden.
Du wirst Jakob Treue erweisen,
Gnade dem Abraham,
die du geschworen hast unseren Vätern
Von Tagen der Urzeit her."

Welch' eine grandiose Kombination von religiösen, heilsgeschichtlichen, niederbeugenden, hoffnungweckenden, die Seele durchdringenden Wahrheiten!

In höherem Masse aber noch, als von den Propheten der israelitischen Vorgeschichte, gilt das Gesagte von den Aposteln. Das Evangelium ist eben die „Salbe aus Gilead", welche alle Bedürfnisse der menschlichen Seele heilt. Die Predigt von der Versöhnung des Menschenherzens mit Gott trägt die kräftigsten und trostreichsten, bis in den Lebensherd der Seele eindringenden Gedanken in sich. Die uns überlieferten Reden der Apostel,[1]) wie die Predigt des Paulus auf dem Areopag in Athen lassen das psychologische Eindringen nicht in der Mannigfaltigkeit hervortreten, wie dies bei den Briefen der Fall ist, weil jene ersteren Ansprachen kurz sind und missionarischen Charakter tragen. Die Episteln aber sind geschriebene Gemeindepredigten. Sie sollten ja auch in der Gemeindeversammlung vorgelesen werden und haben diesen Beruf bis auf unsere Tage erfüllt. Niemals wieder ist so zur Menschenseele gesprochen worden. Alles, was an Lehre, Mahnung, Hoffnung dem Herzen seitdem dargeboten wird, ist hier original und zum Text niedergelegt. Kein menschliches Verhältnis entgeht dem apostolischen Blick. Man hat wohl den Versuch gemacht, auch andere Worte, wie z. B. Gesangbuchverse, der Gemeindepredigt zu Grunde zu legen. Überflüssiges Beginnen![2]) Die Schrift ist reich genug, um für jedes Bedürfnis die geeigneten Unterlagen darreichen zu können. Von dem Sehnsuchtsruf der seufzenden Kreatur[3]) bis zu dem anbetenden Lobpreis: „O welch' eine Tiefe des Reichtums, beides

---

[1]) Vgl. hierzu auch H. Hering, Homiletik 1894, I. S. 5 f.

[2]) Gegen den bibl. Text: C. Harms, Pastoraltheologie, 6. Rede. M. Baumgarten: Nachtgesichte des Sach., 1858, Bd. 2, S. 172 ff. Hanne, Zeitschrift für praktische Theologie, 1881, auch Al. Vinet. Aber vgl. schon Justin, Apol. I c. 67 und die Gesamtpraxis der evangelischen Kirche vom Anfang an.

[3]) Röm. 8, 19.

der Weisheit und Erkenntnis Gottes!"[1]) werden alle Töne angeschlagen, deren eine Menschenseele im guten und im bösen Sinne fähig ist. Die Werke der Finsternis gegenüber den Früchten des Geistes, Freude, Dank, Sanftmut u. s. w., die dunkle Vergangenheit und der hell angebrochene Tag, die Kräfte, auf welchen die Wiedergeburt beruht, der Einzelne als Grund der Gemeinschaft — alles verbindet sich hier zu einem psychologischen Gesamtbilde des Menschen. Jede Seite der apostolischen Schriften ist ein Aktenstück heiliger, seelischer Beredtsamkeit. Wir schlagen zur Probe das siebente Kapitel im Römerbrief nach. Hier sagt Paulus[2]):

„Ich aber lebte etwa ohne Gesetz. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde wieder lebendig. Ich aber starb; und es befand sich, dass das Gebot mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war. Denn die Sünde nahm Ursach am Gebot, und betrog mich, und tötete mich durch dasselbe Gebot. Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut. Ist denn, das da gut ist, mir ein Tod geworden? Das sei ferne! Aber die Sünde, auf dass sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirket, auf dass die Sünde würde überaus sündig durchs Gebot. Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist. Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiss nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich. So ich aber das thue, das ich nicht will; so willige ich, dass das Gesetz gut sei. So thue ich nun dasselbe nicht; sondern die Sünde, die in mir wohnet. Denn ich weiss, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, dass mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

[1]) 11, 33. [2]) Nach Luther.

Ich danke Gott, durch Jesum Christ, unsern Herrn. So diene ich nun mit dem Gemüte dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde."

Was die Apostel aber charismatisch von Christo besassen, das war dem Herrn selbst ursprünglich eigentümlich und ohne Mass gegeben. Die mannigfaltige Weisheit[1]) wohnt bei ihm, dem Wort. Wie dem Sohne des Menschen Macht gegeben ist, auf Erden die Sünde zu vergeben,[2]) so braucht ihm niemand zu sagen, was im Menschen ist.[3]) Wie Jesus in dem vor ihm aufgeschlagenen Buche der Natur mit dem Verständnis unmittelbaren Wissens liest und jede Erscheinung als einen Spiegel der unerschaffenen Wahrheit würdigt, so liest er auch in dem Herzen des gotterschaffenen Menschen und legt ihm sein Wesen, seinen Ursprung und seine Zukunft aus.

Die Bergpredigt ist unbeschreiblich hoch, tief und einfältig; sie ist das Programm des mit Christo gekommenen Himmelreichs. Die Gerechtigkeit der Pharisäer ist falsch, sagt Jesus in dieser Predigt auf dem Berge, deren Auditorium die ganze Welt ist, und das Menschenherz muss eine bessere Gerechtigkeit haben. Nicht das Thun des Buchstabens ist Erfüllung des göttlichen Willens. Was die Propheten weissagten, ist erfüllt: Das Gesetz wird in die Herzen geschrieben. Auf der Gesinnung, welche Gottes- und Bruderliebe ist, ruht das Wohlgefallen. Nicht der Reiche, der Vergnügungsfrohe, der Eroberer, der Weltsatte, der Egoist, der Lüstling, der Streitbare, wie es demjenigen erscheint, der die Dinge nach der äusseren Schale beurteilt, ist deshalb selig zu preisen, sondern der dem Geiste nach vor Gott Arme, der, welcher um die Verirrung Leid trägt, der Sanftmütige, der nach Gerechtigkeit Hunger und Durst hat, der Mensch der Erbarmung, Seelenreinheit, des Friedens. Denn ein solcher allein wird finden, was er sucht; er ist Salz der Erde und Licht der Welt. Hiernach bemisst sich also der Grad der Vollkommenheit eines Menschen. Jedes Gebot muss seinem Geiste nach vollbracht werden. Wie dies gemeint, legt Jesus an einzelnen Geboten aus, so dass man merkt, er spricht aus dem Geist des Gesetzes heraus. Was die pharisäische Gesinnung von jeher als besonders „verdienstliche" Werke ausgelegt hat, wie die Spende der Barmherzigkeit, das Gebet, die evangelische Selbstzucht, wird im

[1]) Eph. 3, 10. Mtth. 11, 19. Luk. 7, 35. Joh. 1. [2]) Matth. 9, 6.
[3]) Joh. 2, 25, vgl. Joh, 6, 64.



grossen Zusammenhange unserer Stellung zu den irdischen Dingen, zu dem Bruder, zu dem Vater im Himmel überhaupt dargelegt. Die machtvollen Bilder von der engen Pforte, den Wölfen in Schafskleidern, dem guten Baum, der gute Früchte bringt, dem Haus auf dem Felsen beschliessen diese vorbildliche Predigt, welche religiös, ethisch und sozial in Einem und dabei zugleich durch und durch psychologisch ist. Den Eindruck, welchen diese Predigt auf das Volk macht, giebt Matthäus mit den Worten wieder: „Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre. Denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten."[1]) Einen Abglanz davon sollte der Zuhörer auch bei Predigten unserer Tage empfinden können.

In welcher Weise Jesus wusste, das Heilsgut den Zuhörern darzustellen und sie persönlich in ihrem Innersten zu bewegen, damit sie, jeder für sich, den Entschluss, das Himmelreich zu erringen, fassen sollten, ist besonders klar aus dem zweiten grossen Redekomplex ersichtlich, welchen der Evangelist Matthäus überliefert. Im 13. Kapitel finden sich sieben grosse Gleichnisse vom Himmelreich, in welchen dasselbe nach seinen verschiedenartigen Seiten und seiner Geschichte geschildert wird. Nehmen wir sogleich das erste derselben vom Säemann. Der Same, welchen der Letztere aussät, ist das Wort Gottes mit seinem Inhalt, voll Kraft und Zukunft. Aber wer nimmt es auf? Jeder sollte es aufnehmen! Aber vierfach ist das Saatland, die Herzen der Menschen. Die einen sind dem hartgetretenen Wege gleich und nehmen nichts auf. Die zweiten haben gute Meinungen; aber das Evangelium geht ihnen nicht in die Tiefe. Die dritten hegen so viel Dorngestrüpp von Weltlust, dass Luft und Licht für das Wort fehlen. Die vierten bringen gute Frucht; aber auch sie sind verschieden, denn sie bringen hundertfältigen, sechzigfältigen, dreissigfältigen Ertrag. Welcher Art gehörst du an, Zuhörer? Prüfe dich; entschliesse dich, halte aus! — Nimmt man zu dieser unvergänglichen Charakterisierung der Menschen eine absolut wahrhaftige, schlichte, plastische Form, welche fern ist von aller gefährlichen Rührseligkeit und durch keinen überflüssigen Schmuck die Aufmerksamkeit vom Inhalte ablenkt, so sieht man hier das Muster bildlicher Predigtdarstellung, welche das

[1]) Matth. 7, 28. 29.



Heilsgut mit Bezug auf die persönliche Individualität des Hörers vor Augen stellt.

Zwei Geschichten sind es, welche niemals verfehlen, einen überwältigenden Eindruck auf den Hörer oder Leser zu machen. Die eine ist in Gleichnisform gekleidet und stellt ihrem Inhalte nach eine Lebensgeschichte mit ergreifenden Zügen dar. Es ist die Geschichte des verlorenen Sohnes,[1]) welcher seinen Vater und seine Heimat verachtet und, getrieben von heisser Begier nach Lust und falscher Freiheit, in die Fremde geht. Sein Geschick ist schrecklich. Das verlassene Glück hinter ihm scheint er unwiederbringlich verloren zu haben. Die Möglichkeit, sich die Täuschung der Sünde zu verschaffen, zergeht mit seinem Gelde. Ein tiefes moralisches Elend ergreift ihn beim Anblick seines Falls. Geringer kommt er sich vor als ein Tagelöhner seines Vaters, der sein Brot mit Schweiss, aber in Ehren isst. „Da schlug er in sich", sagt der heilige Erzähler. Aus dem Zusammenbruch erhebt sich die sittliche Energie, dass er sich nicht scheuen will vor der Demütigung einer Heimkehr in Schanden. Er kommt zu dem Entschluss, der eine That seines inneren Menschen bedeutet: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heisse; mache mich als einen deiner Tagelöhner!" — Dies der Inhalt der grossartigen Parabel. Es ist hier alles naturwahr. Wir haben die Seelengeschichte jedes Menschenkindes vor uns, das aufrichtig und willens ist, zu seinem Vater in Christo sich zu bekehren. Mit weniger und treffenderen Worten ist die wahre Busse niemals, auch in den Psalmen nicht, beschrieben worden wie in jenem:[2]) „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heisse; mache mich als einen deiner Tagelöhner!" Und zu dieser Geschichte des menschlichen Herzens kommt die herrliche Schilderung des Vaters, der zuerst dem Sohn seinen Willen giebt, ihm das schenkt, was zu geben er nicht verpflichtet ist, und der dann, wie der Sohn als elender Bettler zurückkehrt, ihn in der Ferne schon kommen sieht, voll Jammers ihm entgegenläuft, ihm um seinen Hals fällt, ihn küsst

[1]) Luc. 15. [2]) Luc. 15, 18 u. 19.

und ihn dann wieder mit dem Kleide des Kindes schmückt: alles das Abbild des Thuns eines Gottes, der bis in den Tod Jesu hinein liebt. Wie treten hier die Kräfte des Evangeliums hervor! Wie wird die göttliche Gesinnung und das menschliche Irren und Suchen in das hellste Licht gerückt. Auch hier wieder wird, in empirisch-geschichtlicher Entwickelung, die psychologische Stellungnahme des Menschen dem Himmelreiche gegenüber dargestellt und unausgesprochen beurteilt.

Die zweite Geschichte ist Teil des Lebens Jesu selbst, sie zeigt uns eine Frauengestalt, welche denselben Weg geht, wie jener verlorene Sohn. Der Heiland ist ihr Seelsorger. Deshalb ist hier auch eigentlich kein Paradigma für die Predigt gegeben, sondern mehr ein Muster für die Seelsorge. Aber dies macht im Grunde doch nur einen Formunterschied aus. Es würde überhaupt bei der Kürze der Berichte und der oft oxymorischen Weise der Reden Jesu in Bezug auf sie schwer sein, zwischen Rede und seelsorgerischem Worte zu unterscheiden. Unseres Erachtens liegt übrigens auch nicht viel an einer solchen Unterscheidung, da des Herrn Wort in jeder Form eine reiche Ausbeute auch für die Predigt bietet. Der Seelsorger wie der Prediger kann aus dem Gespräche Jesu mit dem samaritanischen Weibe lernen. Jesus ist ihr in Wahrheit ein „Herzenskündiger“. Er knüpft an das an, was ihr bekannt ist, und macht es zum Gleichnis der himmlischen Wahrheit, welche er sie lehren will. Die Möglichkeit, Missfallen bei der Frau zu erregen, hält ihn nicht ab, ihr die Wahrheit zu sagen über die Sünde und das Geheimnis ihres bisherigen Lebens. Zartsinnig und weise verkündigt er ihr nur so viel, als sie für jene Zeit vertragen kann. Dabei wird alles in einer Gestaltung der Worte gesagt, dass dieselben wie ebenso viele Pfeile in der Seele haften bleiben.

Dieselbe psychologische Prägnanz nach Form und Inhalt ist allen Reden Jesu eigentümlich. Die grossen Redezusammenhänge bei Johannes, wie z. B. die Gleichnisrede vom Brote des Lebens,[1]) das der Mensch essen muss, wenn er leben will, sind durchweg Dialoge voll heiligen psychologischen Kampfes mit dem Zuhörer. Es wäre ein Irrtum, zu meinen, Jesus hätte nicht den Kampf mitempfunden, den z. B. das kananäische Weib unter seinen Worten durchkämpft. Aber er entfesselt diesen inneren Streit, weil

[1]) Joh. 6.



die Frucht ihres Glaubens reifen soll. Mit kühnem Griff reisst er einen Nathanel zu sich, in dessen Seele er die Gesinnung des rechten Israeliters ohne Falsch gelesen hat. Dem Gichtbrüchigen gewährt er die heisse Bitte, welche dieser nicht ausgesprochen hat, mit dem Wort: „Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben.“ [1]) Dem Schächer, welcher „empfangen hat, was seine Thaten wert“ sind, blickt er ins Herz und thut ihm, selbst am Kreuze hangend, noch das Paradies auf. Petrus kennt sich selbst nicht so, wie ihn der Herr kennt, der ihm sein Verhalten voraussagt. Einem Pilatus gegenüber ist ein einfaches, grosses Bekenntnis verbunden mit der Wortlosigkeit der Unschuld die beste Psychologie. Dem Volke hat Jesus vorausgesagt, [2]) ehe noch der Palmeneinzug stattfand: „Ihr suchet mich zu töten“, und einem Judas sagt er das Wort, das ihn retten kann, oder, im andren Falle, zum Entschlusse der bösen That bringen: „Was du thust, das thue bald!“ Von hohem Interesse ist für den praktischen Theologen auch das neunte Lukaskapitel wegen der Art, wie Jesus die „vier Temperamente“ behandelt.

Uberall sehen wir die vorbildlichen Proben von jener Wahrheit, Einsicht und Liebe, durch welche man die Seele des Menschen bis in ihre tiefsten Tiefen hinein zu verstehen und möglicherweise aus dem Untergang zu retten vermag. Denselben Geist hat der Herr aber seiner Gemeinde hinterlassen, und es wird die Aufgabe insbesondere derer sein, welche zur Predigt des Himmelreichs berufen sind, sich mit diesem Geiste nach ihrem Vermögen erfüllen zu lassen.

[1]) Mtth. 9, 2. [2]) Joh. 8, 40.

Zweiter Teil.

Die beiden Disciplinen in ihrer Verbindung.

I. Folgerungen für die Kunstlehre von der Invention.

Wenn wir uns nunmehr die Folgen vergegenwärtigen, welche die im Vorhergehenden vorgeschlagene Verbindung der Homiletik mit der Psychologie für die Theorie der ersteren, insbesondere für die Topik haben wird, so muss zunächst bemerkt werden, wie die praktisch-theologische Wissenschaft der vergangenen Jahrzehnte im Ganzen die Fundstätte für den Redestoff, im Gegensatz zu der alten Zeit, auch zu Melanchthon z. B.,[1] nicht in der Philosophie gesucht hat. Auch lehnt man in unseren viel bewegten Tagen mehr als je ab, was Jahrhunderte hindurch Gepflogenheit gewesen ist, dass der Prediger die Dogmatik predige. Soll, so sagt man mit Recht, dem Volke die Religion erhalten bleiben, so sind auf der Kanzel keine ströhernen Systeme zu leiden, sondern es muss wirklich Religion gepredigt werden. In der evangelischen Keryktik handelt es sich um die Verkündigung des Heils. Urkunde des Heils aber ist laut dem Formalprinzip der Reformation allein die Schrift. Die Schrift also muss die Fundgrube der evangelischen Predigt sein.[2] Man braucht

[1]) Vgl. Cicero, orator ad M. Br. c. 33: „omnes philosophiae locos habeat orator notos ac tractatos." Melanchthon empfiehlt neben den locis theologicis das „studium omnium maximarum artium, philosophiae, iuris, historiarum."

[2]) Man predigte lange Zeit in der evangelischen Kirche den Gerhard oder Buddeus. Auch Lorenz v. Mosheim sagt noch: „Wer in der Dogmatik gründlich zu Hause ist, hat sofort auch die Stoffe zur Hand, deren er zum Zwecke der Predigt bedürftig ist." — Als Pfadfinder in Bezug auf die Anwendung der biblischen Predigtweise ist mit Fug Andreas Gerhard anzusehen, zu Ypern in Flandern 1511 geboren, daher „Hyperius" genannt. Von Bedeutung sind insbesondere seine beiden Schriften: de sacrae scripturae lectione ac meditatione quotidiana omnibus omnium ordinum hominibus perquam necessaria ll. II, Basel 1561 und de formandis concionibus sacris seu de interpretatione scripturae sacrae populari, Marburg 1553, Halle 1781, hrsg. v. Wagnitz. Man denke auch an die Stellung, welche Schleiermacher zu dieser Frage einnahm. Er sagt,

nur eine der bekannteren Predigtsammlungen aus diesem Jahrhundert aufzuschlagen, um zu erkennen, in wie hohem Masse das Schriftprinzip auch in der kirchlichen Predigtpraxis Anerkennung gefunden hat. Fast alle bedeutenden Prediger dieser Zeit sind biblisch; manche, besonders reformierte, wie Gottfried Daniel und Friedrich Wilhelm Krummacher — der letztere in seiner früheren Periode —, Gottfried Menken, Friedrich Mallet u. a., sind förmlich in biblische Gedanken getaucht, unseres Erachtens oft mit zu geringer Berücksichtigung der natürlichen Anknüpfungen und manchmal in archaistischer Weise. Man versteht indes diese Übereinstimmung, wenn man sich gegenwärtig hält, dass die Schrift den absolut originalen reinen Ausdruck der göttlichen Friedensgedanken enthält. Und jeder Theologe, mag das Mass und die Weise der Inspiration der Schrift verschieden beurteilt werden, wird zugeben, dass in derselben Gott selbst mit den Menschen rede. Es wird deshalb auch niemals eine Zeit kommen, in welcher der Prediger auf der Kanzel oder der Theoretiker der praktischen Theologie von dem Gebrauche der Schrift für die Invention absehen dürfte. Es hiesse das, den reinen Quell der Gnaden- und Heilsverkündigung zuschütten. Diejenige Predigt, welche nicht aus dem Geiste der Schrift erwachsen ist, entbehrt des Salzes, welches der Herr bei seinen Jüngern sucht, und gehört nicht zu den Opfern, welche nach Jesu Wort mit Feuer gesalzen sind.[1])

Als zweiter Faktor, welcher den Inhalt der evangelischen Predigt bestimmen muss, erscheint uns die ethische Anwendung der Glaubensgedanken auf die Verhältnisse und die Lebenssphäre der Zuhörer. Die Praxis des christlichen Lebens muss in Einzelzügen ausgeführt, illustriert, fassbar gemacht werden. Die Schrift selbst giebt hierfür lehrreiche Beläge. Die christliche Haustafel z. B. im Epheserbrief, Kap. 6, ist doch eine Anweisung im grossen Stil zur Bewährung des christlichen Glaubens in den Einzelbeziehungen des täglichen Lebens. Wie sehr auch die Gemeinden und Prediger von jeher das Bedürfnis nach solcher ethischen Detaillierung empfunden haben, beweist zur Genüge der sogenannte

prakt. Theologie 1850: „Es ist nicht möglich, dass eine richtige Amtsführung gedacht werden kann ohne eine fleissige Beschäftigung mit der Bibel; nämlich nicht ein eigentlich getriebenes und eine bestimmte Zeit einnehmendes Lesen; sondern sie muss das Centrum aller Gedankenkombinationen werden. Dazu gehört, dass man sie immer haben muss. Der Inhalt selbst muss in das beständige Bewusstsein eingedrungen sein, sodass kein höherer Moment im Leben vorkommt, worin wir nicht auf die Schrift zurückgingen."

[1]) Matth. 5, 13 und Mrk. 9, 49 u. 50.

„Usus“, welchen man von Gerhard bis auf Mosheim, oft in fünffacher Gliederung, stabilierte.[1]) So wenig berechtigt die sogenannte „moralische“ Predigt an sich ist,[2]) bei welcher die Glaubenswahrheit von einer Moral verdrängt wird, die dann sehr wenig tief fundiert erscheint, so gewiss liegt die Nötigung ethischer Praxis in der Natur des Bedürfnisses begründet.[3]) Die homiletische Invention kann der Ethik nicht entraten. Die Kunstlehre wird vielmehr die Aufgabe haben, für die bestmögliche Bethätigung solcher Praxis, die Möglichkeiten der Anwendung und die Gruppierung des gefundenen Stoffs den Kanon darzureichen.

Zu den genannten beiden Gebieten, welche die Homiletik zu berücksichtigen hat, kommt nun, wenn wir so sagen sollen, als das Dritte, ebenbürtig dem vorher besprochenen, das Gebiet der Psychologie, der biblischen, natürlichen und erfahrungsmässigen Seelenkunde. Für das geistliche Amt würde die Forderung so formuliert werden müssen: „Jede Predigt muss psychologisch begründet sein.“ Den Erweis für die zuletzt ausgedrückte Notwendigkeit haben wir im ersten Teil dieser Schrift erbracht. Wenn aber der alte Satz, dass, was in der Theorie richtig ist, auch in der Praxis richtig sein müsse, seine Schranken hat, so uneingeschränkt wahr ist es doch, dass, was in der Praxis sich als unbedingt wahr und nötig erweist, auch in der wissenschaftlichen Betrachtung seine Stelle verlangen darf. Weil sich uns nun die Notwendigkeit einer Berücksichtigung der Psychologie für die Predigt ebenfalls von den verschiedensten praktischen Gesichtspunkten aus ergeben hat, so erheben wir für die Kunstlehre von der geistlichen Beredtsamkeit die Forderung, die praktische Theologie wolle ihre Aufmerksamkeit diesem eigentlich gänzlich unangebauten Felde zuwenden, von welchem Wissenschaft und Amt einen reichen Ertrag ernten können. Prediger, welche zugleich treue Seelsorger waren, haben zu allen Zeiten die Erfahrungen, welche sie bei ihren Gemeindebesuchen machten, am Sonntag zur stillen Voraussetzung ihrer Worte gemacht und den Text vermöge dieses reichen Besitzes zur Anschauung

---

[1]) Man denke auch an die bekannte holländische Dreiteilung der Predigt. Auch der Elberfelder Herm. Friedr. Kohlbrügge hat noch einen besonderen Teil, „Anwendung“ überschrieben; vgl. Passions-Predigten 1889 b. Gustorff, Leipzig.

[2]) „Verchristlichte Gesetzespredigt.“ Hering a. a. O. S. 15.

[3]) Steinmeyer in seinem lesenswerten Buche „Die Topik im Dienste der Predigt“, Berlin 1874, S. 46 f., geht in seinem Widerspruche gegen Schweizers Verbindung von Dogmatischem und Moralischem am Ziele vorbei.

gebracht, wie Jesus sagt, als Hausväter, welche einen Schatz besitzen, aus dem sie Neues und Altes hervorbringen können.[1]) Auch in der wissenschaftlichen Theorie hat man hie und da auf die Bedeutung der amtlichen Seelsorge für die homiletische Thätigkeit hingewiesen. Aber von einer wirklichen Anerkennung der Psychologie überhaupt als eines für die Praxis, wie für das aufzustellende System der homiletischen Wissenschaft grundlegenden Faktors, oder von dem Versuche wirklich ordnungsmässiger Durchdringung des psychologischen Stoffes in Rücksicht auf seine homiletische Verwendung, oder gar von der Aufstellung eines homiletischen Systems auf psychologischem Fundamente hat man nicht gehört.

Es ist hierbei in erster Linie auf die psychologischen Grundbegriffe und Grundgedanken zurückzugehen, welche die Schrift darbietet und, welche bisher noch keine befriedigende Erörterung gefunden haben. Die Aufgabe der Invention beschränkt sich aber auf diese Arbeit nicht. Auch die rein natürliche Psychologie bietet eine reiche Fundgrube dar. Den Vorwurf, die Philosophie in die Topik einzuführen, nehmen wir in den Kauf. Denn, so gewiss der Mensch eine natürliche Seite des Wesens besitzt, welche die Grundlage seiner neuen Persönlichkeit bilden muss, und, so gewiss die Gemeindepredigt von der Sünde und der Gnade sich eben an diese schöpfungsmässige Anlage wenden muss, so gewiss ist es Verpflichtung der homiletischen Wissenschaft, diese natürlichen Bedingungen der rednerischen Wirksamkeit zu studieren und in das topische System aufzunehmen.[2]) Als drittes Moment einer solchen psychologisch begründeten Inventionslehre muss dann unseres Erachtens die Seelsorge mit ihren Erfahrungen hinzutreten, welche eine Fülle von Material zu bieten geeignet ist. Hierzu fügen wir noch einen vierten und fünften Faktor, deren Bedeutung kein Kundiger unterschätzen wird, nämlich das Studium des eigenen Herzens und die Beachtung der für psychologische Begründung der biblischen Wahrheit vorbildlichen litterarischen Erzeugnisse anderer.

Wenn wir es so unternehmen, die Homiletik neben der Schrift und der Ethik auf die Psychologie als ihren notwendigen Untergrund hinzuweisen, und so zugleich den Versuch machen, der Lehre von der Invention den bisher unserer Meinung nach noch

---

[1]) Matth. 13, 52. [2]) Vgl. Teil I, 1.



fehlenden Weg zum Inhalt und zum System zu weisen, so thun wir dies nicht ohne Bewusstsein der grossen Schwierigkeiten der zu lösenden Aufgabe. Aber das Ziel darf wegen der Grösse der Forderung nicht aus dem Auge gelassen werden. Mögen mehrere sich an diese Arbeit machen, wenn eines Kraft nicht genügt. Die psychologische Bildung insbesondere der heranwachsenden Prediger sollte jedenfalls mit allen Mitteln der praktisch-theologischen Wissenschaft vorbereitet werden. Die Erfahrung des praktischen Amtes wollen wir natürlich nicht durch eine fadenscheinige Theorie ersetzen. Die Lebenserfahrung eines treuen Geistlichen kann nicht aufgewogen werden durch etwa a priori gebildete Systeme, welche dann wie ein Fangnetz der Wirklichkeit übergeworfen werden sollen. Der Mensch und die Natur dürfen nicht konstruiert, sondern müssen aufgesucht werden. Vielmehr muss unser Ziel sein, den Stoff der homiletischen Keryktik aus den Realitäten des Lebens selbst hervorzuheben und, verbunden mit den übrigen Faktoren, zur systematischen Darstellung zu bringen. Solche aus den pragmatischen Verhältnissen selbst genommene, psychologisch geartete Wissenschaftslehre der Invention wird dann dem Lernenden, sei es auf der Universität, oder im Amte, umgekehrt wiederum die Handreichung thun, welche die Wissenschaft dem Leben schuldig ist. Wir sind überzeugt davon, dass ein solches praktisches Studium dem Studierenden eine vortreffliche Vorbereitung auf sein heiliges Amt sein würde, und der schon im Amte stehende Geistliche würde gewiss mit Dank und Gewinn für seine Predigtthätigkeit in das auf dem Grunde psychologischer Analyse und Synthese erbaute Ganze einer solchen Inventionslehre Einsicht nehmen. Und, selbst wenn es nicht gelänge, in die Fülle des auf dem vorgeschlagenen Wege sich sammelnden Stoffes Ordnung und wissenschaftliche Entwickelung zu bringen — was wir nicht annehmen — so ist doch das so gewonnene Material ein Resultat, des Schweisses der Edlen wert. Möchte das Schema dann immerhin vermisst werden; aber die Hoffnung ist dann jedenfalls gegeben, dass die Kultusrede nicht über den Köpfen der Zuhörer als ein unverstandener Schall schwebe.

Es wird in der That nur schwer verständlich, wie die Disziplin, welche „praktische“ Theologie heisst, an diesem fundamentalen Gesichtspunkte sollte vorübergehen können, ohne ihn anders, als nur gelegentlich, zu beachten. Soll die Homiletik im

Wesentlichen nur aus ihrer eigenen Geschichte bestehen? Ist sie rhetorische Formlehre? Ist sie biblische Theologie oder eine Sammlung von praktischen Winken für die Konzeption der Predigt? Sollte die Idee des Kirchenjahres z. B., vor dem wir wegen seiner erziehlichen Gesichtspunkte Respekt haben, in der homiletischen Wissenschaft eine grössere Bedeutung haben können, als die Rücksicht auf eine der ersten, menschlichsten, sozialsten, für jedwede Predigt sich ergebenden Forderungen?

In der Pädagogik ist man längst zu der Erkenntnis gekommen, dass diese Wissenschaft des psychologischen Fundaments auf keine Weise entbehren könne. Seit Comenius, Pestalozzi, Herbart wird niemand mehr daran zweifeln, dass die Grundlage aller Regeln der Kunst des Regierens, des Unterrichts und der Erziehung die Beobachtung der Seele selbst sein müsse, auf welche eben jene Thätigkeiten sich beziehen. Und doch wird auch die Pädagogik christlich sein müssen und das Reich Gottes ihr letztes Ziel sein! Denn das Natürliche ist eben nicht unchristlich, sondern Voraussetzung und Träger des zu Erreichenden. Ebenso hat auf der anderen Seite die geistliche Beredtsamkeit doch in vorzüglicher Weise mit der menschlichen Seele zu thun. Sie unterrichtet die Gemeinde in der Wahrheit und erzieht zum Glauben, zur Liebe, zur Geduld, zur Gerechtigkeit. Sollte die Homiletik also, welche die wissenschaftliche Theorie der liturgischen Rede giebt, nicht ebenfalls ihre Basis suchen müssen in der Betrachtung des Wesens, der Geschichte, der Zustände, der Thätigkeiten der menschlichen Seele, um für die Praxis des kultischen Redners die notwendigen psychologisch normierten Anweisungen und Gesichtspunkte geben zu können?

In der früher zitierten Abhandlung über die Predigt als Gemeindepredigt haben wir als die eine grosse Idee der Letzteren die des Austausches über die höchsten Heilsinteressen nachgewiesen. Diese Bedeutung der Kultusrede, welche in dem Namen „Homilie“ liegt, soll durch die vorstehend dargelegten Gedanken nicht beeinträchtigt werden. Denn ein solcher Austausch muss bei seinem biblischen und ethischen Inhalte durchaus psychologisch fundamentiert werden. Es wird aber Sache der homiletischen Invention sein, in dieser Beziehung ihre Schuldigkeit zu thun.

II. Das Material der homiletischen Psychologie.

Blicken wir nun auf das weite Gebiet, welches die obigen Gesichtspunkte vor uns aufthun, so bemerken wir, dass dieses Feld fast völlig unangebaut ist. Die praktisch-theologische Wissenschaft hat sich in dieser Beziehung im Ganzen damit begnügt, den angehenden Prediger auf die Erfahrungen zu verweisen, welche er später in seiner amtlichen Thätigkeit machen werde. Aber derselbe ist ohne den bestimmten Hinweis geblieben auf die massgebenden Faktoren im Seelenleben seiner künftigen Zuhörer und ohne Regeln darüber, wie er den Menschen seinen Text psychologisch nahe bringen solle. „Predige das Wort Gottes und predige es in den Formen geistlicher Beredtsamkeit, welche du gelernt hast“, hat man zu ihm gesagt. Vielleicht hat jemand noch hinzugefügt: „Lass dein Gebet und deinen Glauben die Wirkung deiner Begabung und Kenntnisse unterstützen!“ Darauf aber, dass er der psychagogischen Wege bedürfe, um zu den verschieden gearteten Seelen zu gelangen und das Evangelium von der freien Gottesgnade in Christo den Herzen zugänglich zu machen, hat man ihn kaum aufmerksam gemacht. Nun giebt es ja freilich eine ziemlich reiche Litteratur praktisch-theologischer Schriften, welche dem Bedürfnis des Geistlichen entgegenkommen. Aber darf die homiletische Theorie die Hände in den Schoss legen und zusehn, wie ihr Schüler im Amte sich selbst eine Wissenschaft zurecht macht, welche ihm im Dunkel seines Nichtwissens zurecht helfen soll? Wäre es nicht vielmehr die Aufgabe der Kunstlehre, jene Arbeit, soweit möglich, vorher für ihre Jünger zu thun? Die Homiletik muss also, ist sie sich ihrer Pflicht bewusst, den psychologischen Stoff, der für den homiletischen Zweck Bedeutung hat, sammeln, ordnen und in das richtige Verhältnis zu dem Ganzen des Systems bringen.

Wenn wir uns nun im Folgenden noch einem Teile dieser Aufgabe unterziehen wollen, so müssen wir die Pflicht der Systematisierung des Materials von unserer jetzigen Erörterung gänzlich ausscheiden. Denn eine solche Arbeit hängt aufs Engste mit dem gesamten Aufbau der Kunstlehre zusammen und kann deshalb nur in eigener Untersuchung behandelt werden. Auch kommen hierbei ja die beiden anderen Faktoren der Topik, welche wir feststellten, die Schrift und die Ethik in Frage. Es handelt sich hier lediglich um die Nachweisung und Eröffnung einer

reichen, bisher aber noch unerschlossenen Fundgrube homiletischen Stoffes, welcher der geistlichen Beredtsamkeit unentbehrlich ist.

Gemäss vorher schon gemachten Andeutungen sind es im Ganzen fünf Stoffgruppen, welche zu beachten sein werden. Zuerst die natürliche Psychologie, wie sie die allgemein menschlich-seelischen Zuständlichkeiten unter Absehung von der Schrift beschreibt. Es schliesst sich an die biblische Seelenlehre. Drittens: die psychologischen Resultate der Seelsorge und ihrer Litteratur. Zum Vierten: Die Erfahrungen, welche die Selbstbeobachtung giebt. Zuletzt folgen die Beispiele grosser Redner, sei es, dass sie eine Fülle psychologischer Bemerkungen an einer Stelle bringen, sei es, dass sie einen Gedanken in seiner ganzen Ausdehnung auf mustergiltige psychologische Weise entwickeln. Diese fünf Quellen haben einen doppelten Nutzen, einmal für die Inventionslehre als wissenschaftliche Disciplin, sodann für den Prediger bei seiner Ausbildung und ad hoc für den Predigtdienst in der Gemeinde. Eine Trennung unserer Darlegung nach Massgabe dieser letzteren Gesichtspunkte ist nicht angezeigt, weil für den Zweck dieser Schrift irrelevant.

III. Natürliche Psychologie.

Treten wir nunmehr ein in das Gebiet der psychologischen Materie und zwar zunächst der natürlichen Psychologie,[1]) so thun wir dies in der Überzeugung, dass die einfachen natürlichen Gesetze, auf denen der Einfluss des Redners beruht, eingehenden Studiums wert sind. Wenn alle Prediger Gelegenheit und Lust zu solcher Arbeit, oder Übung darin hätten, sicherlich würden viele Verstösse gegen jene Regeln vermieden werden. Man vergesse nicht, dass die antiken Rhetoren, wie die modernen Volks- oder Parlamentsredner ihre Erfolge oft hauptsächlich einer gegeschickten Benutzung der menschlichen Fähigkeiten und Affekte verdankt haben.[2]) Was jene aber vielfach zu unlauteren Zwecken missbrauchten, darf deshalb der christliche Gemeindeprediger nicht verachten. Liegt denn wirklich so wenig daran, ob ein Prediger weiss, welche Gesetze er anwenden muss in Rede, Sprache,

[1]) Der Homilet sollte es nicht versäumen, Psychologen wie Herbart — sein Hauptwerk: Psychologie als Wissenschaft neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik, 2 Bde., Königsberg 1824/25 — zu lesen, oder doch mindestens z. B. Lotze, Psychologie, 2. Aufl., Leipzig 1882 u. a.

[2]) Man denke an des Antonius berühmte Rede in Shakespeares Julius Cäsar.

Gestus, um die Aufmerksamkeit seiner Hörer auf den Inhalt seiner Worte zu lenken und wach zu erhalten?

Ist es gleichgiltig, ob jemand in einer Weise spricht, dass die Gedanken und Sätze im Gedächtnis haften bleiben, oder, ob die Wahrheit unter der Blässe des Ausdrucks verloren geht? Wie wichtig sind Erwägungen, wie die, in wiefern man an vorhandene seelische Bewegungen anknüpfen solle, bis zu welcher Höhe man, ohne die entgegengesetzte Wirkung zu erzeugen, in der Steigerung des Pathos gehen dürfe, wann die Rezeptionsfähigkeit für neue Eindrücke bei dem Hörer erschöpft sein werde, wie weit der Einfluss dieser oder jener fremdartigen Faktoren sich erstrecke, und, wie denselben zu begegnen sei.

Die Sinne sind die Thore der Seele und, wenn man den Satz richtig versteht, ist in der That nichts in der Seele, was nicht durch die Sinne eingetreten ist. Wie oft kommt es vor, dass Redner Gedanken, Empfindungen voraussetzen, welche sie vergassen hervorzurufen und, welche deshalb gar nicht oder doch in anderer Gestaltung bei dem Zuhörer vorhanden sind, als sie wähnen. „Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben", sagt[1]) der Apostel in einfacher, natürlicher Auffassung. Es ist sehr notwendig, klare und kräftige Vorstellungen in dem Zuhörer zu erzeugen, welche haften bleiben und wachstümliche Art gewinnen, ja für diesen Zweck Gedanken und Erkenntnisse auch zu wiederholen.[2]) Es gilt ja nicht nur, durch die anziehende Kraft des Vortrags die Aufmerksamkeit zu fesseln, sondern auch einen mächtig anregenden Reiz auf den Willen auszuüben, sodass derselbe zu einem neuen Leben machtvoll reagiert.

Viele Gedanken auf einmal zu äussern, erlaubt dem Redner die Enge des Bewusstseins seiner Hörer nicht. Die Fülle kann wohl Bewunderung erregen und überraschen, aber sie überzeugt nicht, wie die klare, lichtvolle Darlegung. Wie andrerseits gleiche Vorstellungen einen Gedanken in die Tiefe einprägen, so werden die disparaten Merkmale im Detail einen allseitig vollständigen Eindruck hervorrufen. Man erachte es deshalb nicht für Überfluss, eine Idee wirklich nach allen Richtungen hin auseinander-

[1]) Röm. 10, 14.

[2]) Wir erinnern uns, wie weit Spener hierin ging, der, bevor er aus Frankfurt schied, in vier Predigten alles noch einmal vorzutragen versuchte, was er in jener Stadt während 20 Jahren gepredigt hatte. Brömel, homilet. Charakterbilder, Berlin 1869, S. 140.

zusetzen und anzuwenden, und fahre nicht flüchtig über das Einzelne hinweg. Dem theologisch gebildeten Redner mag manches als selbstverständlich erscheinen, was der Hörer durchaus nicht als selbstverständlich erkennt. Die Illustration ist eine Sache der Liebe zu der Gemeinde; sie ist aber vor allem zum Verständnisse des Gedankens absolut notwendig. Die gelehrtesten Redner sind nicht die grössten, und es gehört im Ganzen mehr Kunst und Selbstzucht dazu, das Einzelne wohl zu würdigen, als seine Genialität in der Grossartigkeit zu erweisen. Das Wort von der „Rückkehr zur Natur" enthält eine der wichtigsten Bedingungen jeder wahren Kunst. Die Treue im Geringsten ist auch beim Predigen gesegnet. Eine Häufung von Gedanken aber ruft konträre Vorstellungen hervor, die einander gegenseitig hemmen und hierdurch schwächen.

Von wesentlicher Bedeutung für die psychologische Anknüpfung werden auch Gedächtnis und Erinnerung sein. Frühere Vorstellungen, welche verdunkelt worden sind, wie etwa die Erlebnisse der Jugendzeit und früher empfundenes Glück, wie Ahnung und Sehnsucht nach vollkommenem Wesen sollen wieder lebendig werden, und an die Stelle der hemmenden Momente der Sünde, der Selbstsucht, der kalten Gewohnheit, der gesellschaftlichen Gesetze und Moden wird die reine Gedankenwelt des Glaubens treten. Durch Ideenassociation sollte der liturgische Redner überhaupt an den Vorstellungskreis des Hörers anknüpfen. Der Letztere muss hierdurch ein Interesse an dem Gesagten gewinnen, und dieses Interesse muss durch die Entwickelung der Predigt nicht nur festgehalten, sondern gesteigert werden. Wie jede Predigt dem Hörenden zu denken geben muss und aus diesem Grunde z. B. eine Reihe zusammenhängender Texte immer mit lebhafter Freude von vielen Gemeindegliedern begrüsst werden wird, so muss man nicht meinen, etwa schwerfällige und müde Leute, wie auf dem Lande, mit leerem, langem Stroh abspeisen zu dürfen. Tiefe, Einfalt, Frische, Kraft, Individualität, Anknüpfung an das Vorhandene werden immer den einen Erfolg haben, dass sie den Hörer wenigstens nicht gleichgiltig lassen.

Auch die Einbildungskraft kann ein wichtiger Faktor zum Erfolge werden. Sie sondert das Wesentliche aus, macht das Gesagte durch Beispiel und Erzählung belebt, erweitert den religiösen Vorstellungshorizont, hilft auf diese Weise die Entstehung von wahren Empfindungen und wirksamen Entschliessungen

anbahnen. Denn die Kultuspredigt will religiöse Begriffe, sittliche Urteile, Schlussfolgerungen für das Leben hervorrufen. Diese beruhen aber wesentlich auf der richtigen Vorstellung dessen, was der Prediger sagt. Nicht nur die Schrift, die Welt, das Leben soll der Zuhörer verstehen, sondern er muss sich selbst, seine Beschaffenheit und seine Bestimmung begreifen lernen. Die Vorstellung des eigenen Ich's in seiner faktischen Entwürdigung und seiner möglichen Gnadenherrlichkeit muss der Seele durch die Hilfe der homiletischen Kunst aufgehen, welche eben jene Gesetze beachtet, auf denen die Entstehung von Vorstellungen beruht. Wie aber durch diese letzteren die trostreiche Erfahrung der unwandelbaren Gnade und Treue Gottes ermöglicht wird, so beruht auch der gesamte Gesichts- und Pflichtenkreis, welchen das Wort „Gemeinde" einschliesst, auf der klaren Demonstration und Darlegung des Pflichtmässigen. Die psychologische Vorstellung ist durchaus der Vorhof für jedes religiöse Verständnis, für jeden Glaubensakt und für jede Erfassung der Christenaufgabe. Ihre Gesetze müssen deshalb von dem Homileten beachtet werden.

Sind nun die Regeln, welchen die vorstellende Seele folgt, von hoher Bedeutung für die Theorie und Praxis der Predigt, so ist dies in demselben Masse der Fall bezüglich der psychologischen Gesetze, welche natürlicher Weise das Empfindungs- oder Gefühlsleben regeln. Die Predigt hat die Aufgabe, im Herzen des Zuhörers eine tiefe, schmerzliche Unlust zu wecken über seine Sünde und eine reine, aufrichtige Lust[1]) zu Gottes Wahrheit. Religiöse Gegenstände werden ebenso von den Äusserungen des Gefühls begleitet, wie andere Objekte, welche Freude, Trauer, Hoffnung, Sehnsucht u. s. w. hervorrufen, nur dass Charakter und Mass der Empfindungen durch die Eigentümlichkeit des Objekts — abgesehen von derjenigen des empfindenden Subjekts — bestimmt werden. Will deshalb ein Prediger erreichen, dass dem Hörer das Herz zu „brennen" anfängt, wie weiland den Jüngern, die nach Emmaus gingen[2]), so muss er auch lernen, wie er es anfängt, so zu predigen, dass jenes Ziel erreicht wird. Je tiefer und wahrer er sich an dieses Ziel hingiebt, je liebevoller er jeden Steg

---

[1]) Vgl. Stellen wie Ps. 1, 2: „Hat Lust zum Gesetz des Herrn . . .", Ps. 119 u. s. w.

[2]) Manche Prediger scheinen es mehr darauf abgesehen zu haben, dass den Leuten die Füsse kalt, als dass die Herzen warm werden.

benutzt, der dahin führt, um so eher wird der Herr, dessen Namen er verkündet, ihm Erfolg geben. Es ist eine Thatsache, dass ein grosser Teil der Zuhörer, im Osten unseres Vaterlandes besonders, den Schwerpunkt seines Seelenlebens in der Welt der Empfindung hat. Hierauf sollte der Redner Rücksicht nehmen. Seine Kunst wird ihm den feinen Takt eingeben, durch welchen *reine Gefühle* in dem Hörer geweckt werden. Die Taschentücherrhetorik am Totenfest, das hohle Pathos äusserlicher Begeisterung, die weinerliche Süsslichkeit, die schauspielerische Berechnung werden der echten Homiletik weichen und an die Stelle jener falschen Empfindungen wahre und heilige treten müssen. Hierbei werden Umstände, wie Alter, Befinden, Temperament, Geschlecht, Nationalität, Bildungssphäre, Stand des Zuhörers in Rechnung zu ziehen sein. Man kann nicht bei jeder Gemeinde die gleichen Gefühle und nicht zu jeder Zeit und an jedem Ort dieselben Empfindungen beim Zuhörer voraussetzen; ja selbst innerhalb derselben Predigt ist die *Art des Gefühls* nicht immer die gleiche, während dasselbe an Reinheit und Intensität mit dem Fortschreiten der Redeentwickelung stetig wachsen soll. So rufen die Festtage die ihnen jedesmal eigenen Stimmungen in den Seelen hervor. Allbekannte wichtige Ereignisse ruhen gleichsam auf den Gemütern, und des Gemeindepredigers Pflicht ist es, dass er durch öffentliche Aussprache den Bann löse, indem er das Kasuelle in Gottes Licht stellt. Selbst *formale Gefühle*, wie die Erwartung, darf der Redner nicht ungestraft täuschen, wie er ihr umgekehrt nicht zur gottesdienstlichen Ungebühr nachgeben darf. Die Worte, mit welchen die Zuhörer ihre Empfindungen bezüglich einer gehörten Predigt auszusprechen pflegen, wie „Spannung“, „Enttäuschung“, „Befriedigung“, „Erbauung“, schliessen ein weites Feld der Verpflichtung für den Redner in sich.

Betrachtet man den Menschen nämlich zunächst nicht unter dem religiösen Gesichtspunkte, d. h., abgesehen von Sünde und Wiedergeburt, so bemerkt man, dass sein Gefühlsleben ein *mannigfaltiges* ist. Man unterscheidet wohl die intellektuellen, ästhetischen, moralischen und speziell religiösen Gefühle. Alle diese Arten bilden die Voraussetzung und das Saatland der Predigt.

Eine Liebe zur Wahrheit darf der Prediger überall da annehmen, wo der Geist Gottes noch wirksam ist. Es liegt eine allgemeine Charakteristik weiter Hörerkreise in dem persönlichen Bekenntnisse eines Lessing: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz

irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit (obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren) verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!" ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater gieb! Die reine Wahrheit ist ja doch nur allein für dich!" In diesem Worte liegt an sich nichts Verurteilenswertes. Man könnte es im Sinne von 1. Korinther 13 nehmen: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort", und der schon vorhandene Glaube darin ist ebenso wenig zu verkennen, wie in jenem Gebete Franke's und Tholucks: „Gott, wenn du bist, erhöre mich!" Hervorstechende Eigentümlichkeit der Leute, welche so denken, ist ihr Wahrheitssinn, und sie haben in der That Recht, wenn sie Wahrheit fordern. Die Predigt des Glaubens bildet von dieser Forderung gewiss keine Ausnahme. Die Predigt muss in der keuschen Wahrung der Geheimnisse Gottes durch und durch nach Inhalt und Form wahrhaftig sein. Mit reiner Freude begleitet der aufrichtige Hörer eine Rede, welche die Wahrheit sagt und frei bleibt von allem unwahrhaftigen Wesen. Er wird auch, selbst, wenn er sich persönlich getroffen fühlt und nicht geneigt ist, das Gehörte in sich zur That werden zu lassen, den hochachten, dessen Wort ihn traf; während er die Heuchelei in jeder Form im Innern verachtet, selbst, wenn sie seinen gottwidrigen Wünschen schmeicheln sollte. Auch das Unwahrscheinliche in Bildern und Ausdrücken hat keine Wirkung, selbst wenn ihre Kühnheit oder Anmut an sich Beachtung verdienten. Von des Herrn Wort darf am wenigsten die Predigt entbunden werden: „Die Wahrheit wird euch frei machen"; denn das gepredigte Wort hat die Aufgabe, die Seelen frei zu machen, was ihm aber nur dann möglich ist, wenn der Verkündiger desselben selbst in der Wahrheit und aus der Wahrheit ist.

Auch die ästhetischen Empfindungen des Hörers verlangen ihr Recht. Die Frage, ob eine Predigt auch schön sein müsse, ist alt, aber eigentlich überflüssig, weil die Antwort selbstverständlich sein muss. Nicht nur von den allgemeineren Gesichtspunkten aus, insofern die Predigt einen Teil des Gemeindekultus ausmacht,

dessen Zierde heilige Schönheit ist, muss jene Frage bejaht werden. Soll die Predigt für sich ein Kunstwerk sein, und sie ist es zweifellos, so fordert die Kritik, dass die Predigt auch schön sein müsse. Die Schönheit einer Predigt ist demnach nicht als ein Nardenopfer anzusehen, das irgend jemand überflüssigen „Unrat" nennen dürfte. Der Zuhörer erwartet vielmehr jene Eigenschaft durchaus als eine Frucht rednerischer Treue. Schönheit und Hässlichkeit beruhen auf der Form, welche wiederum im letzten Betracht vom Inhalte abhängt. Harmonie des Ganzen und seiner Teile ist das Wesen des Schönen. Welche Regeln und Forderungen ergeben sich dem Homileten hieraus? Wann wird die Form wenigstens kein Hindernis für die Wirkung sein? Man wird sich erinnern, dass die Schönheit ihre verschiedenen Weisen habe. Was in der Architektur der Baustil, oder besser, was in der Anthropologie die besonderen Züge des Einzelnen bedeuten, das ist in der Rhetorik die Individualität, die Begabung des Redners. Kein Prediger, welcher sich zu seinem Amte berufen weiss, entbehrt seiner bestimmten Gabe. „Eines schickt sich" auch hier „nicht für alle". Aber jeder hat die Pflicht, mit seinem Pfunde zu wuchern, d. h. auch seine Redegabe zu möglichster Vollkommenheit nach Inhalt und Form zu entwickeln. Wie der Redner nicht durch einzelne schöne Stellen wird glänzen wollen, so darf er überhaupt nicht auf den Beifall reflektieren. Die ästhetischen Gesetze lehren nicht, den Erfolg zu berechnen; sie verheissen ihn nur als eine Frucht treuer Nachfolge. Es ist ganz ersichtlich, wie die verschiedensten Fragen der Predigtform nach diesen Gesichtspunkten zur Beurteilung kommen: Teilung, Stil, Entwickelung, Folge, Illustration und vieles andere.

Die moralischen Empfindungen, welche natürlicher Weise bei jedem nicht gänzlich abgestumpften Zuhörer vorhanden sind, machen ebenfalls ihre ganz bestimmten Forderungen geltend. Es wäre geradezu verhängnisvoll, wollte man von einem hochgespannten dogmatischen Prinzip aus oder aus Nachlässigkeit achtlos an diesen Resten einer königlichen Bestimmung vorübergehen. Jeder nicht gänzlich degenerierte Mensch trägt irgend eine Idee der Vollkommenheit in sich. Oder Jesus hätte gar nicht als die Idee des Menschen aussprechen können: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist."[1]) Wenn der Hörer also auch

[1]) Matth. 5, 48.

für seine Person sein Leben nicht nach dem Gesetz, das „in seinem Herzen geschrieben ist“,[1]) einrichten mag, er weiss doch ganz bestimmt, was in dieser Beziehung von einer Predigt zu verlangen ist, die in Gottes Namen zu ihm reden soll. Ein aufrichtiges Gemeindeglied fordert von dem Prediger, dass er mit vollem sittlichen Ernst sage, was gesagt werden muss. Der Zuhörer weiss instinktiv, dass die Religion, das Evangelium eine befreiende Bedeutung haben können, wenn dieselben auf der vollen moralischen Wahrheitsverkündigung aufgebaut werden. Jesu Hingabe in den Tod kann nur auf dieser Basis verstanden werden und ihre tröstende Kraft nur im Ernst des göttlichen Gebots und der menschlischen Busse entfalten. Umkehr, Erneuerung, Heiligung setzen die moralische Idee voraus. Keine Predigt kann einen wirklichen, bleibenden Erfolg bringen, die nicht dem sittlichen Gefühle in kraftvoller, eindringlicher Weise entspricht. Es hängt mit dieser moralischen Idealität, welche wir im Allgemeinen bei dem Zuhörer voraussetzen müssen, zusammen, dass der Prediger auch das hiermit eng verknüpfte Selbstgefühl ehre, welches ein Mensch nicht abstreifen kann, ohne sich selbst aufzugeben. Ein Amtsbewusstsein, welches von dem Evangelium losgelöst ist, mag sich über diese Pflicht hinwegsetzen. Der evangelische Prediger aber wird niemals vergessen können, dass er zu Brüdern spricht als „Gehülfe ihrer Freude!“ Solche Achtung erweckt Vertrauen, welches die Grundlage jedes geistlichen Einflusses ist, und lässt die Busse nicht zu einem Werke der Selbstaufgabe des Menschen in römischem Sinne, sondern einer wahren Beugung und dankbaren Eingehens in das Gottesreich werden. Es wird hiermit nicht gesagt, dass Anmassung, Trägheit, Leichtsinn, Mangel an Willenskraft nicht gestraft werden müssen, und, dass die Predigt von der Ohnmacht des Menschen und der freien Gnade Gottes nicht den unveränderlichen Grund der Heilsverkündigung zu bilden hätte, aber wir meinen, dass der Prediger sich bei seiner Rede immer der Würde seiner Zuhörer bewusst bleiben müsse, welche „göttlichen Geschlechtes“[2]) sind.

Auf dieser Einheit gleicher Herkunft und gleicher Bestimmung aller beruhen auch die sogenannten sympathetischen Gefühle des Hörers. Sie bieten die Anknüpfung dar für jedes Predigen über die menschliche, nationale, soziale Geselligkeit, die Vereinigung

[1]) Röm. 2, 14 z. vergl. [2]) Apostelgesch. 17.



zu dieser oder jener gemeinsamen Aufgabe, die Forderung der christlichen Bruderliebe, die Existenzbedingungen der kirchlichen Gemeinschaft, die Idee des Reiches Gottes und ihre Verwirklichung. Unter diesem Gesichtspunkte wird auch erst die Bedeutung dessen verstanden, welcher sich selbst „des Menschen Sohn" nennt und, den Paulus als den „zweiten Adam"[1]) bezeichnet. Das Mitleiden, wie die Mitfreude und die Fürbitte, wozu die Schrift uns anhält, wurzeln ihren natürlichen Voraussetzungen nach in den sympathetischen Regungen, wie umgekehrt die ungebrochene Natur antipathische Gefühle hervorbringt, wie Neid, Schadenfreude, Hass, Rachsucht und ähnliche „Werke des Fleisches"[2])

Die religiösen Gefühle sind ohne Zweifel dem Menschen angeboren und kommen im Kampfe mit den Widerständen des Lebens, angeregt meist durch die Erziehung und die kirchliche Berührung, zum Ausdrucke. Schleiermachers Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern[3]) wenden sich an diesen Konsensus des Gefühls schlechthinniger Abhängigkeit von Gott. Der Prediger darf Empfindungen, wie die der Ehrfurcht vor der Majestät des Höchsten und der Kleinheit des Menschen ihm gegenüber, der Dankbarkeitsverpflichtung, der Sehnsucht nach Frieden, der Qual über die Entfernung vom Quell des Lichtes, der Ahnung, dass das tiefste Glück in der Versöhnung mit dem Herrn des Lebens bestehe, sicherlich als psychologische Bestände im Herzen des Zuhörers voraussetzen. Indem er dies thut, wird er sich nun seiner Pflicht bewusst sein, den unbestimmten Regungen einen vollen Inhalt zu geben und das Gefühl zu einem klaren christlichen Bewusstsein zu erheben. So sind des Augustinus Konfessionen die Biographie einer Menschenseele, welche, wie im Gleichnisse der Kaufmann, ausging, gute Perlen zu suchen, und welche die köstliche Perle nach tausend Irrgängen fand.

Es genügt dieser kurze Blick auf die religiösen Gefühle, weil die Bedeutung derselben jedem Prediger a priori feststehen wird. Auch die Gemütsbewegungen, welche wir Affekte nennen, sind stets in Rechnung zu ziehen. Insbesondere kann der Prediger auch für seine Person aus ihrer Betrachtung lernen. Muss er selbst nicht im Affekte sprechen? Das Pektus, welches von den Theologen überhaupt gefordert wird, muss der Geistliche, welcher Gottes Wort in der Gemeinde auslegt und anwendet doch ins-

---

[1]) 1. Kor. 15, 47. [2]) Gal. 5. [3]) 1799.

besondere besitzen. Er muss ein Feuer in sich tragen, wenn er andere entzünden will, ein Feuer, welches klar und ruhig glüht, aber gelegentlich auch aufsprühen kann. Die Affekte sind mannigfaltig und die Materie der Predigt fordert sie alle gelegentlich heraus. Der Prediger aber muss sie zuerst beherbergen und ihnen dann den entsprechenden Ausdruck geben. Man muss ihm abfühlen, welches Leben die Schrift birgt. Er ist nicht nur der kalte Interpret der Gedanken des Evangeliums, sondern der lebensvolle Diener Jesu Christi, welchem kein reiner Affekt fremd war.[1]) Keiner der grossen Kanzelredner hat des Affekts entbehrt. Man lese Berthold, Luther, Saurin, Schleiermacher, Cl. Harms oder Monod — man wird finden, dass jedes ihrer Worte von heiligem Affekte getragen ist. Wo dies nicht der Fall, bleibt die Seele des Hörers wahrscheinlich unbewegt, und der Erfolg wird in Frage gestellt.

Indessen, wenn die Vorstellungs- und Empfindungswelt des Menschen die Berücksichtigung des Homileten fordert, so muss man das in höherem Masse noch aussagen bezüglich der Gesetze, welchen das Begehren und Wollen unterliegt. Denn jede Predigt muss zwar dem denkenden Bewusstsein Nahrung geben und das Gemüt bewegen; aber jede Predigt muss im letzten Ziele sich an den Willen wenden. Dies soll nicht geschehen nach Art der methodistischen Revivalpraxis. Aber, wie Gott selbst die Erneuerung und Befreiung des Willens den Gliedern seines Bundes verheisst, so muss auch der Prediger die Wahrheit als eine Sache der persönlichsten Entscheidung vor den Zuhörer bringen. Der Wille ist das Rückgrat sowohl des alten, wie des neuen Menschen, nur mit jedes Mal anderem Inhalt.[2]) Deshalb muss von seiten des geistlichen Redners alle Kraft an die Erneuerung des Willens der Hörer gesetzt werden. Dieser muss lernen, Gott und seine Brüder von Herzen zu lieben und die Sünde in jeder Gestaltung zu hassen. Zu diesem Zwecke muss der Homilet seinen Stoff in einer Weise vortragen, dass derselbe möglichst leicht von der Seele des Hörers angenommen werde. Es muss eine wirkliche

[1]) Man hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass selbst der Humor dem N. T. nicht fremd ist. Man vergleiche z. B. Matth. 11, 16 (Luk. 7, 31) ff. von den Kindern, welche Hochzeit und Begräbnis spielen, oder die zarte und feine Weise Pauli im Philemonbrief.

[2]) Vgl. das Wort von Alexandre Vinet, Théologie pastorale ou Théorie du ministère évangélique. 2. éd. Paris 1854. p. 238: „Dans un sens, tout le monde, même les plus avancés, a besoin d'être appelé de nouveau, et les plus éloignés, les plus étrangers peuvent être appelés par un sermon de sanctification.“



Annahme erfolgen. Ein Strohfeuer anzuzünden, ist nicht Aufgabe des evangelischen Geistlichen. Der Gegenstand der Predigt muss sich mit dem tiefsten Begehren der Seele ungehindert vermählen können. Der Prediger soll nicht ein Jongleur sein, der seiner Gemeinde ein glänzendes Spiel zeigt, sondern er hat der Art zu predigen, dass Jesus von dem innersten Sinn des Hörers als Erlöser ergriffen wird, so dass der Ruf: „Kommet her zu mir“ die Bedeutung einer persönlichen Aufforderung erhält. Es ist erstaunlich, in wie vielen Variationen die Schrift der Einladung an den persönlichen Willensentschluss des Menschen Ausdruck giebt. Oft geschieht dies unter dem Bilde körperlicher Begehrungen, wie Hunger und Durst. „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ spricht Jesus, oder „Ich bin das Brot des Lebens“. Beides findet sich verbunden mit der anziehenden Kraft der Festfreude im Gleichnis von der königlichen Hochzeit. Auch hat der Herr bei der Stiftung seiner Kommunion zu äusseren Zeichen Brot und Wein gewählt, welche das Begehren des Leibes stillen, als Sinnbilder seines Leibes und Blutes, welche in Vergebung der Sünden das Begehren der Seele befriedigen. Solche Sättigung ist eine bleibende. „Wer dieses Wasser trinkt“, sagt Jesus zur Samariterin in jenem Gespräche, das dem Homileten ein vollkommenes Vorbild bietet, „den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.“ Worauf dann der erste Willensakt der Frau berichtet wird, da sie sagt: „Herr, gieb mir dasselbe Wasser, auf dass mich nicht dürste!“ In Jesu Reden liegt überhaupt etwas die Seele Anreizendes. Sie muss sich entscheiden, das fühlt sie. Weshalb denn gleich zu Anfang ein fanatischer Hass sich erhebt, welcher nur durch den Tod des Menschensohnes zufriedengestellt werden kann, der mit seinem Worte alle Instinkte des Gegensatzes zur Empörung gegen sich aufgerufen hat.

Der Homilet muss sich eine Erkenntnis erworben haben über die natürlichsinnlichen und intellektuellen Begehrungen des Menschen, um denselben als Arzt der Seele begegnen und sie zu seinem Hinweise auf die Strebungen im Gottesreiche als Voraussetzung benutzen zu können. Man hat die sinnlichen Triebe eingeteilt in den Selbsterhaltungstrieb, den Geselligkeitstrieb und den Geschlechtstrieb. In der That beruht auf diesen Trieben eigentlich das ganze Gebiet der Sünden von der gröbsten bis zur feinsten Regung. Auf der anderen Seite ist in ihnen

die Vorbedingung gegeben für den weiten Kreis der persönlichen, sozialen und Familien-Tugenden. Die christliche Predigt hat mit ihnen fundamental zu rechnen. Wir können hierauf nicht weiter eingehen; aber es genügt dieser Hinweis, um eine ganze Fundgrube der Invention für den homiletischen Theoretiker und Praktiker zu bezeichnen. Denn die Predigt darf auf die Anregungen des Willens in jenen drei Richtungen nicht verzichten. Jesus sucht im Ganzen auf diesem natürlichen, zunächst gegebenen Gebiete das Material seiner offenbarenden Belehrung. Und wir können es uns nicht versagen, darauf aufmerksam zu machen, dass ein evangelischer Prediger sich doch nicht für zu gelehrt erachten soll, in jener Beziehung auch die scheinbar einfachen und kleinen Dinge zu behandeln. Wie viele Sünden hängen z. B. zusammen mit dem Mangel an Masshalten, an Regelung der Phantasie, an geselliger Aufrichtigkeit. Deshalb geht so manche Predigt wirkungslos am Ohre vorüber, weil der Redner die einfachen, täglichen Dinge zu besprechen verschmäht, welche aber doch jeden Tag den Menschen beschäftigen und welche auf seine Entschliessungen in jedem Moment ihren mächtigen Einfluss ausüben. Sie sind nicht hochtheologisch, und doch hängt mit ihnen das Glück und der Friede des Menschen, der Familie, jeder Stunde zusammen. Man ist deshalb noch kein Rationalist oder Handwerker, weil man von kleinen Dingen mit grossen Wirkungen in der Predigt spricht.

Wie die sinnlichen Grundtriebe des Menschen, so sind auch die geistigen der Wiedergeburt fähig und bedürftig. Der Wunsch nach Thätigkeit, nach Erkenntnis, nach kunstreichem Gestalten, nach Kultur und Industrie, auch nach mannichfaltigen Gütern, nach vollkommenem Glück, wer wollte in diesen Wünschen nicht Werkzeuge und Gegenstände der Erneuerung durch den göttlichen Geist sehen? Individuelle Neigungen, Temperament, Gewohnheiten, vorherrschende Leidenschaften und Begierden darf der Prediger hierbei nicht übersehen. Der Einfluss dieser Momente auf die Menschenseele ist ein ausserordentlich grosser und ihre Bedeutung, wenn man dieselben homiletisch sorgsam beachtet, für die Entfaltung des inwendigen Menschen ungeheuer. Das Evangelium macht nicht nur frei von der Sünden-Herrschaft des natürlichen Menschen, sondern es nimmt diesen natürlichen Menschen zugleich gefangen unter das „vollkommene Gesetz der Freiheit". Alle Triebe sind, an sich betrachtet, berechtigt; aber,

so lange von ihnen nicht das vollkommen reine Objekt erstrebt wird, so lange sie nicht von neuem aus der Gnadenpredigt geboren werden, bleiben dieselben in unklarer Gährung und suchen, was sündhaft ist. Die homiletische Kunst wird deshalb darin bestehen, dem Zuhörer das Himmelreich so darzureichen, dass jeder Trieb dasselbe zu wählen, gleichsam sehnsüchtig wird und das Begehren des Menschen sich im Tiefsten auf jenes heilige Objekt konzentriert. Hiermit ist dann menschlicher Weise der Anstoss gegeben, zum Vollzuge der Umkehr, zum Verkauf aller Aftergüter und zum Erwerbe der einen köstlichen Perle. Da übrigens der neue Wille sich sowohl in der Beherrschung des Innern, als auch in der guten That nach aussen hin bewährt, so wird die Einsicht des Redners beide Seiten zu besprechen wissen und die entsprechenden Anregungen geben. Aus Maximen des Genusses und der Weltklugheit, der Vernünftigkeit und äusserlichen Moralität muss ein ernstes Streben vor des allmächtigen Gottes Antlitz werden. Meinungen, Willkühr, Zweifelsucht, die Neigung zu irgendwelchem finsteren Werke kommen unter die Zucht einer energisch ergriffenen Freiheit. Jesus nennt selbst den Glauben ein *ἔργον*[1]), ein Werk, und Paulus spricht von der *ὑπακοὴ τῆς πίστεως*,[2]) einem *κόπος τῆς ἀγάπης*[3]) und dem *ἔργον τῆς διακονίας*.[4]) Die neue christliche Persönlichkeit kann nicht anders konstituiert werden, als aus dem Material, welches die geschaffene Natur darreicht, und die tägliche Bildhauerarbeit des Christen an sich selbst hat auch keinen anderen Stoff unter den Händen als eben diesen natürlicherweise gegebenen. Es gilt auch für die evangelische Predigt und ihre Theorie bei Wahrung aller Postulate des christlichen Glaubens das alte Dichterwort: „naturam furca si expellas, tamen usque redibit.“

IV. Biblische Psychologie.

Wir haben bei der Übersicht über den homiletischen Stoff, welchen die natürliche Psychologie der Invention darreicht, länger verweilt. Bei den nachfolgenden Erörterungen über das Gebiet theologischer Seelenkunde können wir uns kürzer fassen, weil es

---

[1]) Joh. 6,29.

[2]) Röm. 1,5. 16,26. Vgl. 1 Thess. 1,3 und *τὸ ὑπακούειν ταῖς ἐπιθυμίαις* Röm. 6,12.

[3]) 1 Thess. 1, 3.

[4]) Eph. 4, 12.

sich hier für diese Schrift um richtige Beleuchtung, nicht aber um Invention von Unbekanntem handelt. Denn dem theologischen Leser dürfte die Materie, von welcher hier die Rede sein muss, nicht fremd sein. Nur die Unterordnung derselben unter das Prinzip der geistlichen Rede oder die Begründung der Letzteren auf jener Basis wird energisch die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Die biblische Psychologie freilich ist bisher noch wenig angebaut worden, obwohl der homiletische Theoretiker und Praktiker ihre Hülfe keinen Falls entbehren kann. Nur gelegentlich der biblischen Theologie[1]) überhaupt ist im Ganzen auch die Psychologie berücksichtigt worden. Man hat es bisher wesentlich der Theosophie[2]) überlassen, die hier in Frage kommenden Begriffe zu analysieren. Die biblische Psychologie ist die Heiligung der natürlichen. Sie handelt allerdings von Faktoren, welche diese nicht zu betrachten hat, von Sünde, Wiedergeburt, Gnade, Geist u. a. Sie ist die Wahrheit der Psychologie überhaupt, ohne dass jene natürliche Vorstufe verachtet werden dürfte. Wie die Religion der Geist der Moral ist, so wird die biblische Psychologie zur Seele und zum Leben der natürlichen. Die unabhängige Moral und die biblische Ethik stehen in einem ebenso relativen Gegensatz. Luthers Einleitungen zum Römer- und Galaterbrief mit ihrer grandiosen Nebeneinanderstellung und Erklärung der biblischen Fundamentalbegriffe christlicher Ethik ragen wie Bergeshöhen über alle moralistischen Abhandlungen hinaus. Die biblische Seelenlehre hat dieselbe Art. Ihre Begriffe haben nichts von den Schemen philosophischer Abstraktion. Sie sind Wahrheit und Leben. Die christliche Gemeindepredigt kann derselben durchaus nicht entraten. Sie würde ihre eigene Lebenswahrheit und Lebenswirkung in Frage stellen, wollte sie dies versuchen. Das „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele“, welches den Untergrund der Predigt bildet, kann nur von dem Standorte innerhalb der Psychologie der Schrift aus wirksam gepredigt werden.

Es ist klar, wie sehr die Lehren von der ursprünglichen Gerechtigkeit, vom Fall, von der Sünde, von der Versöhnung, Recht-

---

[1]) Vergl. das vortreffliche Werk von Bernhard Weiss: Lehrbuch der biblischen Theologie des Neuen Testaments.

[2]) Man lese z B. die einschlägigen Stellen über Kreatur, Seele, Geist, Unsterblichkeit u. s. f. bei Carl August Auberlen. „Die Theosophie Friedrich Christoph Oetingers nach ihren Grundzügen“, bevorwortet von Rich. Rothe. 2. Aufl. Basel, 1859, Bahnmaier. S. auch Delitzsch und Beck.



fertigung, Wiedergeburt und Heiligung, überhaupt die Lehre von der Heilsökonomie und Heilsordnung in subjektiver Anwendung bei der Erörterung der biblisch-psychologischen Gedanken in Betracht kommen. Wir begnügen uns damit, die Aufmerksamkeit auf diese Thatsache zu lenken. Eine kurze materielle Skizze nun möge folgen zur Illustration der von uns in dieser Schrift hervorgehobenen Notwendigkeit.

Die menschliche Seele nämlich konstituiert nach der Schrift auf der einen Seite einfach das animalische Leben, andererseits aber auch das Personleben, welches nach Gottes Willen des Menschen Eigenart ausmacht. Der Mensch ist deshalb der ersteren Beziehung nach auf's Engste mit der organischen Sinnenwelt verbunden und steht innerhalb der dinglichen Körperwelt, wird also von den natürlichen Gesetzen animalischen Lebens bewegt. Hierbei aber kann seine Seele sich andererseits öffnen gegenüber den göttlichen Einwirkungen, und alles Geschehen, Freude und Leid, hat eine zerstörende oder eine segnende Macht für die Seele, je nach dem massgebenden Einflusse, unter welchen jemand sein Leben stellt. Verliert sich die Seele in die Sinnenwelt und vergisst unter der Macht der Sünde ihre himmlische Berufung, so „kann der Mensch nichts geben, dass er seine Seele wieder löse.“ Aber die Flucht des Kreatürlichen ist nicht der richtige Schutz gegen diese Gefahr, sondern „Überwindung der Welt“ durch Glauben und „göttliche Bewahrung vor dem Übel.“ Die eigene Natur des Menschen, welcher Gottes „Gesetz geschrieben in seinem Herzen“ trägt, fordert Nahrung aus Gott in Christo. Alle Eindrücke nämlich, welche von oben oder von der Umgebung kommen, gehen ein in das Seelenleben, so dass sie der geistigen Ordnung des Reiches Gottes dienen sollen. Die Abkehr von den göttlichen Heilsabsichten ist Sünde, und der Mensch, welcher in solchem Zustande des Widerstandes sich befindet, ist „Fleisch“. Das Ende dieses Zustandes, welches zugleich sein „Sold“ ist, muss der Tod werden, in welchem nicht nur der leibliche Organismus zu Staub zerfällt, sondern der Mensch das Bewusstsein seines Unglaubens qualvoll behält, wie er schon vorher „gerichtet“ war. Auch Jesus ward ein Mensch, also eine „lebendige Seele“, welche er im Tode, den er mit freier Wahl stirbt, in seines Vaters „Hände befiehlt“. Wenn man also absieht von dem Willen des Vaters, der in Jesu Menschwerdung, seinem Sterben, seiner Auferstehung überhaupt sich ausspricht und welcher die eigentliche Gnadenkraft in sich schliesst, so ist doch

schon in Jesu absoluter Sündlosigkeit, seiner Gerechtigkeit, seinem Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters, seiner das ganze Geschlecht umfassenden Liebe, überhaupt der eigentümlichen und nicht zu übertreffenden Kräftigkeit seiner Seele das Menschheitsideal in seiner Verwirklichung gegeben. Nicht zum Wenigsten insofern, als bei dem „zweiten Adam“ die oben erwähnte Bestimmung der menschlichen Seele, sich für die himmlische Welt zu öffnen, in dem Masse verwirklicht ist, dass er „eins“ ist mit dem Vater und den „Geist ohne Mass“ hat mit der „Fülle der Gottheit“. Wie aber wirkt nun der Ruach, das *πνεῦμα* Gottes und Christi auf die Seelen der Menschen? Was ist der *εἴσω ἄνθρωπος*? Wie verhalten sich zur Seele und zum Geist die Begriffe der Kardia oder des Lev, des Nous und der Syneidesis? Worin besteht die Gerechtigkeit des Menschen nach der Schrift? Geist und Fleisch in ihrem Gegensatze? Alles Fragen, welche sich hier anschliessen.

Wir wollen und können sie hier nicht erörtern. Aber soviel zeigen doch diese kurzen Andeutungen, wie notwendig es ist, dass die Topik diese grossartige Terminologie der Schrift in ihren Bereich hineinziehe. Theorie und Praxis der Predigt können eine unendlich reiche Ausbeute aus solcher biblisch-psychologischen Grundlage gewinnen.

V. Die Seelsorge.

Gregor nennt in seiner Regula pastoralis die Seelsorge bekanntlich die ars artium. Eine Kunst hat aber Regeln, nach welchen sie geübt wird, abgesehen von dem Imponderabile des Genius, der sich in ihr bethätigt; hier des heiligen Geistes. Es ist deshalb sehr wohl möglich, die Erfahrungen der Seelsorge und die Resultate ihrer Theorie in der Weise zu bearbeiten, dass die Homiletik eine Stütze davon empfängt. Schon aus der Geschichte der Seelsorge kann die Predigt reichen Gewinn schöpfen. Die konstituierenden pastoralen Prinzipien der Urkirche z. B., wie die Schrift dieselben beurkundet, haben bleibenden Wert. Die Predigt wird diejenigen seelsorgerischen Züge niemals verlassen können, welche Jesus für seine Gemeinde im Voraus gezeichnet hat und welche die Apostel in ihren Sendschreiben ausführten. Die Früchte des Geistes, das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit der Gemeinde Christi, die Charismen, die Treue im Berufe, das Sein in der Welt, das allgemeine Priestertum der Glaubenden,

die Ämter, Ehe und Familie, Kinder, Knechte, Obrigkeit, evangelische Askese und Ähnliches sind die Fragen, in welchen die Schrift seelsorgerische Mahnungen anknüpft, damit das Ganze „erbaut" werde.

Den Hirten und Lehrern ist die Obhut, wie über sich selbst, so über die ganze Heerde anvertraut; ihnen insbesondere gelten die Pflichten, welche die Pastoralbriefe erläutern. Sie bedürfen auch vor allen anderen der Gabe der *διάκρισις τῶν πνευμάτων*[1]). Die Erfahrungen, welche sie machen in der Seelsorge, werden in ihrer Rede und Lehre wiederklingen. Sie werden die Glieder ihrer Gemeinde nicht registrieren und schematisieren nach Methodistenart. Aber sie werden viele verstehen und vielen mit dem rechten Worte zu dienen wissen. Denn, wenn Vinet[2]) auch Recht hat mit seinem Wort: „Sans doute l'auditoire renferme plusieurs espèces d'hommes; je vais plus loin, il renferme tant de nuances, que votre parole ne pourrait suffire à toutes," so wird eine treue Seelsorge und genaue Kenntnis der seelischen Bedürfnisse doch zweifellos den geistlichen Redner dem Ideale näher bringen. Die Mannichfaltigkeit der Beziehungen und Verhältnisse, welche berücksichtigt werden müssen, ist allerdings unermesslich: Nationalität, gesellschaftliche Stellung, Bildung, Sitte, Familie, Berufsleben, Herkunft, Alter, Eigentum, allgemeine Zeitumstände, Notlagen, Strömungen, herrschende Sünden — alles dieses wird der seelsorgerisch gebildete Prediger in Rechnung ziehen; vor allem aber innerhalb der äussern Umstände wird er die individuelle Entwickelung der Einzelnen, welche dem Auge des Geistlichen vorschweben, bedenken. Ohne dass der Redner die Schablone anwendet, wird dann der Zuhörer selbst erkennen, wenn er sich in dem Spiegel der Predigt betrachtet, in welche Art er sich selbst einzurangieren hat. Die Theorie der Predigt wird deshalb zur Orientierung auch gewisse Gruppen von Hörern aufstellen dürfen, indem der Weisheit des Predigers die Benutzung dieses Gemeindebildes überlassen bleiben muss. Es giebt Christen, die es nur mit dem Kopfe sind, andere deren Herz, noch andere, deren Mund christlich ist. Der Redner hat vor sich Sadduzäer und Pharisäer, katholisierende Mystiker, politisch Ehrbare, Empfängliche, aber vernachlässigt, Erweckte mit Kinderkrankheiten des Glaubens, treue und lebendige Gemeindemitglieder, Trauernde, Schwermütige,

---

[1]) Vgl. 1. Kor. 12,10.

[2]) Théologie pastorale etc. section II, chap. I § 5 p. 238.

Gebrechliche, Verführer und Verführte, Oberflächliche, Zweifler, Abergläubige, Geizige, Alte, Junge, Kluge und Thörichte u. s. f. Der Homilet aber suche mit Hülfe seiner seelsorgerischen Erkenntnisse wie weiland der Apostel den „Hellenen ein Hellene und und den Juden ein Jude“ in seinen Worten zu werden. Nun kommen zu diesen Individualitäten die Einzelfälle und momentanen Situationen, in welchen die Zuhörer sich befinden. Es giebt bestimmte Notlagen, augenblickliche Beschwernisse, plötzliche Gemütsdepressionen, Anfechtungen, Irrtümer, schwere Sünden, neue Anfänge, Krankheit, Vermögensverlust, Bedrängnis von bösen Menschen, Lieblosigkeiten, Verstocktheit, Untreue, Todesnot, Trauer und Jubel, heimliche Schuld, Straucheln und, was alles sonst noch in der Menschenseele wohnen kann, welche mehr als eine ganze Welt zu umfassen fähig ist. Aber als armselig und ihren Zweck verleugnend müsste die Predigt erfunden werden, welche nicht einen lebhaften Wiederhall und rechten Trost auf jene Bedürfnisse gäbe. Die wissenschaftliche Homiletik aber muss die Seelsorge in fundamentaler Weise heranziehen, wie der Geistliche auf praktischem Wege in seiner Gemeinde selbst Erfahrungen für seine Predigten zu sammeln hat. Die Aufgabe, welche sich hier der Theorie, wie der Praxis stellt, ist die denkbar grösste. Aber das Ziel ist auch ein entsprechend hohes, dass der Diener am Worte nämlich lerne das „Wort recht auszuteilen.“ Die Predigt, welche am Sonntag auf der Kanzel ertönt, soll psychologisch dem korrespondieren, was an seelischen Zuständen in der Gemeinde vorhanden ist; sie soll aus der Gemeinde sein, um für die Gemeinde sein zu können.

VI. Selbstbeobachtung.

Noch auf eine wichtige Quelle psychologischer Einsicht müssen wir hinweisen. Sie hat den Vorzug der unbedingten Ursprünglichkeit und Naturwahrheit. Es ist des Predigers eigenes „Ich“, auf welches wir hindeuten. Was ihm kein anderes Studium sagen kann oder sagen wird, das erschliesst sich ihm aus der ernsten, wahrhaftigen, tiefen Befolgung des alten sokratischen *γνῶϑι σεαυτόν*. Es ist wahr, sowohl nach Seiten der sündhaften Zustände, wie bezüglich derjenigen innerer religiöser Freiheit können nur wir selbst uns den eigentlichen Aufschluss unmittelbaren Wissens geben. Betreffs des alten Menschen, wie des inwendigen Menschen muss der geistliche

Redner sich gesagt sein lassen, was in anderem Sinne gesprochen worden ist: „Wenn du's nicht fühlst, du wirst es nicht erjagen!" Alle Predigt beruht auf der persönlichen Heilserfahrung des Predigers. „Ich glaube, darum rede ich!" Darum prüfe der Redner seine Worte an seiner eigenen Lebenserfahrung. Will er bei seinen Worten ein lebendiges Echo aus den Herzen seiner Zuhörer heraushören, so frage er sich selbst zuvor, ob das, was er sagen will, in seinem eigenen Herzen ein Echo findet. Die alten Forderungen der oratio, tentatio, meditatio gehen auf niemanden mehr, als auf das „Ich" des Predigers. Von Herbart wird erzählt, er habe seine psychologischen Aufstellungen dadurch zu finden und zu begründen gesucht, dass er seine eigenen seelischen Zustände der eingehendsten Beobachtung unterzog und dann zur Theorie machte, was er auf dem Wege dieser persönlichen Empirie erkannt hatte. Von Ärzten wird berichtet, dass dieselben die Wirkungen noch nicht bekannter Medikamente dadurch zu erproben suchen, dass sie selbst davon einnehmen, um so am Unmittelbarsten zu erkennen, welcher Art der Einfluss jener Heilmittel auf den Organismus des Menschen sei. Was aber jene für ihre Wissenschaften zu thun vermochten, sollte dies dem Verkündiger der Heilswahrheit unmöglich sein, nämlich die Erprobung seiner Worte vor dem Forum seines eigenen Ich's? Eine solche innere Selbstprüfung und Selbstvergegenwärtigung bietet zugleich den Gewinn, dass man gereinigt und geheiligt auf die Kanzel tritt.[1]) Nicht nur diesen Vorteil aber gewinnt der Homilet, sondern er belebt eben seine eigenen Worte und bereichert seine Predigt und vertieft sie psychologischer Weise.

Weil der Geistliche eines Blutes ist mit seiner Gemeinde und ihm derselbe Kampf verordnet ist, wie den Zuhörern, so haben seine in der Predigt wiederklingenden Erfahrungen einen repräsentativen Charakter. Ein Gehilfe ihrer Freude, weiss er mit ihnen zu fühlen und kann „viele zur Gerechtigkeit führen". Weshalb denn auch der Hörer sehr bald herausfühlt, ob ein Geistlicher aus eigener Erfahrung redet, oder nur obenhin spricht. Wie Paulus die Kommunikanten auffordert, sich selbst „zu prüfen und darnach von dem Brote zu essen und von dem Weine zu trinken", so darf man auch von dem Prediger erwarten, dass er den Dienst

[1]) Edmund von Pressensé sagt von Adolph Monod als Redner: „Man sah an dem blassen Gesichte, dass, wenn er seine Zuhörer erbeben machte, er, der Strafgerichte Gottes gedenkend, zuvor für sie gebebt hatte, wie auch das milde Leuchten seines Auges den tiefen Frieden seiner Seele bekundete, so oft er von Gottes unendlichem Erbarmen sprach".



des Wortes nicht thue ohne jenen ernsten Blick vor Gottes Angesicht in sein eigenes Herz und Leben.

VII. Litterarisches Studium.

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollten wir zu beweisen versuchen, wie gewinnreich dem Homileten das Studium derjenigen Schriften sein müsste, welche psychologische Kenntnis zu erweitern geeignet sind, insbesondere derjenigen Redner, welche ihm bis ins Detail hinein Vorbilder in der psychologischen Darstellung sein können. Man ist freilich in der Lage, klagen zu müssen, dass in unsrer schnell lebenden Zeit und trotz vielseitiger Anregungen durch die vorhandenen Nöte im Allgemeinen Fleiss und Mühe nicht in dem erwünschten Masse auf die Ausarbeitung der Predigt gewandt werden, obwohl diese das Heilmittel für die Wunden ist. Adolph Monod erzählt von seiner Predigtarbeit: „In den ersten Jahren meines öffentlichen Auftretens schrieb ich alle meine Predigten nicht bloss buchstäblich nieder, sondern verwandte oft auf eine einzige Predigt drei bis vier Wochen Zeit, ja selbst Monate lang nahm mich die Ausarbeitung eines einzigen Satzes in Anspruch. Ich schrieb oft einige Buch Papier voll Gedanken über ein Schriftwort nieder, und erst aus der Fülle schöpfte ich dann mit Hinweglassung des Nebensächlichen, um die geordnete Rede zur Vollendung zu bringen".[1]) Von nicht vielen der heutigen Redner kann Ähnliches gesagt werden. Aber psychologische Predigten sind immer Predigten im Detail. Jede Einzelausführung erfordert hier ganze Treue und Genauigkeit. Die Treue im Kleinen, das Multum im Einzelnen ist es, dessen unsere Predigt bedarf. Hierauf ruht der Segen; hiervon hängt der Erfolg ab, nicht aber von einer urteilslosen, immer Neues anfangenden, ungründlichen Vielgeschäftigkeit.

Ein Prediger, welcher lernen will, wie er seine Zuhörer wirklich bewegen kann, muss deshalb auch die grossen Muster der Kanzelberedtsamkeit studieren. Sind doch unseren Gemeinden die grossen Gedanken der evangelischen Verkündigung dem Wortlaute nach bekannt. Es kommt deshalb darauf an, die Anwendung

---

[1]) S. MAX REICHARD in der Zeitschrift „Daheim" Nr. 11, 1866: „Ein Mann nach dem Herzen Gottes". Vgl. das Urteil v. de Felice über Monod b. Bonnet: H. R. E. Bd. 10. 1882. S. 229. Auch Köstlin u. W. Guizot in der Seinecke'schen Ausgabe d. Predigten. 1869. Bd. 1. Einltg.



zu individualisieren und durch persönliche Applikation für den Einzelnen neu und anziehend zu machen. Welch' eine Hülfe für diesen Zweck bietet das Studium derjenigen Redner, welche durch geistigen Tiefblick und psychologisches Verständnis vornehmlich ausgezeichnet gewesen sind. Der Leser wird es nicht ungern empfinden, wenn wir den Versuch machen, einige Proben im Auszuge vorzulegen. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass die Auswahl nur eine repräsentative Berechtigung haben kann.

Um mit der alten Zeit zu beginnen, so möge aus den Reden des Chrysostomus die nachfolgende Darlegung über den Reichtum beim Sturze des kaiserlichen Günstlings Eutropius hier einen Platz finden. Die betreffende Predigt wurde im Jahre 399 n. Chr. gehalten.[1])

> „Warum erschraken wir nicht? Weil wir uns vor keinem einzigen gegenwärtigen Übel entsetzten. Wovor sollen wir uns doch fürchten? Vor dem Tode? Dieser kann uns nicht schrecklich sein; er bringt uns ja zur wahren Ruhe! Vor dem Verluste meiner Güter? „Nackend bin ich vom Mutterleibe kommen, nackend werde ich auch wieder dahin kehren“ (Hiob 1, 21). Vielleicht vor dem Elende? „Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist“ (Ps. 24, 1). Vor Verleumdungen? „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels von euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel belohnet werden“ (Matth. 5, 12). Ich sah die Schwerter, und gedachte an den Himmel; ich erwartete den Tod, und erinnerte mich der Auferstehung; ich sah die Mühseligkeiten dieses Lebens, und zählte die himmlischen Belohnungen; ich sah die Nachstellungen und gedachte an die Krone im Himmel; die Ursache des Kampfes war mir Trost genug. Ich wurde freilich weggeführt; aber das gereichte mir nicht zur Schmach. Es giebt nur eine wahre Unehre, und das ist die Sünde. Die ganze Welt mag dich beschimpfen; wenn du dich nicht selbst entehrest, so ist deine Ehre stets ungeschändet. Die Verräterei des Gewissens ist die einzige, vor der du dich zu fürchten hast. Wenn dich dein Gewissen nicht verrät, wird dich niemand verraten. Ich wurde weggeführt, und sah, was vorgegangen war. Ich sah, dass meine Worte eintrafen, und nunmehr öffentlich durch die Erfahrung selbst

[1]) Citiert nach der Leonhardi'schen Auswahl und Übertragung, Leipzig 1888, S. 101 ff.



bestätigt wurden, die Worte nämlich: „Alles Fleisch ist Heu, und seine Herrlichkeit wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret; die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläst darein.“ Die Nacht ist vorbei, und der Tag ist angebrochen; der Schatten ist verschwunden, und nun sieht man die Sachen, wie sie wirklich sind. Sie hoben sich bis in den Himmel und sind nun in die Tiefe herabgestürzt. Die Wellen, die so hoch stiegen, wurden durch menschliche Zufälle wieder erniedrigt. Die Stolzen nahmen sich eine Lehre an dem, was vorging. Ich sagte zu mir selbst: Werden sie nun in Zukunft weiser oder wird nach zwei Tagen wieder alles in die Vergessenheit geraten sein? Ich ermahnte beständig. Ich will es wieder sagen; beständig will ich es sagen. Aber was hilft es? Es hilft allerdings. Hört mich nicht die Hälfte, so hört mich der dritte Teil, und hört mich der dritte Teil nicht, so hört mich der vierte, und hört mich der vierte nicht, so hören mich zehn, wo nicht zehn, doch fünfe, wo nicht fünfe, zum wenigsten wird mich einer hören; und hört mich auch niemand, so werde ich doch belohnt. „Das Heu ist verdorret; die Blume ist verwelket; aber des Herrn Wort währt in Ewigkeit!“

Seht ihr, wie vergänglich alle menschliche Hoheit, wie zerbrechlich alle Gewalt ist? Seht ihr den Reichtum, den ich immer einen treulosen Sklaven, nicht allein einen treulosen Sklaven, sondern auch einen Mörder nannte? Er verlässt seine Besitzer nicht allein, sondern er tötet sie auch. Wenn man ihm am meisten schmeichelt, so wird er am ersten zum Verräter an uns. Was giebst du dir so viel Mühe um den Reichtum, der heute dein und morgen einem andern ist? Was gebt ihr euch so viel Mühe um den Reichtum, da ihr wisst, dass ihr ihn nicht behalten könnt? . . . .

Ich greife die Reichen immer an, sagt man; keineswegs die Reichen, sondern diejenigen, welche den Reichtum missbrauchen. Ich sage es ja beständig, dass ich nicht den Reichen, sondern den bestrafe, der fremde Güter mit Unrecht an sich zieht. Ein Reicher ist etwas anderes als ein Räuber, etwas anderes als ein Begüterter; etwas anderes als ein Geiziger. Mache einen Unterschied zwischen den Dingen und vermenge nicht Dinge mit einander, die nicht mit einander zu vermengen sind. Du bist reich? Das wehre ich dir nicht. Du bist ein Räuber? Darüber bestrafe ich dich. Was du besitzest, ist dein. Gut, geniesse dasselbe. Du ziehst fremde Güter mit Gewalt an dich? Dazu schweige ich nicht. Willst du

mich deshalb steinigen? Ich will gern mein Blut vergiessen, damit ich dir nur deine Sünde untersagen dürfe. Ich achte weder Hass noch Sturm; ich sehe bloss auf die Besserung meiner Zuhörer. Die Reichen sind meine Kinder; die Armen sind auch meine Kinder; ich gebäre sie beide mit Schmerzen. Drückst du also den Armen, so klage ich dich deswegen an. Der Arme leidet nicht so viel dabei, als der Reiche. Der Arme leidet am zeitlichen Vermögen; du aber leidest an deiner Seele. Man mag mich hassen, man mag mich verfolgen und steinigen. Je mehr ich Nachstellungen erdulde, desto mehr Kronen erhalte ich; je mehr ich Wunden zähle, desto mehr zähle ich Belohnungen.

Ich fürchte mich also nicht vor Nachstellungen; ich fürchte mich bloss vor der Sünde. Wenn mich nur niemand einer Sünde überführen kann, so mag mich die ganze Welt verfolgen. Denn dieser Krieg macht mich nur herrlicher, als ich bin. So will ich, dass auch ihr urteilen sollt. Fürchtet euch nicht vor den Nachstellungen eines Gewaltigen; fürchtet euch aber vor der Macht der Sünde. Es wird dir kein Mensch schaden, wenn du dir nicht selbst schadest. Lass tausend Schwerter neben dir blitzen; wenn du dir nur keiner Sünde bewusst bist, so wird dich Gott erretten. Du magst im Paradiese sein; wenn du sündigst, so wirst du dessen verlustig werden. Adam war im Paradiese, und wurde daraus verstossen. Hiob sass in der Asche und wurde gekrönt. Was half jenem das Paradies? Was schadete diesem der Aschenhaufen? Jenem stellte niemand nach, und er fiel. Diesem stellte der Satan nach, und er wurde gekrönt. Beraubte er ihn nicht seiner Güter? Doch er raubte ihm seine Frömmigkeit nicht. Raubte er ihm nicht seine Kinder? Aber er erschütterte seinen Glauben nicht. Er verwundete seinen Leib; aber er fand doch den wahren Schatz nicht. Er bewaffnete sein Weib wider ihn. Hiob überwand den ausgeschickten Krieger. Er schoss alle seine Pfeile auf ihn; allein der Heilige ward nicht verwundet. Er stürmte und er erschütterte diesen hohen Thurm nicht; er empörte die Wellen und das Schiff sank nicht unter. Merke nur das, ich bitte dich; ich umfasse deine Knie mit Thränen, und bitte dich: Sündige nicht, so wird dir niemand schaden. Preiset niemals einen Reichen selig; nennt niemanden elend, als denjenigen, welcher in Sünden lebt. Preiset den selig, der ein gerechtes und tugendhaftes Leben führet. Nicht die Natur der Dinge, sondern die Beschaffenheit des Herzens machen einen Menschen glücklich oder unglücklich. Niemals

wirst du dich vor den Schwertern entsetzen, wenn dich dein Gewissen nicht anklagt. Niemals wirst du dich im Kriege fürchten, wenn dein Herz ruhig und unschuldig ist. Wo sind nun diejenigen, welche von hier entwichen sind? Beugten sich nicht alle Menschen vor ihnen? Mussten sich nicht diejenigen, welche die höchsten Würden bekleideten, vor ihnen entsetzen? Die Sünde kam; alles ist niedergestürzt; die Knechte sind nunmehr ihre Richter; die Schmeichler ihre Henker. Diejenigen, welche seine Hand vordem küssten, rissen ihn von der Kirche hinweg; die ihn gestern anbeteten, sind seine Feinde. Wie geht das zu? Ihre Liebe, die sie gestern zu ihm trugen, war keine aufrichtige Liebe. Die Zeit ist gekommen, wo sie die Larven fallen lassen. Verräter, küsstest du ihm gestern nicht die Hand? Nanntest du ihn nicht deinen Wohlthäter und Erhalter? Lobtest du ihn nicht überall? Warum klagst du ihn heute an? Gestern ein Bewunderer; heute ein Ankläger! Gestern wusstest du zu seinem Lobe nicht Worte genug zu finden; heute hast du tausend Vorwürfe wider ihn. Welch' eine Veränderung! Welch' eine Verwandlung!"

Wir setzen hier neben die herrliche Stelle aus Augustin's Panegyrikus auf den Frieden, gehalten zu Karthago im Jahre 411 vor den Verhandlungen mit den Donatisten[1]):

„Vielleicht kommt es dir in den Sinn, ein Landgut, welches du besitzest, mit einem Freunde zu teilen, damit dein Wohlwollen gerühmt und auch in solchen zeitlichen Dingen die Liebe gepriesen werde." Wenn du also deinen irdischen Besitz, entweder ein Landgut, oder ein Haus, oder etwas dergleichen, mit einem Freunde teilen willst, so teilest du es mit Einem, nimmst ihn in deine Genossenschaft auf und freuest dich mit ihm. Du gedenkest vielleicht auch noch einen Dritten und Vierten dazu zu nehmen: dann aber überlegest du schon, wie Viele das Haus zum Wohnen, oder der Acker zur Weide fasse und ertrage. Du sprichst: Einen Fünften fasst es nicht; ein Sechster kann nicht mit uns zusammen wohnen; wie könnte eine so kleine Besitzung noch einen Siebenten ernähren? Andere werden also nicht von dir, sondern von der Beschränktheit (angustia) ausgeschlossen. Liebe aber nur den Frieden, hab' und besitze ihn, und nimm zum Mitbesitze des Friedens so viele, als du vermagst; so wird er desto umfangs-

[1]) Citiert nach Leonhardi, Leipzig 1889, S. 110 ff. Sermo 357.



reicher sein, je mehr ihrer sind, welche ihn besitzen. Ein irdisches Haus fasset keine grosse Menge von Mitbewohnern; der Besitz des Friedens aber vermehrt sich durch die Menge der Besitzer.

Welch Glück ist es doch zu lieben! Denn das heisst haben (besitzen). Wer sollte aber nicht wünschen, dass sich das, was er liebt, vermehre? Wenn du nur mit Wenigen in Frieden leben willst, so wird dein Friede nur gering sein; wenn du aber willst, dass dieser Besitz sich vermehre, so vermehre auch die Zahl der Besitzer. Denn, meine Brüder, wie viel kostet es nicht, das zu erlangen, was ich gesagt habe: es ist ein Glück, den Frieden zu lieben, und lieben heisst so viel als haben (besitzen)? Wie soll man es mit Worten richtig ausdrücken, wie im Herzen richtig denken, dass haben (besitzen) und lieben dasselbe sei? Betrachte nur die anderen Dinge, wonach die Begierden der Menschen entbrennen. Sieh' nur, wie ein anderer Äcker liebt, oder Silber, Gold, zahlreiche Kinder, teure und prächtige Häuser, reizende und wertvolle Landgüter. Liebt er das? Allerdings liebt er das. Aber hat (besitzt) er, der das liebt, auch diese Dinge? Es kann geschehen, dass der Liebhaber dieser Dinge dennoch leer (inanis) ausgehet. Er liebt sie, wenn er sie nicht hat, und brennet vor Begierde sie zu haben; wenn er aber zum Besitze derselben gelangt ist, so wird er von der Furcht, sie zu verlieren, gequält. Er liebt die Ehre, er liebt die Macht. Wie viele Menschen im Privatleben streben nicht sehnsuchtsvoll danach, Macht und Gewalt zu erlangen? Und gewöhnlich ereilt sie ihr letzter Tag, ehe sie zu dem, was sie lieben, gelangen. Wie viel kostet es also, um das, was du liebst, zu erlangen? Was du liebst, erlangst du durch keinen Preis; du wendest dich nicht an einen Gönner, um dazu zu gelangen. Wohlan, liebe den Frieden auf der Stelle, wo du stehest, und du hast, was du liebest. Es ist eine Sache des Herzens; und du teilest den Frieden deinen Freunden nicht auf dieselbe Art mit, wie Brod. Wenn du nämlich Brod austeilen willst, so wird die Gabe desto kleiner ausfallen, je grösser die Anzahl derer ist, unter welche es verteilt wird. Der Friede aber gleichet jenem Brode, welches unter den Händen der Jünger des Herrn, als sie es brachen und austeilten, sich vermehrte.

Habet also Frieden, meine Brüder! Wenn ihr andere dazu bereitwillig machen wollet, so seid ihr die ersten, welche ihn haben und halten. In euch sei das lebendig, was ihr in Andern anfachen wollet. Ein Ketzer hasset den Frieden, und ein Blöd-

sichtiger das Licht. Ist aber das Licht darum etwas Böses, weil ein Blödsichtiger es nicht vertragen kann? Der Blödsichtige hasset das Licht; aber dennoch ist das Auge um des Lichtes willen geschaffen. Diejenigen also, welche den Frieden lieben, geben sich deinetwegen Mühe, sie wollen, dass auch Andere, was sie lieben, besitzen, damit durch Vermehrung der Besitzer der Besitz grösser werde. Sie mögen sich also mit aller Anstrengung und mit Anwendung aller Mittel Mühe geben, damit die Augen der Blödsichtigen geheilt werden. Ein solcher wird wider seinen Willen geheilt, weil er der Heilung sich nicht unterwerfen will; wenn er aber das Licht erblickt, so wird er sich darüber freuen. Nimm an, dass er zornig werde; aber lass dennoch nicht ab, darauf zu bestehen. Du, Liebhaber des Friedens, sei aufmerksam; erfreue dich selbst zuerst an der Schönheit deiner Geliebten, und beeifere dich dann, auch einen Anderen anzuziehen. Er sehe, was du siehst: er liebe, was du liebst; er besitze, was du besitzest. Die Geliebte, welche du liebst, redet zu dir mit folgenden Worten: Liebe mich, so werde ich sogleich dir angehören. Du kannst auch noch, so viel du willst, Teilnehmer meiner Liebe dazu nehmen, ich werde dennoch keusch und unverletzt bleiben. Du kannst wen immer herbeibringen: sie mögen mich finden, gewinnen, geniessen. Wenn die grosse Menge der Sehenden dem Lichte keinen Schaden zufüget: wie sollte mir die Menge der Liebhaber Schaden zufügen? Allein sie wollen nicht herbeikommen, weil sie nicht im Stande sind, mich zu sehen. Sie wollen nicht kommen, weil der Glanz des Friedens auf die Blödsichtigkeit der Zwietracht zurückfällt. Sieh' nur, wie kläglich die Stimme der Blödsichtigen ist! Man kündiget ihnen an: „Es ist beschlossen, dass die Christen Frieden haben sollen.“ Wenn sie diese Ankündigung vernehmen, so sprechen sie unter sich: Wehe uns! Warum? Weil die Einigkeit (unitas, Eintracht) kommt. Was ist das? Welch eine Stimme: Wehe uns, die Einigkeit kommt! Mit wie viel mehr Recht würdet ihr sagen: Wehe uns, die Zwietracht kommt? Ferne aber sei es, dass die Zwietracht komme; diese ist Finsternis für die Sehenden. Denn wenn die Einigkeit kommt, meine Brüder, so müssen wir uns freuen. Warum erschrickst du? Es heisst ja: Die Einigkeit kommt! Heisst es denn etwa: Es kommt ein wildes Tier! oder: Es kommt Feuer! Wenn ein solcher der Wahrheit gemäss antworten wollte, so müsste er sagen: Ich erschrecke nicht, wenn ein wildes Tier

kommt; denn ich bin nicht furchtsam; allein ich erschrecke, wenn das Licht kommt, denn ich bin blödsichtig! Man muss sich also Mühe geben, solche Menschen zu heilen. Man muss ihnen mitteilen, was durch die Mitteilung keine Verminderung erleidet; man muss dies thun nach Kräften, so viel wir vermögen, so viel uns Gott verleihet.

Und was soll ich thun? Es liegt vor dir, was du thun sollst. Entferne den Zank, wende dich zum Gebete. Denke nicht daran, den Schmähenden durch Schmähungen von dir zu entfernen, sondern bete für ihn. Du willst zu ihm wider ihn reden? Rede zu Gott für ihn. Ich sage dir nicht, dass du schweigen sollst; aber überlege vielmehr, wo du redest, bei wem du in der Stille, mit geschlossenen Lippen und lautsprechendem Herzen redest. Da, wo er dich nicht sieht, zeige dich gütig gegen ihn. Dem aber, der den Frieden nicht liebt und streiten will, antworte als ein Friedfertiger: Was du auch sein mögest, wenn du mich auch noch so sehr hassest und verabscheuest, so bist du doch mein Bruder. Wie willst du es anfangen, dass ich nicht dein Bruder sei? Wenn du auch ganz gut oder ganz böse bist, wenn du auch wollen oder nicht wollen magst, so bist du doch mein Bruder. Jener wird sprechen: Wie könntest du mein Bruder sein, du, mein Feind und Widersacher? Und wenn du auch so sprichst, so bist du dennoch mein Bruder!"

Auch Bertholds Predigten zeigen eine Popularität, welche doch auch wesentlich auf psychologischen Ausführungen beruhte, wenn auch die soziale Seite im Allgemeinen bei ihm vorragt und das alte Urteil veranlasst hat, dass „quicumque studuerit sermones Rusticani, acceptus erit populo in sermonibus." Da uns die neuerdings bekannt gewordenen lateinischen Predigten des grossen Volksmannes nicht zu Gebote standen, so citieren wir, allerdings ohne Gewähr, aus Fr. Göbel's Ausgabe[1]) den nachfolgenden Passus aus einer Predigt über Joh. 16, 16:

„Sehet, Geliebteste! das sind Zeiten, wo die Seele, nachdem sie kurz vorher den Herrn gesehen, d. h. seine Gnade durch die innere Nähe empfunden hat, ihn auf einmal nicht mehr sieht. Was ist nun in solchen betrübten Zeiten zu thun? Oft, o mein Christ! bist du selber Schuld an solcher Trockenheit und Unfruchtbarkeit. Du findest z. B. ein thörichtes Wohlgefallen an jenen

[1]) Predigten v. Berthold von Regensburg, v. Fr. Göbel. Zeitgemäss bearbeitet, Regensburg 1884. 1. Band. S. 267 f.

gar angenehmen Rührungen und bist stolz darauf: da versagt dir Gott auf einmal diesen Trost, damit du gedemütiget werdest. Oder du übersättigst dein Herz mit weltlichem Vergnügen, dann darf es dich nicht Wunder nehmen, dass es einen Ekel an geistlicher Speise empfindet. Oder du bist für die früher empfangenen Tröstungen nicht dankbar gewesen und hast keine Frucht dafür gebracht durch vermehrte Liebe Gottes und Sanftmut gegen den Nächsten: auch da ist es nicht zu verwundern, dass du neuer Tröstungen entbehrest, denn der Undankbare verdient, dass er der Gnaden beraubt wird, die ihm zugedacht waren. Sind solche und ähnliche Verschuldungen die Ursache des Übels, so musst du eben diese Ursachen hinwegräumen, um neuen Gedanken den Weg zu bahnen, und den Herrn wieder zu sehen in den inneren Wirkungen des Trostes, der geistigen Freude und Annehmlichkeit, die er in der Seele hervorbringt. — Wenn du aber trotz sorgfältiger Prüfung keine Ursache dieser Trockenheit des Gemütes und des Widerwillens gegen geistliche Übungen entdeckst, so sollst du den Mut nicht verlieren, denn dann ist es eine Prüfung, von welcher auch die heiligsten Menschen zu Zeiten heimgesucht werden. Gott will uns dadurch inne werden lassen, dass wir aus uns nichts vermögen, dass, wenn er uns verlässt und wir uns selbst überlassen sind, wir nichts als ausgetrocknetes Land sind; er will uns dadurch antreiben, uns desto fester an ihn anzuklammern, ihn desto eifriger zu suchen. Wenn du also, mein lieber Christ! ohne deine Verschuldung von Unfruchtbarkeit und Trockenheit des Gemütes betroffen wirst, alsdann musst du dich tief vor Gott durch Anerkennung deiner Nichtigkeit und deines Elendes verdemütigen, ihn anrufen und bitten, er möge dir seine liebreiche Gnade wieder zu teil werden lassen; dabei aber dich völlig in den Willen Gottes ergeben, und es der Vorsehung anheimstellen, diesem qualvollen Zustande ein Ende zu machen, wenn es ihr gefällt. Du musst ferner den Mut nicht verlieren, geduldig die Wiederkehr des Trostes abwarten, darum aber keine einzige Andachtsübung vernachlässigen, im Gegenteil dich befleissen, wo möglich noch eifriger Gutes zu thun.“

Sollen wir auch die Predigt der Mystiker berücksichtigen, so thun wir dies nicht ohne die beiden sich ergebenden Bedenken, dass nämlich zuerst dieselbe einen eigentlich rein esoterischen, kollatienhaften Charakter hat. Sie ist an die Vollkommenen gerichtet, wie ihr grösster Vertreter, Meister Eckart, am Schluss der

von uns zu citierenden Predigt über Matth. 5, 3 selbst sagt: „Wer diese Rede nicht versteht, der bekümmere sein Herz nicht damit. Denn, so lange der Mensch nicht gleich ist dieser Wahrheit (sc. dem „beati pauperes, quia ipsorum est regnum coelorum"), so lange wird er diese Rede nicht verstehn." Weil sodann zweitens Gott in der Seele geboren werden muss nach mystischer Idee und mit allegorischer Auslegung, so überwuchert in der genannten Predigtgattung die mystische Psychologie in einer homiletisch nicht angängigen Weise. Die erwähnte Predigt ist etwas populärer und weniger theosophisch gehalten, weshalb wir Einiges daraus anführen, nach dem Angriffe Denifles auf die Echtheit des unter Eckarts Namen Gehenden allerdings ebenfalls unter Vorbehalt.[1])

„Bischof Albrecht spricht, dass dies ein armer Mensch sei, der nicht genug habe von allen Dingen, die Gott je schuf; und dies ist wohl gesprochen. Aber wir sprechen noch besser und nehmen Armut in einer höheren Weise: Das ist ein armer Mensch, der nicht will und nicht weiss und nicht hat. Von diesen drei Punkten will ich sprechen.

Zum ersten also heisst das ein armer Mensch, der nicht will. Diesen Sinn verstehen etliche Leute nicht wohl; das sind die Leute, die sich ganz besonders halten in Büssungen und äusseren Übungen (dass die Leute für gross geachtet sind, des erbarme Gott!) und sie kennen doch so wenig die göttliche Wahrheit. Diese Menschen heissen heilig nach der äusseren Erscheinung, aber von innen sind sie Esel, denn sie verstehen nicht den Unterschied göttlicher Wahrheit. Diese Menschen sprechen, das sei ein armer Mensch, der nicht will. Das beweisen sie also, dass der Mensch so sei, dass er immer mehr seinen Willen erfülle an keinem Dinge; vielmehr, dass er danach trachten soll, dass er folge dem allerliebsten Willen Gottes. Diese Menschen sind nicht übel daran; denn ihre Meinung ist gut. Darum sollen wir sie loben. Gott behalte sie unter seiner Barmherzigkeit! Aber ich spreche bei guter Wahrheit, dass diese Menschen nicht arme Menschen sind noch armen Menschen gleich. Sie sind gross geachtet in der Leute Augen, die sich auf nichts Besseres verstehen. Doch spreche ich, dass sie Esel sind, die nicht verstehen göttliche Wahrheit. Mit guten Meinungen mögen sie vielleicht haben das Himmelreich, aber von dieser Armut, von der ich jetzt sagen will, wissen sie nichts.

---

[1]) Nach der Pfeiffer'schen Ausgabe LXXXVII, s. Schöpff S. 97 ff.



Wer mich nun fragte, was denn sei ein armer Mensch, der nicht will, darauf antworte ich und spreche also: So lange als der Mensch das hat, das in seinem Willen ist und sein Wille ist, dass er will erfüllen den allerliebsten Willen Gottes, der Mensch hat nicht Armut, von der wir sprechen wollen; denn dieser Mensch hat einen Willen, mit dem er genugthun will dem Willen Gottes und das ist nicht recht. Denn soll der Mensch in Wahrheit arm sein, so soll er seines geschaffenen Willens so ledig sein, wie er war, als er nicht (da) war. Und ich sage euch bei der ewigen Wahrheit, so lange ihr Willen habt, zu erfüllen den Willen Gottes und etwas Begierde habt nach Ewigkeit und Gott, so lange seid ihr nicht recht arm; denn das ist ein armer Mensch, der nicht will und nicht erkennt und nicht begehrt.

Da ich stand in meinem Ursprung, da hatte ich keinen Gott und gehörte nur mir an (was ich mîn selbes). Ich wollte nicht, ich begehrte nicht, denn ich war ein lediges Sein und ein Kenner meiner selbst nach göttlicher Wahrheit; da wollte ich mich selber und wollte kein ander Ding. Was ich wollte, das war (mein) Ich und was ich war, das wollte ich und hier (-bei) stand ich ledig Gottes und aller Dinge. Aber da ich entging meinem freien Willen und empfing mein geschaffen Wesen, da hatte ich einen Gott. Denn ehe die Kreaturen waren, da war Gott nicht Gott: er war, was er war. Da die Kreaturen wurden und anfingen, ihr geschaffenes Wesen, da war Gott nicht in ihm selber Gott, sondern in den Kreaturen war er Gott. Nun sprechen wir, dass Gott nach diesem, dass er Gott ist, nicht ein völliges Ende der Kreaturen ist und also grosse Reichheit, welche doch die geringste Kreatur in Gott hat. Und wäre das, dass eine Fliege Vernunft hätte und könnte vernünftlich suchen den ewigen Abgrund göttlichen Wesens, aus dem sie gekommen ist, so sprechen wir, dass Gott mit alle dem, was Gott ist, möchte nicht genügen noch genugthun der Fliege. Darum so bitten wir, dass wir Gottes ledig werden und nehmen die Wahrheit und gebrauchen der Ewigkeit, da die Engel und die obersten Seelen gleich sind an dem, da ich stand und wollte, was ich war und war was ich wollte. Also soll der Mensch arm sein an Willen und so wenig wollen und begehren, als er wollte und begehrte, da er noch nicht war. Und in dieser Weise ist der Mensch arm, der nicht will."

Von Hieronymus Savonarola hat Luther gesagt: „Siehe, er lebt und sein Gedächtnis ist im Segen. Christus kanonisiert ihn

durch uns, sollten gleich die Päpste und Papisten miteinander darüber zerbersten". Die zarte, schöne, von Spielerei freie Personifikation der Seele nach dem hohen Liede 1, 3 vom 1. Sonntag n. Epiph. 1492 wird von hohem Interesse sein[1]) aus einem Munde, der die Kriegstrompete blies wider Rom's Verführung und Schäden!

„So wendet euer Herz denn zu meinen Worten und damit ihr wisst, was ich beabsichtige, so trete jene Braut in unsere Mitte, die da spricht:

Ausgegossenes Balsamöl ist dein Name, darum lieben dich die Jungfrauen. (Hohes Lied 1, 3.)

Ja wohl, ein Balsamöl, denn dieses heilt und mildert, stärkt und durchdringt, es verbreitet sich und schwebt über dem Wasser. Ebenso ist sein Name über alle Namen, alle Welt zieht er in seine Liebe. Wenn die Braut aber dieses Namens denkt, so ist sie bald hoffnungslos, bald zur Hoffnung erhoben; bald beschämt, bald voll frohen Vertrauens; bald ist so gross ihre Liebe, bald so klein, als liebte sie ihn nicht mehr; bald fühlt sie sich so fromm, bald so harten Herzens; so selig, froh und doch wieder so tief betrübt. Jetzt sucht sie die Einsamkeit, jetzt das Getümmel; jetzt erfreut sie seine Gegenwart, jetzt sucht sie den Bräutigam, denn er ist ferne. Alle Tage, Stunden und Augenblicke fühlt sie sich verändert. Was beginnt da die Braut? Sie sammelt den Geist, sie betrachtet diesen Namen und ruft hinein in ihr innerstes Herz: Jesu, mein Gott! mein Gott sei du, und ich will dich bekennen; mein Gott sei du und ich will dich preisen. Das ist mein Gott, er hat mich gesehen von Ewigkeit an und spricht zu mir: ehe ich dich bildete im Menschenleibe, habe ich dich erkannt. Weil er von Ewigkeit an so viel Gutes mir zugedacht, noch ehe ich ihn kannte und liebte, so muss er mich lieben von Ewigkeit. Ja, er hat mich geliebt in ewiger Liebe, sagt Jeremias der Prophet. Und weil er mich liebt, so will er, ich soll ihn wieder lieben, dass uns das Band wahrer Liebe verknüpfe. Er schuf mich, damit ich ihn erkenne, und wenn ich ihn kenne, ihn liebe, und wenn ich ihn liebe, sein geniesse, und wenn ich ihn geniesse, ihn besitze, auf dass sein Gedächtnis nie aus meinem Herzen weiche. Ich sah ihn nicht und er schuf mich nach seinem Bilde; habe ich also immer das Bild meines Gottes bei mir, so muss ich auch

---

[1]) Sermoni XIX n. prima ep. di s. Giovanni et altri luoghi d. s. Sermone XVIII, cf. v. Langsdorff, Leipzig 1890. Hieronymus Savonarola, Ausgewählte Predigten, S 17 ff.



immer sein gedenken. In aller Welt ist er nur mein Sehnen, darin machte er mich den Engeln gleich; meine Vollkommenheit, meine Seligkeit ist nur in ihm allein, daher ist mein Herz immer unruhig ohne ihn; nichts Vergänglichem, nichts Leiblichem soll ich mich unterwerfen, darum gab er mir die unsterbliche Seele, die höher ist, als die Himmelsräume über mir, dazu verhiess er meinem Leib auch seligere Unsterblichkeit, als sie die Sterne haben über mir; ja um mich noch inniger zur Liebe zu rufen, hat er zum Herrn mich gemacht aller leiblichen Dinge, wie er der Herr ist aller leiblichen und geistigen Wesen. Er macht, dass die Gestirne mir dienen, die Tiere, die Pflanzen und die ganze Schöpfung; gesetzt hat er mich zum Mittelpunkt der Welt, denn alle Wesen finden sich in gewissem Sinne in mir, die leiblichen in meinem Leib, die seelischen in meiner Seele, die Engel in meinem Geist. Sie alle rufen mir zu: „liebe den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, über alle Dinge!“ Alle Wesen, die ich schaue, helfen dem Geiste, Gott zu erkennen, und entzünden das Herz, ihn zu lieben. Was soll ich noch sagen, dass er gesunden Geist mir gab in gesundem Leibe und mit unzähligen andern Wohlthaten mich erfreut? Dass er mich erlöst hat mit seinem heiligen Blut und mit vieler Mühe! Siehe, nicht schuf er mich für die Zeit nach dem Naturgesetze, sonst hätte der Mensch nicht den Beistand des Schriftgesetzes; nicht schuf er mich nur für die Zeit dieses Gesetzes, sonst wäre mir nicht die Hülfe seiner Gnade geworden, dass ich nicht verblendet sei im Unglauben, wie unter den Heiden, dass ich nicht bleibe ohne seine Erkenntnis, wie in der Wüste wandelnd, dass ich nicht nur ein tierisches Wesen sei, wie rohe Menschen, sondern in seiner Gottesstadt lernen könne; deshalb habe ich die Taufe empfangen, deshalb fehlen mir auch die andern Sakramente nicht, deshalb habe ich so oft die Predigt gehört. Nicht hat er mich zu einem Fürsten, nicht zu einem reichen Herrn gemacht, da diese so schwer in das Himmelreich kommen, aber er liess mich auch nicht ganz arm und elend, dass ich nicht verzage. Was soll ich weiter sagen von der steten inneren Einwirkung seines Geistes? Geschieht es nicht, um mich zu bessern, zu strafen, zu mahnen, zu unterrichten, zu erwecken, mich zum Guten zu leiten, zu stärken, zu befestigen, mir die Eitelkeit der Welt und die Herrlichkeit des Paradieses zu zeigen? Kurz so viel sind seiner Wohlthaten gegen mich, dass ich sie nicht aufzählen kann, aber ich Elender liebe den nicht, der mich

so liebte. Er hat mich immer geliebt und ich ihn immer beleidigt, denn ich that ja nichts anderes als Sünden. Ja, siebenmal fällt der Gerechte selbst; siebenzigmal siebenmal bin ich gefallen; denn meines Gottes Liebe verwerfe ich und suche die Liebe der Menschen. Seele, wo hast du sein Ebenbild? Verachtet hast du's und besudelt. Er sucht es bei mir; doch wess ist das Bild und die Überschrift? Was soll ich ihm antworten, wessen Bild bin ich? Weh, weh mir, des Kaisers, des Fürsten dieser Welt, des Satans. Und das furchtbare Urteil heisst: so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Ich Elender suche Alles, nur Gott nicht und mein Herz ist ruhelos ohne ihn. Meine Seele, die höher ist als der Himmel über mir, hat sich hinabgeworfen zum Tande der Erde und sich zu ihrer Magd gemacht, zur Magd des Nichtswürdigen, zu der Sünde Magd. Nicht hören will ich seine Mahnungen, seines Geistes Einfluss fliehe ich, kümmere mich nicht um sein heiliges Blut. Das undankbarste der Wesen bin ich, da ich solche Fülle von Wohlthaten nicht erkennen und nicht preisen mag. Wie will ich erscheinen vor dem Richterstuhl Christi? Wie werd' ich ertragen all' die Beschämung und Bestürzung, wenn er nun zu mir reden wird: „wie viel konnte ich von meinem Weinberge ernten und habe nichts geerntet; ich suchte Trauben und finde Heerlinge."

So sah ich die Seele an Jesu Namen verzweifeln, da sie forschend in ihr Inneres drang. Aber horch: eine Stimme, sie lässet sich hören aus diesem heiligen Namen: „erhebe dich und fasse Mut, o Tochter Zion." Wir wandelten alle in der Irre, wie Schafe, und ging ein Jeder seinen eigenen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Ist es Jesus nicht, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen? Der da gesagt hat: ich bin gekommen, die Sünder zur Busse zu rufen und nicht die Frommen? Ist's nicht er, der mit den Sündern isst? Ist er es nicht, der die Ehebrecherin freilässt, der eine büssende Maria so holdselig, freundlich vom Staube erhebt, der einen Räuber noch aufnimmt und am Kreuze noch für seine Feinde fleht? Warum ist er, da wir noch schwach waren in der Zeit, für die Gottlosen gestorben? Ist er gestorben für die Gerechten, oder für die Ungerechten? Was wollen diese Wunden sagen? Was dies Blut? Was diese Arme, am Kreuze ausgespannt? Was diese Erbarmung und diese Liebe? — „Kehre wieder, kehre wieder, o Sulamith, kehre wieder, dass ich dich schaue. Fürchte dich nicht, weil es der Herr sagt. Du

Arme stehest in Sturmes Mitte ohne Zuflucht. Aber siehe, ich habe dir einen Grund gelegt; von Karfunkel sollen deine Wände sein und von Saphir deine Säulen.“ Da erhob sich die Seele, als würde sie aufgeweckt aus tiefem Schlafe, da erwachte sie und that die Augen auf, zum Himmel seufzte sie, und da sie das alles bedachte, begann sie zu hoffen. Das alles, sprach sie, nahm ich zu Herzen, darum hoffe ich. Die Erbarmung des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Und im Feuer der Liebe gelobt die Braut, das Bessere zu wählen; schnell, sogleich will ich beginnen, sagt sie.

Ihre Änderung kam ihr von der rechten Hand der Kraft; aber siehst du, wie ihre Feinde gegen sie streiten? Nicht folgt sie mit Liebeseifer den heiligen Eindrücken, oft noch sündigt sie und fällt in die Sünden zurück, ohne die die menschliche Schwachheit nicht leben kann. So manche Zeit verliert sie, sie redet müssige Worte, zerstreut sich so oft in schlimmen Gedanken, unterlässt des Guten so viel und wird lässig im Gebet. Darum schämt sie sich, wieder zu Jesu zu gehen. Wenn sie anschaut die grossen Wohlthaten ihres Jesus, und bedenkt, wie grosses Übel sie wieder gethan, da weint sie bitterlich und spricht: „Wie haben meine Schlechtigkeiten mich wieder überwunden und mir meine Last erschwert! Wie bin ich zerknirscht und zerschlagen, schreie vor Jammer meines Herzens! O Herr, all' mein Sehnen ist vor deinen Augen und mein Seufzen ist dir nicht verborgen. Siehe, ich wollte es gut machen und bin gefallen. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Ich schäme mich, zum Herrn zu gehen, den ich alle Tage beleidige. Sein Name ist's, der mich schamrot macht.“

Aber horch, es schallt von Neuem die Stimme des heiligen Namens: „Was fürchtest du nur, o Menschenherz? Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ward allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde. Lasst uns vertrauend gehen zum Throne der Gnade, Erbarmen zu finden beim rechten Helfer.“ — So fasst die Seele Vertrauen und spricht zu Jesu: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Keiner kann helfen ausser dir. Zu dir, Herr, erhebet die Braut ihre Seele. Herr, auf dich traue ich, lass mich nicht zu Schanden werden.‘ — Die Liebe Jesu schauend und die in seinem lieben

Namen dargebotene Gnade, wird sie entflammt und fühlt mit Entzücken, wie sie von Jesu geliebt wird. „O Gott, ich liebe dich und sehne mich nach deiner Liebe. Mein Herz hast du verwundet, es will dein nie mehr vergessen. Neige, o Herr, mein Herz zu deinen Zeugnissen. Nimm mich auf, wie du verheissen hast, und mache mich lebendig, lass meine Hoffnung nicht zu Schanden werden. Hilf mir, und ich genese und will mich immer richten nach deiner Gerechtigkeit.“ — Und nun wendet sie sich gegen sich selbst im Unwillen über ihre Sinnlichkeit und spricht: „Was verfolgt ihr mich, ihr verkehrten Neigungen? Weichet von von mir, ihr schändlichen Lüste, ich will die Gebote meines Gottes suchen!“ So beginnt sie mit dem Streit gegen ihre Sünden und Laster: Weichet von mir, alle Übelthäter, sagt der Prophet, denn der Herr erhöret die Stimme meines Weinens. — Und von Neuem betrachtet sie den Namen ihres Jesus, wie er sie erhört hat in der Fülle seines Erbarmens, da er für sie seine Leiden trug. Da beginnt sie weich zu werden, ist bewegt von frommem Mitleid, voll Reue klagt sie und wünscht mit ihm zu leiden, indem sie spricht: fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wie vergelte ich ihm das, was er an mir gethan? Ich will den Kelch des Heils nehmen und den Namen des Herrn anrufen! — Und wenn sie wieder seiner Liebe denkt, so wird sie fröhlich und sagt in jubelndem Danke: Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich! Dann sehnt sie sich nach seiner Herrlichkeit und seufzt: „wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesicht meines Gottes? Weh mir, dass mein Wohnen im fremden Lande so lange währt. Ich muss wohnen unter den Hütten Kedars; es wird meiner Seele lange zu wohnen im fremden Lande!“ Deshalb wünscht sie den geliebten Jesus zu geniessen, sie sucht die Einsamkeit, dass Jesus zum Herzen spreche. Siehe, sagt der Prophet, ich bin in das Einsame geflohen (die Wüste). Ich harre, dass er mich errette von dem Unwetter und herausreisse aus den Stürmen.

Aber da denkt sie des Heils und der Verdammnis ihrer Brüder und dass ihr Jesus sie erlöset hat mit seinem Blut. Nun sucht sie das Heil der Brüder und vom Geist getrieben, geht sie hinaus in's Getümmel, freilich nicht ohne Sünden, und spricht: „komm, mein Freund (singt das Hohelied 7, 11), lass uns auf das Feld hinausgehen und auf den Dörfern bleiben, dass wir früh aufstehen zu den Weinbergen, dass wir sehen, ob der Weinstock

blühe und Augen gewonnen habe.“ Wenn du mir nicht voran gehst, so gehe ich nicht von der Stelle. — Und von Neuem kehrt sie in die Einsamkeit, um ihres Lieben sich zu freuen; und wenn sie ihn nicht verloren hat im Getümmel, so führt sie gar holdseliges Gespräch mit ihm, darf ihm danken für seine Wohlthaten alle, darf ihn anflehen für das Volk, dem sie gepredigt hat, darf so innig weinen und um Verzeihung flehen, wenn sie wieder Sünde begangen. Aber wenn sie im Getümmel den Freund verlor, so sucht sie ihn wieder in ihren Thränen.“

Die Reformation ist aus dem Bedürfen der menschlichen Seele entstanden, ist deshalb ihrer Natur nach psychologisch geartet. Pietismus und Methodismus haben diesen Zug übertrieben, aber ihre Extravaganzen haben nicht verhindern können, dass die protestantische Predigt immer noch ihr Ideal anstatt in einem katholisierenden Kirchentum in der Erneuerung des Herzens gesucht hat. Bei Luther selbst treten die beiden Pole des objektiven Heils und des Ichs in eine lebensvolle Wechselwirkung, das Letztere, wie es innerhalb seiner natürlichen Lebensbedingungen durch den Glauben eine bejahende Stellung zu dem Ersteren einnehmen sollte. Wir greifen als ein Beispiel für beliebig viele aus der Kirchenpostille eine Stelle aus einer Predigt vom 1. Adventssonntag über Matth. 21, 1—9 heraus[1]):

„Zum siebenten, „sanftmütig“. Dies Wort ist sonderlich zu merken, und tröstet lieblich die sündlichen Gewissen: denn die Sünde machet natürlich ein furchtsam, flüchtig Gewissen, das sich vor Gott entsetzet und verbirget, wie Adam im Paradies that, und kann nicht leiden die Zukunft Gottes; sintemal er weiss und natürlich fühlet, dass Gott der Sünde feind ist, und sie greulich strafet; darum fleucht und erschrickt es, wo es Gott nur höret nennen; besorget sich, er schlage sobald mit der Keule drein. Dass nun solcher Wahn uns nicht jage, verheisst er uns hier tröstlich, dass dieser König komme sanftmütig. Als sollte er sagen: Fleuch nicht und zage nicht, er kommt jetzt nicht, wie er kam zu Adam, Cain, zur Sündflut, zu Babylonien, zu Sodoma und Gomorra; auch nicht, wie er kam zum Volk Israel auf dem Berg Sinai: er kommt nicht im Zorn, will nicht mit dir rechnen, noch Schuld fordern; es ist aller Zorn abgelegt, eitel Sänfte und Güte ist da, er will einmal mit dir fahren, dass dein Herz Lust, Liebe

[1]) Luthers Predigten in der v. G. Gerlach'schen Auswahl. Bd. 1. Berlin 1843.



und alle Zuversicht zu ihm haben soll; dass du hinfort ja so sehr und vielmehr dich zu ihm sollst halten und Zuflucht suchen, als du dich zuvor hast vor ihm entsetzet und geflohen. Siehe, er ist doch ganz eitel Sanftmut gegen dir, er ist ganz ein andrer Mann, stellet sich, als dem es leid sey, dass er dich je einmal erschreckt und flüchtig gemacht hat mit seiner Straf und Zorn; darum will er dich nun wiederum kühne und getrost machen, und freundlich zu sich bringen. Siehe, das heisst, meine ich, einem armen sündlichen Gewissen tröstlich ins Herz sprechen, das heisst, recht von Christo geprediget, und das Evangelium verkündiget. Wie ist's möglich, dass eine solche Rede nicht sollte ein Herz fröhlich machen, und alle Furcht der Sünde, Todes und Hölle vertreiben, ein frei, sicher, gut Gewissen aufrichten, das hinfort mit Freuden thue und lasse alles und mehr, denn man von ihm begehret."

Aus der nachreformatorischen Zeit lenken wir den Blick auf zwei Zeitgenossen um die Wende des siebenzehnten zum achtzehnten Jahrhundert, den Katholiken John Baptist Massillon und den Protestanten Jaques Saurin, als die Repräsentanten höchster rednerischer Blüte. Von dem Ersteren hat Theremin geurteilt, „es würde ihm wenig oder nichts an der Vollkommenheit gefehlt haben, wenn er die Süssigkeit des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo gekannt hätte." Der Glanz seiner Sprache ist allerdings weniger leuchtend als derjenige des Jaques Bénigne Bossuet, aber er ist innerlicher und tiefer als jener. Die Rede geht nicht vorüber am Herzen des Hörers, wie ein schöner Strom; sie ist wahrhaftig, folgt dem Ausweichenden, bis sie ihn endlich stellt und in sein tiefstes Sein hineinspricht. Seine oratorische Kraft im psychologischen Detail möge der folgende Auszug aus einer Predigt über das Glück der Frommen, welche Massillon am Allerheiligenfeste 1699 zu Versailles vor Ludwig XIV. hielt, illustrieren[1]):

„Um euch in das Verständnis einer für die Tugend so rühmlichen Wahrheit einzuführen, meine Brüder, so bedenkt, ich bitte euch, dass, wenn eine Seele von Gott ergriffen ist, mag sie nun der Vergangenheit gedenken und jener Zeit vor ihrer Bekehrung, da sie in der Irre ging, mag sie die gegenwärtigen Ereignisse der Welt aufmerksam beobachten, oder mag sie endlich ihren Blick auf die Zukunft richten, ihr alles Trost und Kraft bringt, da sie für die Tugend ficht, alles ihre Lage unendlich süsser macht als

[1]) S. Köhler, Massilon, Bischof von Clermont, Ausgewählte Predigten. 1893. Leipzig. S. 29 ff.



die einer Seele, die in Ausschweifungen dahinlebt und der die Betrachtung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur Bitterkeit und geheime Angst bringt.

Denn zuerst, wie sehr sich auch ein Sünder der ungestümen Lust seines Herzens überlassen mag, die Freuden der Gegenwart reissen ihn doch nicht so gewaltig fort, dass er nicht bisweilen die Augen auf jene vergangenen Jahre der Sünde hinter sich zurückwenden sollte. Jene Tage der Finsternis, die er der Sünde geweiht hat, sind nicht so ganz und gar zu nichte geworden, dass sie nicht zu gewissen Zeiten vor seiner Erinnerung wieder auftauchten. Lästige Bilder sind es, sie beunruhigen ihn, sie ermüden ihn, sie wecken ihn von Zeit zu Zeit aus seinem geistigen Schlafe auf und zeigen ihm, wie in einem Bild vereinigt, jene ungeheure Menge seiner Frevelthaten, die ihm, wenn er sie begeht, nicht so furchtbar erscheinen, weil er sie dann nur eine nach der andern ins Auge fasst. Mit einem Blicke umfasst er alle die so oft zurückgewiesenen Gnaden, das Wehen des heiligen Geistes, dem er sich verschlossen, seinen unwürdigen Gebrauch einer guten und dem Anschein nach für die Tugend geschaffenen Naturanlage; es sind Schwächen, deren er sich schämt, abscheuliche Greuel, vor denen er seine Augen verschliessen möchte.

Solches hat der Sünder hinter sich. Er fühlt sich elend, wenn er seine Augen auf die Vergangenheit lenkt. Sein ganzes Glück ist gleichsam beschlossen in der augenblicklichen Gegenwart. Um glücklich zu sein, darf er nicht denken, wie das Tier muss er gedankenlos dem Reiz der jedesmaligen Empfindung nachgeben, er muss unvernünftig, er muss zum Tiere werden, wenn er sich seine Ruhe erhalten will. Und daher kommen jene der Menschheit so unwürdigen und doch in der Welt so weit verbreiteten Grundsätze, zu viel Vernunft sei ein trauriger Vorteil, Nachdenken verderbe alle Freuden des Lebens, um glücklich zu sein, müsse man wenig denken. O Mensch, hat dir der Himmel die Vernunft, die dich erleuchtet, zu deinem Unglück gegeben oder um dir zu helfen bei dem Suchen nach der Wahrheit, die allein dich glücklich machen kann? Dieses göttliche Licht, das dein Wesen verschönert, soll es denn mehr eine Strafe als eine Gabe der Liebe deines Schöpfers sein? Soll es nur darum dich so herrlich vor dem Tiere auszeichnen, um dich in einen schlimmeren Zustand zu versetzen als jene?



Ja, meine Brüder, das ist das Los einer ungläubigen Seele. Nur der Rausch, die augenblickliche Verblendung, das Erlöschen aller Vernunft macht sie glücklich. Und da dieser Zustand nur einen Augenblick währet, so nimmt der Reiz ein Ende, so entflieht das Glück, sobald der Geist sich beruhigt und zu sich selbst kommt, und der Mensch findet sich allein mit seinem Gewissen und seinen Sünden.

Aber wie ganz anders ist das Los einer Seele, die auf deiner Bahn wandelt, o mein Gott, und wie ist die Welt zu beklagen, die dich nicht kennt. Ja, meine Brüder, für eine fromme Seele sind die Gedanken an die Vergangenheit voll der grössten Süssigkeit. Zwar findet sie hier den Teil ihres Lebens, den die Welt und die Begierden ganz erfüllt hatten, diese Erinnerung, ich gestehe es, erweckt in ihr tiefe Scham vor der Heiligkeit ihres Gottes und erpresst ihr Thränen der Zerknirschung und der Trauer. Aber wieviel Trost findet sie in ihren Thränen und in ihrem Schmerz?

Denn, meine Brüder, eine Seele, die zu Gott zurückgekehrt ist, kann sich nicht an die ganze Reihe ihrer früheren Verirrungen erinnern, ohne dabei alle Barmherzigkeit zu entdecken, die Gott an ihr gethan hat. Sonderbar sind die Wege, auf denen seine Weisheit sie schrittweise geführt hat bis zum glücklichen Augenblick ihrer Bekehrung. So oft erfuhr sie unverhofft Gunst oder Ungunst, Verlust, Tod, Untreue, Zurücksetzung und Trübsal, alles durch eine Vorsehung, die darauf bedacht war, ihr die Mittel zu verschaffen, ihre Ketten zu zerreissen. Diese besondere Rücksicht hatte Gott für sie, als sie doch noch wandelte auf dem Wege der Ungerechtigkeit. Seine Güte gab ihr diesen Ekel mitten unter den Freuden der Lust. Von ihm kamen der geheime Trieb, der nie aufhörte, sie zur Pflicht und zur Tugend zurückzurufen, von ihm jene innere Stimme, die sie überall hin begleitete und ihr unaufhörlich zurief, wie einst dem Augustin: Du Thor, wie lange willst du Freuden suchen, die dich nicht glücklich machen können? Wann wirst du deiner Unruhe zugleich mit deinen Sünden ein Ende machen? Was brauchst du noch weiter, um dir die Augen zu öffnen über die Welt, als deiner Plage und deines Elends in ihrem Dienst dir bewusst zu werden. Versuche es doch, ob es nicht süsser ist, mir anzugehören, und ob ich der Seele, die mich ihr eigen nennt, nicht volle Genüge verleihe.

Das bietet die Vergangenheit einer bekehrten Seele. Sie sieht da die Genossen ihrer früheren Lüste, durch Gottes Gericht

noch dahin gegeben in die Sünden und Begierden der Welt, sie allein auserwählt, abgesondert, berufen zur Erkenntnis der Wahrheit.

Wie füllt diese Erinnerung, meine Brüder, eine gläubige Seele mit Frieden und Trost? Wie unendlich ist dein Erbarmen, o mein Gott, so ruft sie aus mit dem Propheten. Du hast mich beschützt von Mutterleibe an, du bist mir nachgegangen auf allen meinen Wegen. Was habe ich mehr gethan für dich, als so viele Sünder, denen du die Augen nicht öffnest und die Strenge deiner Gerechtigkeit und deines Gerichts nicht offenbarst? O Gott, wie wunderbar sind deine Werke! Wie gut kennt meine Seele, was sie dir schuldig ist, und was du für sie gethan hast! Wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl (Ps. 139, 14). Das ist der erste Vorzug der frommen Seele. Sogar die Erinnerung an ihre frühere Untreue tröstet sie."

An evangelischem Gehalt übertrifft den Katholiken indessen weit der protestantische Saurin, während dieser an imponierender Kraft und Tiefe des seelsorgerischen Verständnisses doch nicht hinter jenem zurückbleibt.[1]) Saurin's herrliche Predigt „Über die Busse der Sünderin", Luk. 7, ist ein unvergängliches Zeugnis wie aller rednerischen Tugenden, so insbesondere einer hellen und zugleich liebenden Kenntnis der Seelen. Wir dürfen nur einen kurzen Auszug wiedergeben, nämlich das nachfolgende Gemälde von ergreifender psychologischer Kraft, Bd. III der Haager Original-Ausgabe seiner Predigten von 1731, 5. Aufl., S. 60 ff.[2]):

„Que sont ces dissipations éternelles, si ce ne sont des traits de cette femme, qui se tient sur les grands chemins, qui s'arrête aux coins des rues; dont les piez ne demeurent point dans la maison? Que sont ces ajustemens recherchez, si ce ne sont des traits de cette femme parée? Que sont ces déguisemens continuels, ces mensonges entassez, dont on se sert pour couvrir les desseins que l'on trame, ou ceux que l'on a déja exécutez, si ce ne sont des traits de cette femme rusée? Que sont ces soins de former certaines Sociétez de plaisir, si ce ne sont des traits de cette femme, qui crie; J'ai chez moi des sacrifices de prospérité; j'ai aujourd'hui payé mes voeux, venez, enivrons nous d'amourettes? Que sont certains momens attendus avec impatience, ménagez avec

---

[1]) Vgl. auch A. Vinet, Histoire de la prédication parmi les réformés de France au XVII. siècle, Paris 1860, XII, p. 597 ff.

[2]) Sermons sur divers textes de l'écriture Sainte, la Haye, Pierre Husson 1731.



industrie, et emploiez avec avidité, que des traits de cette femme, qui dit aux sots d'entre les jeunes gens: Mon mari n'est point à la maison, il ne retournera qu'au jour assigné? Je m'arrête. Si la Pécheresse est coupable d'adultére, elle a souillé l'état le plus inviolable et le plus sacré. Elle a porté la discorde dans la maison de celui qui a été l'objet de son amour criminel. Elle s'est donnée en spectacle d'impureté et de perfidie à des enfans, à des domestiques, au monde, à l'Eglise. Elle a fait à celui auquel elle devoit l'attachement le plus tendre, et le respect le plus profond, l'outrage le plus sanglant et le plus funeste. Elle a couvert d'ignominie ceux qui lui ont donné le jour, et porté ceux qui ont appris ses excès à rechercher de quels Ancêtres elle a reçu un sang si impur et si corrompu. Elle a partagé son coeur et son lit avec l'ennemi le plus implacable de sa famille. Elle a risqué de confondre le fils de l'impureté avec l'héritier légitime. Y a-t-il des larmes trop amères, pour expier une complication de crimes si odieux? Y en a-t-il de trop abondantes pour les laver, et pour les couvrir?

Mais ne soions pas industrieux à noircir la réputation de la Pénitente; supposons la impure, puisque l'Evangéliste nous y conduit, sans la supposer adultère et prostituée. Son crime doit lui ouvrir une source éternelle de larmes: mille et mille sinistres réflexions doivent percer son coeur. Sont ce donc là les fruits de cette éducation qu'on m'a donnée? Est-ce là ce que j'ai rapporté des leçons, qu'on m'a faites dès le berceau, et qui sembloient si propres à me munir à jamais contre ces écueils, où ma foible vertu s'est venu briser? J'ai renoncé à la bienséance de mon sèxe, dont l'appanage fut toujours la pureté, le scrupule, la délicatesse, la pudeur. J'ai commis un des crimes, que, soit justice, soit cruauté, les hommes ne pardonnent point. Je me suis livrée aux mépris et aux froideurs de ceux même, à qui j'ai fait le honteux sacrifice de mon honneur. J'ai porté le poignard dans le sein de ceux qui m'ont mise au monde; j'ai fait attribuer à leur négligence ce qui n'a eu pour cause que ma foiblesse et ma corruption. Je me suis bannie à jamais de la société des personnes sages. Comment soutiendrois-je leurs regards? où trouverois-je une nuit assez sombre pour me couvrir à leurs yeux?

Mais c'est outrager la pénitence de notre Pécheresse, de rapporter sa douleur à des motifs de ce genre. Elle en a de plus dignes d'une Pénitente. Ce coeur, que mon Dieu m'avoit demandé

avec tant d'amour, je l'ai donné à la volupté. Ce corps, qui devoit être le temple du Saint Esprit, est devenu celui d'une passion impure. Ces soins, qui devoient avoir mon salut pour objet, je les ai emploiez à arracher des conquêtes à Jésus-Christ. J'ai disputé avec mon Sauveur l'ame de ses rachetez, et ceux qu'il étoit venu sauver, je me suis emploiée à les perdre. Je suis devenue la cause du remors du complice de mes crimes; il me regarde avec horreur; il me reproche ces tentations mêmes auxquelles il m'a exposée; et quand il rencontre mes regards dans une assemblée pieuse, dans une cérémonie de religion, il me dit tacitement que j'ai contribué à l'en rendre indigne. Je serai son bourreau dans son lit de mort; peut-être le serai je dans l'éternité. Je me suis exposée à mille périls, dont la seule grace de Dieu m'a retirée, à des périls, dont les suites font horreur, et dont trop d'exemples sinistres ont ensanglanté l'Histoire. Telle est la cause des larmes de la Pénitente: Elle étoit aux piez de Jésus-Christ, elle les arrosoit de ses larmes. C'est le prémier caractère de la pénitence; elle est vive dans ses remors.

Mais elle doit être sage dans son recours. Notre Pécheresse ne va pas au pié de Sinaï, chercher son absolution dans le sentiment de ses justices, et demander sa justification, comme une récompense dûe à ses oeuvres. Elle craindroit d'être percée de quelqu'un de ces affreux traits, que la Justice divine décocha de ce formidable Mont. Elle ne cherche point dans les moiens, que la superstition a inventez, un bouclier pour parer les coups, qui partent du Tribunal de la Justice. Elle ne s'écrie pas comme cette femme, dont parle un Prophète: Avec quoi préviendrai-je l'Eternel? Avec quoi me prosternerai-je devant le Dieu souverain! Le préviendrai-je avec des holocaustes, et avec des veaux d'un an? Donnerai-je mon prémier-né pour mon forfait, ou le fruit de mon ventre pour le péché de mon ame? L'Eternel prendra-t-il plaisir aux milliers de moutons, ou aux dix mille torrens d'huite? Elle ne demande pas même aux Sacrificateurs, et aux Lévites, d'offrir pour elle des sacrifices d'expiation. Elle démêle les sophismes de l'erreur; elle reconnoit le Rédempteur du Genre humain à travers ces voiles d'infirmité et de misère, qui le couvrent. Elle sait, que le sang des taureaux et des boucs ne sauroient purifier la conscience. Elle sait, que ce Jésus, qui est assis à table chez le Pharisien, est la seule offrande, la seule victime assez noble pour être offerte à un Dieu outragé, et pour

satisfaire à sa Justice. Elle sait, qu'il nous a été fait de par Dieu justice, sanctification, et rédemption; que son nom a été le seul, qui a été donné aux hommes pour être sauvez. C'est à Jésus-Christ qu'elle a recours: elle arrose de ses larmes les piez de celui qui va bien-tôt verser son sang pour elle, et embrassant par une foi anticipée les mérites de la mort, qu'il doit souffrir un jour, elle ne veut ni d'autre justice, ni d'autre satisfaction que la sienne."

Auch die Neuzeit ist nicht arm an Erscheinungen, welche die volle Beachtung des Homileten verdienen. Die Kanzelberedtsamkeit in unserem Jahrhundert ist oft psychologisch reich und fein fundiert. Wir haben schon einige hervorragende Namen genannt, wie Cl. Harms, Fr. W. Krummacher, Adolph Monod. Andere verdienen den Platz bei ihnen, wie Theremin, Ludwig Hofacker, Dräseke, Fr. Mallet, Ahlfeld, Robertson u. v. a. Es muss auch darauf hingewiesen werden, wie, was die Individualisierung angeht, sehr viel von Männern, wie dem grossen Baptistenprediger Ch. H. Spurgeon gelernt werden kann, welcher übrigens meist über die enge Grenze seiner Sekte hinausragt und die Ökumenizität der evangelischen Wahrheit erreicht. Wir wollen aber aus dem letzten Jahrhundert nur zwei Prediger hören, welche, jeder in seiner Art, das psychologische Princip lebendig zum Ausdruck gebracht haben. Der Eine, dialektisch und gemeindemässig, ist Friedrich Schleiermacher, der Andere, melancholisch und ein Feuergeist, A. Tholuck. Von Schleiermacher fällt uns ein Abschnitt aus einer Charfreitagspredigt über Luk. 23, 33. 34 in's Auge.[1]) Er sagt:

„M. Fr. Nicht lange nachdem der Erlöser gelitten hatte für die Sünden der Welt, und seine Aufgabe auf dieser Erde vollbracht, begann, wie er es schon lange vorausgesehn und vorausgesagt hatte, das Leiden jenes ganzen Volkes für und durch dessen eigene Sünde, und die von ihm geschilderte gräuliche Verwüstung brach ein. Und seitdem er den Grundstein gelegt hat zur Erlösung der Welt, erneuert sich bald stärker hervortretend bald mehr sich verbergend unter mancherlei Gestalten derselbe Wechsel in dem immerwährenden Kampf der Diener des Herrn mit der Sünde der Welt. Jetzt leiden diejenigen, die der Sünde Widerstand leisten nach der Ähnlichkeit ihres Herrn und Meisters; dann aber wenn noch eine Zeitlang, die, welche die Sache der Sünde treiben, in Lust und Freude dahingegangen sind, kommt

---

[1]) Siebente Sammlung der Predigten, Festpredigten, Bd. I, Berlin 1833, G. Reimer, Nr. XII S. 228ff.



eine Zeit, wo nun sie noch weit mehr und weit bitterer und verworrener leiden müssen für ihre eignen Sünden. Und wie vielfältig haben wir dieses auch erfahren, welche endlose Verwirrungen hat es nicht schon gegeben in den Tagen unseres Lebens! welch ein schwerer Kampf wird den Freunden des Guten von Zeit zu Zeit auferlegt! welch ein Druck häuft sich oft für lange über die, welche das Werk des Herrn treiben! wie gebunden sind oft ihre Hände, wie gering geschätzt ihr Wort, wie verachtet ihre Gesinnung, und wie laut überall das Jauchzen und Frohlocken der Kinder der Welt über sie! Und dies vielfache erlösende Leiden wird noch eben so hervorgebracht wie das Leiden Christi. Da ist ein Haufe Kurzsichtiger, die sich nicht trennen wollen von der gewohnten Art und Weise ihres Treibens in der Welt; da ist ein Haufe Verblendeter, die sich vielfach mühen für das, was äusserlich die Ehre Gottes zu befördern scheint, in ihrem Innern aber fern sind von dem, was Gott wohlgefällt; ein Haufe Feigherziger, welche, obwohl sie wissen was gut und recht ist, gegen jede Anforderung in diesem Sinne kräftig zu handeln, mit dem Vorrecht der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit sich schützend bald wieder ablassen und in den Zustand der Unthätigkeit oder Dienstbarkeit zurückfallen; und nur ein kleines Häuflein Böser ist, die dies alles leiten und benutzen. Aber auch unter jenen allen ist keiner, von dem mit vollem Recht könne gesagt werden, er wisse nicht was er thue, und den also nicht noch vielmehr als jene das gerechte Leiden für seine Sünde erwartete. Denn sie alle sind beschienen von dem Licht des Evangeliums, sie alle können sich den allgemeinen Einflüssen desselben nicht entziehen, ihnen allen ist dasselbe Mass menschlicher Kraft und Grösse aufgestellt, sie alle haben das Wort vernommen, Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, wer es aber um seinetwillen verlieren will, der wird es in ihm finden und behalten. Keiner welcher der Sünde dient, welcher Jesum zum zweiten Male kreuziget, indem er sein Werk gefährdet oder sich feigherzig davon lossagt, kann sagen, er wisse nicht was er thue: denn er weiss es wohl in den ohnfehlbar öfter wiederkehrenden Augenblicken eines helleren Bewusstseins. Der Erlöser hat diese Entschuldigung mit sich ans Kreuz genommen, und sie kann nun nicht mehr gelten, für die, welche sich nach seinem Namen nennen.

Aber hart kann dennoch diese Rede erscheinen in einer zwiefachen Hinsicht. Wenn wir nun leiden durch die Sünde

Anderer: sollen wir, die Schwächeren, der Linderung ganz entbehren, die Jesus, der Stärkere genoss? Denn was vermag wohl mehr das stechende Gefühl des Leidens durch Menschen zu lindern, als die milde schonende Liebe, welche Vergebung selbst erteilt und Fürbitte ausspricht? und worauf kann Vergebung und Fürbitte sich gründen, wenn nicht auf das Wort, Sie wissen nicht was sie thun? Wodurch muss solches Leiden mehr geschärft werden, als wenn die harte Überzeugung, dass den Sündern keine Entschuldigung zu statten kommt, noch das Gemüt nicht nur niederdrückt, sondern vielleicht auch erbittert, so dass wohl gar eine Anwandlung von Hass gegen die Bösen den Frieden des Herzens trübt? Und doch dürften wir auch jene Linderung uns nicht gestatten, wenn sie so gar nicht mit der Wahrheit übereinstimmte! Das ist das eine; das andere aber dieses. Wenn nun wir selbst sündigen, wir die wir in der Klarheit des Evangeliums wandeln; wenn auch uns die Entschuldigung nicht zu statten kommt, dass wir nicht wissen was wir thun: woher sollen wir denn den Mut nehmen Vergebung für uns zu bitten und zu hoffen? — O. m. Fr., beruhige sich über das letzte jeder unter uns, der redlich und streng ist gegen sich selbst! Immer kommt sie uns nicht zu statten diese Entschuldigung! Es giebt Fälle, wo auch wir im Augenblick der Sünde selbst die Erkenntnis des Besseren tief im Innern tragen, und nur nicht den Mut haben sie hervorzuziehn, oder wo wir kämpfen gegen alte Gewöhnungen und sinnliche Reize, und doch unterliegen. Dann freilich können wir uns nicht darauf berufen, dass wir nicht wissen, was wir thun, und können unsere Ansprüche auf Vergebung nur darauf gründen, dass wir uns selbst streng und scharf richten, dass wir, ganz so wie es sich gebührt, fühlen, was wir gethan haben, und dass auch beim Unterliegen dennoch immer mehr abgestumpft wird die Kraft der Sünde an dem Widerstand des göttlichen Geistes. Aber sie kommt uns zu statten für alle vorübergehenden Irrtümer und Schwachheiten, für alles wovon eben der, welcher sich selbst streng zu richten gewohnt ist, sich auch bezeugen kann, dass es in gutem Willen und in der Meinung dem Herrn zu dienen, dass es in wahrem Eifer für das Reich Gottes, aber mit mangelhafter Einsicht, dass es ohne Einrede eines dennoch nicht verstockten Gewissens begonnen und ausgeführt worden ist. Denn wenngleich wir uns des vollen Lichtes der Wahrheit erfreuen, so gewöhnt sich doch unser Auge nur allmählich daran,

und nur allmählich erhellet es alle Winkel unseres Herzens und alle Gegenden unseres Lebens. — Was aber das erste betrifft, m. Fr., wohl dem, der den edlen Durst fühlt sich durch Milde und Liebe das Leiden zu erleichtern! denn dieser Durst soll gestillt werden. O, wir haben es desto nötiger, dass diese Erleichterung uns gestattet sei, als wir ja meistens von Natur nur zu geneigt sind in der eignen Sache eher zu strenge zu richten. Und wie sollten wir nicht dürfen entschuldigen und um Vergebung bitten für die, welche uns hassen und verfolgen! Wenn wir in uns selbst die verschiedenen Abstufungen fühlen von der Unwissenheit bis zum wissentlichen Lug und Trug des Herzens: wie sollten wir sie nicht auch in denen voraussetzen, welche wir in der Liebe zum Guten uns selbst nicht gleich stellen können? Wenn auch seit den Zeiten des Erlösers die Sünde nie mehr nur Unwissenheit ist: Unwissenheit ist dennoch immer in der Sünde. Wir aber sind nicht die Richter, wir nicht die untrüglichen Herzenskündiger, wir vermögen selten zu bestimmen, wie gross die Verschuldung des Menschen in dieser und in jener Art, wieviel in seiner Sünde gewusstes und gewolltes sei, und wieviel unbewusstes und doch nicht schuldloses. Können wir daher auch selten bestimmt sagen, sie wissen nicht, was sie thun: so können wir doch allem bittern Gefühl Einhalt thun, indem wir uns selbst fragen, weisst du, ob sie wissen, was sie thun? so können wir doch, bedingt freilich, wie wir alles bitten sollen, auch dieses bitten, Vater vergieb ihnen, wiefern sie doch nicht wissen, was sie thun. Ja, eines können wir sehr vermuten, dass sie selten wissen, wenn sie es thun. Sie wissen selten, dass, was sie uns thun, sie dem Erlöser thun; sie erkennen selten an uns, indem sie uns leiden machen, die Jünger, die die Stelle ihres Meisters vertreten. Wir dürfen nur uns selbst ansehn, wie unscheinbar unser hochzeitliches Kleid ist, wie wir öfter gar nicht damit angethan sind; und leicht werden wir dann zugestehen, es sei wohl möglich, dass Andere uns nicht für Jünger Christi ansehen. Aber will jemand gern so sehr als möglich in diesem Stück in das Verhältniss des Erlösers treten; wohlan, der trachte darnach recht weit allen seinen Brüdern voran zu gehen. Es wird eine ziemlich allgemeine Erfahrung sein, dass wir vorzüglich bei denen, welche uns gleich sind an Einsicht, in allem ihren Thun mehr den Willen beurteilen; wir wagen es minder bei denen, auf die wir als höher erleuchtete hinaufsehn, weil wir ihre Ansicht und Absicht

nicht zu schätzen vermögen; und in denen, die wir tief unter uns sehen erscheint uns alles Unrecht mehr als Verfinsterung, als Unkunde seiner selbst und der Dinge. Lasst uns recht tief eindringen in den Abgrund der Weisheit und Gnade Gottes, in das einige Ebenbild seines Wesens, in den grossen Zusammenhang seines Reiches, in das Geheimnis der seufzenden Kreatur: o welches böse, welches verkehrte sollte uns von einem so hellen Standpunkt aus dann wohl nicht als Dunkelheit erscheinen! wie sollten wir dann nicht über Alle mit voller Wahrheit ausrufen, Vergieb ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun. Wie sollten dann nicht auch wir unter denen, durch die wir leiden, liebevoll umherblicken, sorgfältig lauschend, ob nicht Einer da sei, der jetzt eben einer höheren Wahrheit empfänglich ist, dem wir abwischen können den Rost des Irrtums von der Oberfläche seines edlen Geistes, und ihn dem Licht und Recht gewinnen, eben wie es zu den letzten Thaten des Erlösers gehörte, noch eine einzelne verlorene Seele zu erleuchten und zu begnadigen.

Ja, m. Fr., so tapfer und beharrlich dem bösen Widerstand leisten wie Er, so wie Er dem erkannten Recht treu und gehorsam sein auch bis zum Tode, so wie in der Liebe zu Gott und Christo, auch in der Liebe zu den verlorenen Brüdern nicht müde werden, das lasst uns, jetzt wie immer, aber besonders jetzt lernen unter dem Kreuze des Erlösers. Amen."

Der Auszug, welchen wir Tholuck entnommen haben, legt das Wort Hebr. 13, 9 dar. Er findet sich in den Predigten über die Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens Bd. I, S. 345ff. und lautet:

„Und so lasst uns denn betrachten, wie die Festigkeit des Herzens gewonnen wird durch den Glauben und insbesondere durch Glauben an die Gnade.

Ist nichts im Himmel fest, dann kann auch nimmer etwas fest sein hier auf der Erde. Gleichwie der Wanderer in dunkler Nacht, wenn von oben herab Mond und Sterne nicht mehr ihren Schein werfen, strauchelt und fällt, also der Mensch, wenn auf seinem Erdenpfade kein Licht aus einer höheren Welt schimmert. Denket sie euch hinweg, die grossen Träger und Hebel des menschlichen Lebens, den Glauben an einen Urquell der Dinge, welcher das Mass in seiner Hand hält, von dem alle Worte und Werke aller Wesen im Himmel und auf Erden gemessen werden, und den Glauben, dass eine Zeit kommt, wo dieses Mass wird angelegt werden: wo ist das Mass und das Richtscheit für aller Menschen

Thun und Handeln? Denkt sie euch entfesselt von dem Bande des Glaubens an einen heiligen Gott und an eine Ewigkeit, und sie brechen hervor die tausend Leidenschaften und Triebe, die jetzt wie brandende Wellen am Innern der Brust sich brechen, sie brechen hervor, und die Welt wird eine Hölle. Wollt ihr die Hölle selbst euch vorstellen, welch ein anderes Bild habt ihr dafür, als die entfesselte Natur im Sturm und Ungewitter, wo das Feuer des Himmels gegen die zitternde Erde kämpft, das Wasser gegen den Sturm, und Woge sich gegen Woge türmt, und das himmlische Gesetz zerrissen scheint, das sie alle gebunden hatte. O, lass uns Lob und Anbetung bringen der ewig erbarmenden Liebe, die niemals und zu keinen Zeiten zugelassen hat, dass der letzte Schimmer des Lichtes verlösche, das vom Himmel her in jedes Menschen Herz leuchtet, der in die Welt kommt. Gehet hin in die umnachtetsten Jahrhunderte zu den ärmsten Geschlechtern der Erde, und wäre es auch nur ein schwaches Wetterleuchten, das durch dunkle Wolkenmassen zuckt, etwas von jenem Lichte findet ihr allenthalben. Aber eben, da diese überirdischen Gestirne die Gewalten sind, die von oben herab in das Wogen des empörten Meeres rufen sollen: „Schweige!" so fühlt ihr wohl, dass das Menschenherz etwas mehr braucht, als bloss ein ungewisses Wetterleuchten. Ihr glaubt an Gott —, warum regiert er nicht euer Leben? Ihr glaubt an die Ewigkeit, — warum habt ihr keinen Anker nach jenem Gestade ausgeworfen, der euer Fahrzeug festhielte? Darum, weil jene Wahrheiten nur wie ein flüchtiges Wetterleuchten durch euer Inneres zucken, weil sie nicht wie Sonnen über eurem Haupte stehen. Und warum dies nicht? Weil ihr dem Zeugnisse Dessen nicht zweifellos glaubt, der in des Vaters Schoss gelegen, und der es uns verkündigt hat. Wo ihr aber dessen Zeugnis glaubt von Gott und von der Ewigkeit, da kehren die zerstreuten Sinne aus ihrer Zerstreuung wie in einen heiligen Tempel ein, da sammeln sich alle zerstreuten Kräfte wie um einen heiligen Herd, da wird der Mensch eins mit sich selbst, er weiss, was er soll, und darum weiss er, was er will.

Doch wie nun, wenn er weiss, was er soll, aber wenn er es nicht kann? Wie nun, wenn er menschlich gestritten hat und menschlich unterlegen ist? Wie nun, wenn er in die Vergangenheit blickt, und da die Schuld sieht, wenn er in die Zukunft blickt, und da keinen sichern Sieg sieht? Siehe da eine neue Zerstreuung der vereinten Kräfte! Habt ihr in eurem Leben eine

solche Zeit erfahren, wo ihr zweifelhaft geworden, ob ihr auch könntet, was ihr solltet? Mancher von euch hat es vielleicht nicht. Aber nur deshalb, weil das, was ihr solltet, euch nicht zum Bewusstsein gekommen ist. Ihr habt euch an einem Masse gemessen, das ihr euch selbst gesetzt habt, und nicht Gott. Wer aber an göttlichem Masse gemessen hat, was er soll, und ohne Christus gestritten, für den muss auch eine Zeit gekommen sein, wo kein Wort aus heiliger Schrift ihm wahrer dünkt, als das des Apostels: „Wohl habe ich Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“ Kommen die Zeiten, wo auch der fromme, der christlich fromme Mensch erst recht in die Tiefen dieses Sprüchleins hineingeführt wird, da giebt es neue Auflösung aller Einheit des Innern. Du verlierst den Mut und die Freudigkeit, zu deinem Gott aufzublicken, du verlierst das, was die Schrift „den Zugang zum Vater“ nennt, und hast du erst den verloren, o arme Seele! dann gehst du irre umher, wie ein verlorenes Schaf, das keinen Hirten hat, und des Psalmisten Wort musst du im Munde führen: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine haben sich getrennt, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs; meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe — du legest mich in des Todes Staub.“ — Da wird es denn offenbar, dass, soll das Herz fest werden, zu dem Glauben an die unsichtbare Welt, zu dem Glauben an Gott und Ewigkeit, noch ein anderer Glaube hinzukommen muss, der Glaube an die Gnade, von welchem der Apostel an unserer Stelle redet. Dieser feste, unerschütterliche Glaube an die Gnade ist eine unumgängliche wesentliche Eigenschaft der Jünger des Herrn. Ohne ihn ist durchaus keine Festigkeit des Herzens möglich. Meine lieben Brüder! wo nicht stets dem inneren Auge der Blick durch den Himmel hindurch offen ist, wo nicht die Scheidewand zwischen dem sündigen Herzen und dem Vater im Himmel völlig hinweggethan ist, wo das nicht im vollkommenen Masse da ist, was der Apostel „den Zugang zum Vater“ nennt, wenn er sagt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen“, — wo das nicht ist, da ist die Festigkeit des Herzens unmöglich. Das

Bewusstsein der Versöhnung, das ist das geistige Bad der Seele, darin sie allein erstarkt. Wo das nicht da ist, da hat der Ankläger der Menschenseelen unsere Herzen in seiner Hand und wirft sie hin und her. Da kommen die traurigen Gedanken wie Schatten der Nacht, da kommen wie Stürme die Zweifel, da leuchten die ernsten Aussprüche heiliger Schrift wie zornige Blitze, Summa, wie Luther sagt: „Also stehet und muss stehen das Menschenherz, so es ohne Christum ist, dass es immerdar hanget und pampelt in solchem ewigen Zweifel, Schrecken und Zagen, dass es nicht weiss, wo aus.“ Mit dem Glauben an die Gnade aber, glaubt mir, kann auch der Schwächste und Ärmste unter euch jene Festigkeit des Herzens erlangen, von der ich euch gepredigt habe. Suchet sie denn, ihr glimmenden Dochte, suche sie, du schwankendes Rohr —, o dass Mancher aus der Mitte dieser Versammlung hervorginge, auf den man in dieser kraft- und marklosen Zeit hinweisen könnte und sagen: „Sehet da, welche Kraft den Menschen der Glaube an die Gnade giebt!“ — Das walte Gott!“

Diese Proben, welche nur zum Studium Anregung geben sollen, können für den Zweck dieser Schrift genügen. Sie sind die Repräsentanten eines grossen Reichtums, den die Verkündiger des Evangeliums aus allen Zeiten der christlichen Kirche, jeder nach seiner Kraft und Begabung, aufgehäuft haben. Niemals aber seit der Zeit der Apostel sind die Seelen der Menschen so tief und gewaltig bewegt worden, als seitdem die reine und lautere Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo erklungen ist. Auch die vorher gegebenen Auszüge spiegeln den Gegensatz katholischer und evangelischer Predigt bei aller Vollkommenheit der Redner wieder. Was ihnen aber allen gemeinsam ist, die eine nachhaltigere Wirkung auf ihre jedesmaligen Gemeinden und das christliche Volk ausgeübt haben, liegt doch neben der grandiosen Auslegung des göttlichen Rates und Willens und der Beziehung auf die Pflichten, welche sich daraus ergeben, in der individuellen Wertung der menschlichen Verhältnisse, d. h. in der psychologischen Würdigung der Menschen und ihrer Geschichte. Die Schrift ist und bleibt die reine, heilige Quelle aller religiösen Predigtgedanken. Und niemand soll es in Theorie oder Praxis wagen, diese Quelle der geistlichen Beredtsamkeit zuzuschütten. Auch das Gebiet der Bethätigung des christlichen Glaubens, die Wirklichkeit des christlichen Lebens in der Nachfolge Jesu kraft der Gnade Gottes bietet der Fundgruben viele für die Invention dar. Aber, was jenen grossen Predigern durchweg in besonderer Weise eignet,

ist zugleich die Kenntnis derjenigen Regeln und Gesetze, welche im Seelenleben des Menschen Geltung haben und durch deren Anwendung allein eine machtvolle Wirkung jener anderen Faktoren hervorgebracht werden kann. In dieser Weisheit, oder sollen wir sagen, Tugend, suchen wir einen grossen Teil der vorbildlichen Kraft dieser Männer. Auch in dieser Beziehung sollten dieselben deshalb dem Studium empfohlen sein. Es kann unserem heranwachsenden Theologengeschlechte, insbesondere sofern dasselbe den praktischen Dienst auf der Kanzel erstrebt, nur einen hohen Gewinn einbringen, wenn es sich in die Zartheit und Tiefe nachdenkend versenkt, mit welcher jene das geistige Leben des Menschen in ihren Predigten wiedergegeben haben. Deren Weisheit und deren Liebe zu den Menschenseelen sind „exempla", quae „trahunt". An ihrem Vorbilde kann die Predigt unserer Tage Tiefe und Kraft gewinnen. Keine Zeit ist ja so verworren, dass Gottes Evangelium nicht ihre Heilung sein könnte. Man begreife nur den Menschen in der Tiefe seines Wesens und man wird zu ihm in einer Sprache sprechen, welche er versteht.

Wir glauben uns weiterer Ausführungen enthalten zu dürfen. Es ist klar, dass zwischen der Psychologie und der geistlichen Redekunst Beziehungen bestehen, welche nur zum Schaden der Letzteren geleugnet werden können. Die rednerische Wirkung, die Idee der Predigt überhaupt, das Bedürfnis des Hörers wie das Beispiel unseres Herrn und Meisters und der Schrift weisen uns genugsam auf jene Verwandtschaft hin. Die Kunstlehre von der Invention wird mit dieser Thatsache rechnen müssen, wie die Homiletik überhaupt des psychologischen Fundamentes nicht wird entbehren können. Fragt man uns aber nach dem Materiale, welches zu verarbeiten sein würde, so verweisen wir auf die natürliche und die biblische Psychologie, auf die Erfahrungen der Seelsorge, die Beobachtung des eigenen Ich's des Predigers, wie auf das Studium der psychologisch-homiletischen Litteratur. Diesen reichen und grossen Stoff zu sammeln und für die Kunstlehre von der Predigt zu ordnen, war nicht die Aufgabe der vorliegenden Schrift. Aber wir sind überzeugt, dass die Homiletik, insbesondere die Topik, wie die Praxis des Predigers an jener psychologischen Beihülfe ein starkes Fundament für die Wahrheit der Theorie und die Wirklichkeit des Erfolges in der Welt der Seelen gewinnen würde.




199656
BV4221
D8

